

**Zur Modifikation von Verbidiomen in deutschen
Zeitungskommentaren**

Saana Snellman
Universität Tampere
Institut für Sprach- und Translationswissenschaften
Deutsche Sprache und Kultur
Pro Gradu-Arbeit
Juli 2010

Tampereen yliopisto
Saksan kieli ja kulttuuri
Kieli- ja käännöstieteiden laitos

SNELLMAN, SAANA: Zur Modifikation von Verbidiomen in deutschen
Zeitungskomentaren

Pro gradu -tutkielma, 71 sivua + liitteet (23 sivua)
Heinäkuu 2010

Tässä tutkielmassa tarkastellaan verbi-idiomien modifikaatioita saksankielisissä sanomalehtikommentaareissa. Tutkimusmateriaali koostuu 23 kommentaarista, jotka on kerätty kahdesta saksalaisesta sanomalehdestä, *Frankfurter Allgemeine Zeitungista* (FAZ) ja *Die Zeitista*, loka- ja marraskuussa 2009. Kommentaarit käsittelevät urheilua, politiikkaa ja taloutta. Näistä teksteistä on etsitty verbi-idiomien modifikaatioita ja tutkittu millaisia modifikaatiotyyppisiä ne edustavat. Lisäksi on tarkasteltu mahdollisia eroja ja yhtäläisyyksiä eriaiheisissa kommentaareissa esiintyvien modifikaatioiden välillä.

Tutkielman teoreettisessa osassa esitellään aluksi fraseologian ja idiomatiikan käsitteet ja luodaan lyhyt katsaus fraseologian tutkimuksen aikaisempiin vaiheisiin. Tämän jälkeen keskitytään idiomien tärkeimpiin piirteisiin ja erotellaan idiomit muista fraseologisista ilmauksista, sekä jaetaan idiomit niille ominaisten rakenneosien perusteella verbi-idiomeihin ja muihin sanaryhmäidiomeihin. Lisäksi teoriaosassa esitellään idiomien modifikaatio ja variaatio tapoina muokata idiomeja niiden alkuperäistä muotoa ja merkitystä muuttamalla. Teoriaosuuden lopuksi kuvataan lyhyesti kommentaaria tekstilajina: sen keskeisiä piirteitä ja sen eroja verrattuna muihin tekstilajeihin.

Tutkielman empiirinen osa keskittyy verbi-idiomien modifikaatioihin kommentaareissa. Modifikaatio ymmärretään tässä tutkielmassa kaikenlaisena idiomien rakenteen vaihteluna, joka poikkeaa sanakirjoissa esitetyistä muodoista. Tämän periaatteen mukaisesti kommentaareissa esiintyvistä modifikaatioista on erotettu kolmenlaisia modifikaatiotyyppisiä: substituutio, lisäys ja reduktio. Substituutiossa idiomien jokin osa korvataan toisella, lisäyksessä idiomiin lisätään jokin komponentti ja reduktiossa jokin osa jää pois.

Tutkimuksen tulokset osoittavat, että tässä materiaalissa substituutio on yleisin modifikaatiotyyppi. Modifikaatioita löytyy eniten politiikkaa käsittelevistä kommentaareista. Poliittisissa ja talouskommentaareissa on urheilukommentaareja enemmän sellaisia modifikaatioita, jotka ilmaisevat tekstin aiheen tai antavat viitteitä siitä. Niissä modifikaatio on toteutettu lisäämällä idiomiin tekstin aihepiiriin ilmaiseva sana tai korvaamalla jokin sana sellaisella sanalla. Tämän tutkimuksen tulokset ovat suuntaa-antavia ja niiden paikkansapitävyyden toteaminen laajemmassa kontekstissa vaatii jatkotutkimusta ja laajempaa tutkimusmateriaalia.

Asiasanat: fraseologia, idiomatiikka, verbi-idiomi, modifikaatio, kommentaari

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung.....	4
2	Zur Phraseologieforschung.....	7
2.1	Idiom.....	9
2.1.1	Idiomatizität.....	10
2.1.2	Mehrgliedrigkeit/Polylexikalität.....	11
2.1.3	Reproduzierbarkeit/Lexikalisierung.....	11
2.1.4	Festigkeit/Stabilität.....	12
2.1.5	„Nichtselbstgenügsamkeit“.....	13
2.2	Andere Phraseologismen.....	13
3	Verbidiome, ihre Variation und Modifikation.....	16
3.1	Klassifikation der Idiome.....	16
3.1.1	Satzidiome.....	16
3.1.2	Verbidiome und andere Wortgruppenidiome.....	16
3.2	Variation und Modifikation der Verbidiome.....	22
4	Kommentar als Textsorte.....	30
4.1	Zum Begriff Text.....	30
4.2	Zur Klassifikation von Texten.....	32
4.3	Zur Textsorte Kommentar.....	35
5	Empirische Untersuchung.....	38
5.1	Problemstellung.....	38
5.2	Zum Untersuchungsmaterial.....	40
5.3	Vorgehensweise bzw. Methode(n).....	41
5.4	Analyse und Ergebnisse.....	44
6	Schlusswort.....	66
	Literaturverzeichnis.....	68
	Anhang.....	72

1 Einleitung

In dieser Arbeit wird Variation und Modifikation von deutschen Verbidiomen anhand von einer empirischen Untersuchung betrachtet, in der Modifikationen aus deutschen Zeitungskommentaren gesammelt und analysiert worden sind. Idiome sind Ausdrucksweisen, deren Bedeutung sich nicht aus ihren Bestandteilen ergibt und deren Form gewöhnlich im Prinzip fest ist. Modifikation und Variation stellen verschiedene Typen der Veränderung dieser Form dar.

Ich habe deutsche Idiome schon in meiner Kandidatenarbeit und in meiner Seminararbeit behandelt, aber diese Darstellungen gingen nur auf die theoretischen Aspekte ein. Deswegen wollte ich auch den empirischen Blickwinkel mit ins Bild bringen. Idiome sind besonders faszinierend, weil sie eine Möglichkeit dazu bieten, mit der Sprache zu spielen. Die Sprache lebt und verändert sich ständig, indem neue Modifikationen der Sprache entstehen. Die Idiome und durch sie entstehende lebendige Sprache bieten einen interessanten Forschungsgegenstand. Und wo würde man diese echte, lebendige Sprache finden, wenn nicht in Zeitungen. In zahlreichen Untersuchungen ist herausgefunden worden, dass Phraseologismen bzw. Idiome für die Pressesprache gut geeignet sind, denn durch sie können Emotionen und Bewertungen ausgedrückt werden, die häufig in Zeitungstexten vorkommen. Aus diesem Grund werden in dieser Arbeit Modifikationen von Verbidiomen gerade in Zeitungstexten, und zwar in Kommentaren, untersucht. Die untersuchten Kommentare sind aus den Zeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *die Zeit* gesammelt worden und gehören zu den Gattungen der Sport- und politische (bzw. Wirtschafts-) Kommentare. Das Ziel der Untersuchung ist, herauszufinden, was für Gemeinsamkeiten und Unterschiede es zwischen Sport- und politischen (bzw. Wirtschafts-) Kommentaren gibt, was die Modifikationen der Verbidiome angeht.

Phraseologie und Idiomatik sind bereits eingehend untersucht worden und deshalb kann die vorliegende Arbeit aus einer breiten theoretischen Grundlage schöpfen. Grundlegende Werke im Bereich der Phraseologie bzw. Idiomatik sind die viel zitierten Untersuchungen von Fleischer (*Phraseologie der*

deutschen Gegenwartssprache, 1997) und Burger (*Idiomatik des Deutschen und Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, 1998). Auch in dieser Arbeit werden sie als Hilfsmittel benutzt, was die Erläuterung der wichtigsten Merkmale der Phraseologie bzw. Idiomatik angeht. Trotz der Tatsache, dass die Idiome schon eingehend untersucht worden sind, bieten sie und ihre Modifikationen immer neue und interessante Aspekte, die man betrachten kann, denn besonders die Modifikationen werden für Zwecke einzelner Texte geschaffen und sind jeweils neu.

Typisch für alle Idiome ist ihre *Idiomatizität*, d.h. die Eigenschaft, dass die Bedeutung der Idiome nicht auf Grund der einzelnen Komponenten des Ausdrucks verstanden werden kann. Dies unterscheidet die Idiome von den so genannten *freien Wendungen*, die wörtlich verstanden werden können. Die Idiomatizität und andere Merkmale der Idiome werden in Kapitel 2 erläutert.

Wie ich später in dieser Arbeit feststellen werde, gibt es viele verschiedene Typen von Idiomen, die z.B. aufgrund ihrer Komponenten in Gruppen eingeteilt werden. Nach diesem Kriterium sind eine Gruppe die Verbidiome, die ein Verb enthalten. Auch die *Variation* und die *Modifikation* der Verbidiome werden in Kapitel 3 beschrieben. Gerade die modifizierten Idiome kommen in Medientexten häufig vor, weil sie gut dazu geeignet sind, mit der Sprache zu spielen. Unter Variation und Modifikation versteht man die Veränderungen der Struktur der Idiome, entweder so, dass neue Komponenten den Idiomen hinzugefügt werden oder so, dass einige Komponenten durch andere ersetzt werden. Möglich ist z.B. auch, Komponenten aus verschiedenen Idiomen zu kombinieren, wobei aus zwei oder mehreren Idiomen neue Idiome entstehen. Diese und andere Variations- und Modifikationsmöglichkeiten werden später in dieser Arbeit ausführlich behandelt.

Um über Kommentar als Textsorte sprechen zu können, muss man zuerst wissen, was mit einem Text gemeint ist. Daher wird in Kapitel 4 zuerst die Definition des Begriffs Text kurz erläutert. Danach werden einige Aspekte der Klassifikation von Textsorten beschrieben. Es gibt keine einheitliche Terminologie zur Klassifizierung von Textsorten. Wegen der Fülle der bereits vorhandenen textlinguistischen Untersuchungen ist klar, dass es ziemlich viel Variation in den Auffassungen über die zentralen Begriffe des

Forschungsparadigmas gibt. Es kann somit festgestellt werden, dass bezüglich einige Darstellungen und der Terminologie einigermaßen Unterschiede vorkommen. Die Darstellung stützt sich in der vorliegenden Arbeit hauptsächlich auf diejenige von Lüger (1995) und stellt nur eine, obgleich weit verbreitete, Möglichkeit vor. Bei der Definition der Begriffe (*Texttyp, Textklasse, Textsorte, Textexemplare*) werden zusätzlich einige andere Quellen, wie die Werke von Burger (2004) und Heinemann (2000) benutzt. Zuletzt wird in Kapitel 4 die Textsorte Kommentar dargestellt und ihre wichtigsten Merkmale und Funktionen werden erläutert. Der Kommentar gehört zu den *journalistischen* (in Medien vorkommenden) Texten und ist eine *Meinungsbetonte* Textsorte. Dies bedeutet, dass der Autor eines Kommentars seine persönliche Meinung durch den Text vermitteln und dadurch die Einstellungen der Leser beeinflussen will.

In Kapitel 5 wird die eigentliche empirische Untersuchung dargestellt. Es wird auf die Problemstellung und das Untersuchungsmaterial eingegangen und die Vorgehensweisen bzw. Methoden der Untersuchung werden beschrieben. Als Untersuchungsmaterial dienen 23 Kommentare aus den Bereichen Politik (bzw. Wirtschaft) und Sport. Aus den Kommentaren wurden Modifikationen der Verbidiome gesucht und analysiert. Im Mittelpunkt des Interesses sind die Arten der Modifikationen: was ist wie modifiziert worden. In Kapitel 5 werden die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt. Wichtig ist dabei, dass die Ergebnisse auf keinen Fall allgemeingültig sind, sondern betreffen nur das Material dieser Untersuchung und sind demgemäß nur richtunggebend. Repräsentativität der Ergebnisse wäre zu erzielen, wenn die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in weiterer Forschung an einer umfangreicheren Datenbasis ausgetestet würden. Das Ziel der Analyse ist herauszufinden, wie die Modifikation der Verbidiome in gewissen Texttypen vorkommt. Deswegen sind diese Ergebnisse richtunggebend nur, was die betreffenden Texttypen angeht.

2 Zur Phraseologieforschung

Nach Duden (2003, s.v. *Phraseologie*) ist *Phraseologie* „Gesamtheit typischer Wortverbindungen, fester Fügungen, Wendungen, Redensarten einer Sprache; Idiomatik“. Phraseologie und Idiomatik werden also als Synonyme betrachtet. Burger (1973, 10) wiederum definiert *Idiomatik* als eine Teildisziplin der Phraseologie, die sich mit idiomatischen Verbindungen („Verbindungen, deren Gesamtbedeutung nicht regulär interpretierbar ist“) beschäftigt. Auch Korhonen (1992, 1) zufolge ist die Idiomatik ein Teilbereich der Phraseologie, einer linguistischen Theorie über feste Wortverbindungen einer Sprache.

Vereinfacht kann also festgestellt werden, dass Phraseologie sich mit allen phraseologischen Einheiten (sowohl idiomatischen als auch nicht-idiomatischen) beschäftigt, während Idiomatik sich nur auf Idiome (idiomatische Wendungen) konzentriert. Die Unterschiede zwischen Idiomen und anderen Phraseologismen werde ich im nächsten Unterkapitel näher erklären.

Die Phraseologie wurde schon im 19. Jh. geforscht, aber die ersten Untersuchungen konzentrierten sich nur auf Sprichwörter. 1836 ist die erste ernst zu nehmende Forschung von K.F.W. Wander erschienen und die ersten reinen Redensartensammlungen wurden Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlicht. In ihnen geht es aber vornehmlich um soziokulturelle und sprachgeschichtliche Erklärungen. (Hecken 2003, 2.)

Burger (1973, 61) zufolge wurden die Phraseologismen von den Junggrammatikern als „*stehende*“ („*feste*“) *Verbindungen* von den „*freien*“ *Verbindungen*¹ abgegrenzt. Im Jahr 1909 unterschied Charles Bally zwischen den „*locutions phraséologiques*“ (Phraseologie im weiteren Sinn) und den „*unités phraséologiques*“ (Idiomen). Bally wird mehrfach als Gründer der Phraseologie genannt. Später entstand in der Sowjetunion die Phraseologie als eigene linguistische Disziplin, die sich z.B. mit der Inventarisierung und

¹ Die feste Wendung ist „im Gegensatz zur freien bildlichen Umschreibung einer bestimmten Bedeutung klar zugeordnet. Sie ist in ihren Bestandteilen nur wenig oder gar nicht variabel, während die freie Verbindung fast beliebig abgewandelt werden kann“. (Duden Redewendungen 2002, 10.)

Klassifizierung der phraseologischen Einheiten, mit Problemen der Entstehung von Phraseologismen und mit semantischen Veränderungen im phraseologischen Bestand der verschiedenen Sprachen beschäftigte. In der zweiten Hälfte der 50er Jahre nahm die Phraseologie in der Sowjetunion einen großen Aufschwung. In unzähligen Arbeiten wurden wertvolle Erkenntnisse und wertvolles Material gesammelt, und auch andere Sprachen als das Russische wurden berücksichtigt. Als Begründer der modernen Phraseologieforschung in der Sowjetunion wird V.V. Vinogradov genannt, der sich in seinen Untersuchungen mit den von Charles Bally bekannt gemachten phraseologischen Einheiten im Zusammenhang mit französischer Gegenwartssprache beschäftigte (Eckert 1987, 37).

Im deutschsprachigen Raum wurde die Phraseologie erst in den 70er Jahren breiter aufgegriffen. Nach Hecken (2003, 3) stammte die erste Gesamtdarstellung von einer russischen Germanistin I.I. Cernyseva (*Frazeologija sovremennogo nemeckogo jazyka*², 1970), und danach folgten 1973 die formalen Beschreibungen der deutschen Phraseologie von Anneli Rothkegel und Harald Burger. Das Ziel von Burgers Werk war, Zugänge zur Idiomatik aufzuzeigen, und deswegen hat er auf terminologische Regelung verzichtet. Burger betonte die Bedeutung der Idiome in der Sprachverwendung, den Bedarf an Phraseologieforschung in den Übersetzungswissenschaften und die vielfältigen Probleme der Idiome im Rahmen der generativ-transformationellen Grammatiktheorie. (Vgl. Hecken 2003, 3-5.)

Ende der 70er Jahre und Anfang der 80er Jahre erschienen viele Publikationen (z.B. *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache* von Wolfgang Fleischer und *Handbuch der Phraseologie* von Harald Burger, Annelies Buhofer und Ambros Sialm), die in der Folge als Basis für weiterführende Untersuchungen gedient haben. Das Werk von Burger u.a. liegt vielen pragmatischen Untersuchungen zugrunde. Mit diesen Publikationen nahm die endgültige Etablierung der deutschen Phraseologie als eigenständige linguistische Teildisziplin ihren Anfang. (Hecken 2003, 4.)

² *Frazeologija sovremennogo nemeckogo jazyka* = Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache (Hecken 2003, 67).

Eckert (1987, 37-39) erörtert die Gründe dafür, warum die Phraseologieforschung von großer Bedeutung gewesen ist. Nach ihm handelt es sich um einen Bereich der Sprache, die eine spezielle Forschung voraussetzt, denn die Kenntnisse über die Regeln der freien Wortfügungen bzw. Wendungen reichen nicht aus, wenn wir die spezifischen Wortverbindungen verstehen wollen. Eckert ist auch der Meinung, dass die Phraseologieforschung äußerst wichtig ist, was die Erlernung und Benutzung von Fremdsprachen angeht.

2.1 Idiom

Im Duden (2003, s.v. *Idiom*) wird das *Idiom* folgendermaßen definiert: „eigentümliche Wortprägung, Wortverbindung od. syntaktische Fügung, deren Gesamtbedeutung sich nicht aus den lexikalischen Einzelbedeutungen ableiten lässt (z.B. *Angsthase* = sehr ängstlicher Mensch)“.

Dobrovol'skij (1995, 14) stellt fest, dass das Problem des Idiom-Begriffs in der Phraseologieforschung immer eine zentrale Rolle gespielt hat, und trotz einer langen Forschungsgeschichte es immer noch nicht klar ist, was ein Idiom eigentlich ist. Den Ausweg aus diesem Dilemma sieht er in „einem erprobten heuristischen [=erfinderischen; Anm. der Verf.] Verfahren, und zwar kann der Inhalt einer Kategorie zumindest angedeutet werden, indem ihre ‚guten Vertreter‘ im Sinne der Prototypentheorie präsentiert werden.“ (Dobrovol'skij 1995, 14.) Seiner Meinung nach kann also das Idiom am besten mit Hilfe eines konkreten Beispiels definiert werden:

Idiome sind sprachliche Zeichen vom Typus *ins Grass beißen, nicht alle Tassen im Schrank haben, dümmer als die Polizei erlaubt, der springende Punkt, auf Biegen und Brechen*. (Dobrovol'skij, a.a.O)

Ein Ausdruck muss bestimmte Merkmale aufweisen, damit er als ein Idiom bezeichnet werden kann und von Ausdrücken anderer Art (d.h. von nicht-idiomatischen Ausdrücken) unterschieden werden kann. Diese Merkmale sind *Idiomatizität*, *Mehrgliedrigkeit/Polylexikalität*, *Reproduzierbarkeit/Lexikalisierung*, *Festigkeit/Stabilität* und „*Nichtselbstgenügsamkeit*“. Diese Merkmale werden in den folgenden Unterkapiteln näher dargestellt.

2.1.1 Idiomatizität

Wie schon erwähnt wurde, sind Idiome solche Ausdrücke, deren Gesamtbedeutung sich nicht aus den einzelnen Bestandteilen des Ausdrucks ergibt (Stathi 2006, 77). Dieses Phänomen wird *Idiomatizität* genannt (vgl. z.B. Hessky 1987, 26; Sorvali 2004, 121). Der Grad der Idiomatizität kann variieren, d.h. die Phraseologismen können voll-, teil- oder nichtidiomatisch sein (vgl. Sorvali 2004, 122). Palm (1997, 12) erklärt den Unterschied zwischen den voll- und teildiomatischen Ausdrücken so, dass bei den vollidiomatischen die einzelnen Komponenten ihre freien Bedeutungen verlieren und der Ausdruck nur als eine Ganzheit verstanden werden kann. Bei den teildiomatischen Ausdrücken dagegen können eine oder mehrere Komponenten ihre freie Bedeutung behalten:

vollidiomatisch: *vom Fleische fallen* → abmagern

teildiomatisch: *von Tuten und Blasen **keine Ahnung haben*** →

etw. nicht wissen oder können

(Beispiele aus Palm 1997, 12.)

Hessky (1987, 29-33) spricht in diesem Zusammenhang auch von (synchronischer) *Motiviertheit*, die als die Kehrseite von Idiomatizität betrachtet werden kann. (Siehe auch Hyvärinen 1996, 348-360; Koller 1977, 16.) Dies bedeutet, dass es eine Beziehung zwischen der (möglichen) wörtlichen Bedeutung und der phraseologischen Bedeutung des Ausdrucks gibt. Vereinfacht bedeutet das, dass je unmotivierter ein Ausdruck ist, desto idiomatischer ist er. Das heißt, dass Motiviertheit und Idiomatizität umgekehrt proportional zueinander sind. Hyvärinen (1996, 348-357) beschreibt vollidiomatische Idiome als solche, in denen die Bedeutung „keiner Komponente mit der des entsprechenden frei verwendeten Lexems übereinstimmt“, d.h. solche Idiome können nicht wörtlich verstanden werden. Vgl. z.B. *Kohldampf schieben* ‚Hunger haben‘ (Langenscheidt³, s.v. *Kohldampf*). Bei teildiomatischen (teilmotivierten) Idiomen dagegen kann eine oder mehrere Komponenten wörtlich verstanden werden, wie es z.B. beim Ausdruck *reden wie ein Wasserfall* ‚ununterbrochen erzählen‘ der Fall ist

³ Langenscheidt = Langenscheidt (2003), *Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache*

(Langenscheidt, s.v. *Wasserfall*). In dem genannten Ausdruck behält das Verb *reden* seine wörtliche Bedeutung. Hessky (1987, 33) erwähnt noch motivierte Ausdrücke, die nicht idiomatisch sind, trotzdem aber zu phraseologischen Ausdrücken gezählt werden können, z.B. *das Geld zum Fenster hinauswerfen* ‚jd verschwendet sein Geld‘ (Langenscheidt, s.v. *Geld*).

Koller (1977, 18) betont, dass die Motivierung normalerweise nur in einer Richtung funktioniert. Damit meint er, dass man die idiomatische Bedeutung einer Äußerung kennen muss, um eine Beziehung zwischen ihr und der eigentlichen Bedeutung herstellen zu können.

2.1.2 Mehrgliedrigkeit/Polylexikalität

Unter Mehrgliedrigkeit versteht man die Tatsache, dass ein Idiom aus mindestens zwei Lexemen (Wörtern) besteht und dadurch eine Struktur einer Wortgruppe hat (vgl. Internetquelle 1, 2; Palm 1997, 2). Nach Palm können die Wortgruppen *regulär* oder *irregulär* sein. Das heißt, die regulären Wortgruppen können auch freie Bedeutungen haben: *jm den Zahn ziehen* → frei: wörtliche Bedeutung, phraseologisch: ‚jn einer Illusion berauben‘ (fi. ‚palauttaa joku maan pinnalle‘, Korhonen 2002, s.v. *Zahn*.) Die irregulären Wortgruppen dagegen können nur idiomatisch verstanden werden: *Bahnhof verstehen* → ‚nicht verstehen‘. (Vgl. Palm 1997, 2).

2.1.3 Reproduzierbarkeit/Lexikalisierung

Nach der Definition von Hessky (1987, 23) ist für Idiome charakteristisch, dass sie von der Sprachgemeinschaft wie Lexeme verwendet werden. Sie sind also in der Sprache stabilisiert und lexikalisiert. In diesem Zusammenhang kann auch der Begriff *Lexikalisiertheit* verwendet werden (siehe z.B. Sorvali 2004, 126.) Unter Reproduzierbarkeit versteht Hessky (1987, 24) die Tatsache, dass die Idiome nicht in der jeweiligen Sprechsituation neu erzeugt werden, sondern im Gedächtnis, oder im mentalen Lexikon gespeichert sind, wie Sorvali (2004, 126) es beschreibt, und können daraus abgerufen werden. Deswegen ist es uns möglich, die idiomatischen Wendungen zu verstehen und zu benutzen.

2.1.4 Festigkeit/Stabilität

Sorvali (2004, 123) bezeichnet die Festigkeit/Stabilität eines Idioms als eine Möglichkeit, es wie ein Wort zu gebrauchen und zu verstehen. Das hängt damit zusammen, wie schon oben erwähnt, dass Idiome als wortähnliche Einheiten im mentalen Lexikon gespeichert sind. Ihre Struktur ist fest, im Gegensatz zu den freien Wortverbindungen, in denen die Wörter fast beliebig, jedoch anhand von z.B. semantischen und syntaktischen Regeln, miteinander kombiniert werden können während die Struktur der Idiome nur begrenzt Austausch zulässt. Der Austausch kann in Frage kommen, wenn die Bedeutungen der ausgetauschten Komponenten möglichst nahe beieinander liegen. (Sorvali 2004, 123.) Die Stabilität kann lexikalisch-semantischer oder syntaktisch-struktureller Natur sein (vgl. Piitulainen 1992, 105).

Auch Fleischer (1997, 36) betont, dass in manchen Fällen kein Austausch möglich ist, weil die Bedeutung des Phraseologismus mit einer gewissen Kombination lexikalischer Elemente verbunden ist. Dieses Phänomen kann mit Hilfe eines konkreten Beispiels veranschaulicht werden. Der Ausdruck *Gustav hat bei seinem Vater einen Stein im Brett* ist idiomatisch und bedeutet ‚jd ist so, dass ein anderer ihn besonders gern mag‘ (Langenscheidt, s.v. *Stein*). Keine andere Struktur (oder andere Wörter) kommen in Frage, denn, wenn andere Strukturen oder Wörter benutzt werden, ist der Ausdruck sinnlos. Deswegen ist z.B. ein Ausdruck wie *Gustav wirft bei seinem Vater einen Stein ins Brett* nicht möglich (vgl. Fleischer 1997, 36).

Sowohl Palm (1997, 30) als auch Fleischer (1997, 37) betrachten *unikale Komponenten* als eine Erscheinungsform der Stabilität. Darunter verstehen sie solche, häufig veraltete Wörter, die außerhalb der Phraseologismen nicht vorkommen, z.B. *das Hasenpanier ergreifen* ‚flüchten‘, *Fersengeld geben* ‚fliehen, sich davonmachen‘ (Beispiele aus Fleischer 1997, 37). Trotz der festen Struktur der Idiome sind Variation und Modifikation bei meisten Idiomen möglich. Nach Sorvali (2004, 123) ist die Stabilität relativ und nur bei einer kleinen Minderheit von Idiomen, und zwar bei solchen, in denen unikale Komponenten vorkommen, ist eine absolute lexikalische Stabilität zu betrachten.

2.1.5 „Nichtselbstgenügsamkeit“

Die „Nichtselbstgenügsamkeit“ der Idiome bedeutet, dass die Idiome stark an den Kontext gebunden sind. Sie haben zwar einen Bedeutungskern, eine Bedeutung, die mit ihnen verbunden ist, aber durch verschiedene Kontexte bekommen sie verschiedene Bedeutungen. Die „Nichtselbstgenügsamkeit“ kann als eine inhärente, d.h. zu den Idiomen gehörende Eigenschaft verstanden werden. (Vgl. Gréciano 1987, 194–195; Piitulainen 1998, 133.)

Koller (1977, 70) macht einen Unterschied zwischen *einfachen* und *komplexen* Idiomen, abhängig davon, ob ihre Bedeutung unabhängig von dem Kontext verstanden werden kann oder nicht. Einfache Idiome sind solche, die keine Kenntnisse über die Verwendungssituation oder den Anwendungsbezug voraussetzen. Komplexe Idiome dagegen müssen in einen bestimmten Kontext eingebettet werden, bevor sie ihre Bedeutung erhalten können. Koller (1977, 70) zufolge sind die komplexen Idiome situationsabhängig und können erst im konkreten Sprechakt verstanden werden. Als Beispiele nennt Koller die Idiome *ins Gras beißen* (einfach) und *den Stier bei den Hörnern packen* (komplex). (Vgl. Koller 1977, 70; siehe auch Piitulainen 1998, 135.) Der erstgenannte Ausdruck wird „ohne weitere situationelle oder textuelle Zusammenhang“ verstanden: er bedeutet ‚sterben‘. (Koller 1977, 70–71.) Bei dem letztgenannten Ausdruck ist das anders. Er setzt das Wissen über die Anwendungssituation voraus. Nach Koller enthält dieser Ausdruck eine Handlungsanweisung, „die erst im Textzusammenhang oder im Situationskontext verständlich ist“ (Koller 1977, 71).

2.2 Andere Phraseologismen

Außer eigentlichen *Sprichwörtern* gehören zu dieser Gruppe u.a. *Lehnsprichwörter*, *Sagwörter*, *Sentenzen*, *Maxime*, *Aphorismen* und *geflügelte Wörter*.

Sprichwörter sind zum großen Teil den Idiomen ähnlich, weisen aber auch Unterschiede auf. Sprichwörter haben eine „metaphorische, verallgemeinerte Bedeutung“ und sind feste Satzkonstruktionen „mit lehrhafter Tendenz“, die sich „auf das praktische Leben“ bezieht (Fleischer 1997, 76). Nach Fleischer

(1997, 76-78) bestehen die Unterschiede darin, dass die Sprichwörter dem Mittelalter entstammen und heute nicht mehr neue Sprichwörter entstehen, während neue Idiome ständig entstehen.

Sprichwörter, die anderen Sprachen und besonders aus ausländischer Literatur entstammen, werden *Lehnsprichwörter* genannt. Sie sind häufig aus der Bibel oder aus griechischer und lateinischer Literatur des klassischen Altertums übernommen worden. (Vgl. Fleischer 1997, 78.) (Die Beispiele in diesem Abschnitt aus Fleischer 1997, 76-82.)

Lat. *Manus manum lavat.* – Dt. *Eine Hand wäscht die andere.*

Bibel: Er hat eine Grube gegraben und ausgeführet und ist in die Grube gefallen. – Dt. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

(Beispiele aus Fleischer 1997, 78.)

Nach Fleischer (1997, 78) wird bei *Sagwort* „einem Sprecher ein Sprichwort in den Mund gelegt, und ein Schlussteil charakterisiert die Situation, in der das Sprichwort ‚gesagt‘ wird“. Das Sagwort besteht aus drei Teilen: „dem ‚Ausspruch‘, der Angabe dessen, der ihn tut, und einer Handlung des Sprechers, die eine expressive Beziehung zu dem Ausspruch herstellt“ (Fleischer 1982, 79.)

Was sich liebt, das neckt sich, sagte die Katze und fraß die Maus.

Viel Kinder, viel Segen, sagte der Küster, als er den Taufschilling in die Tasche steckte.

Fleischer (1997) zufolge besteht ein enges Verhältnis zwischen den geflügelten Wörtern und den Sprichwörtern einerseits und den geflügelten Wörtern und den Phraseologismen andererseits. Geflügelte Wörter haben ihren Ursprung in literarischen Werken und sind nicht an die Satzstruktur verbunden. „Sobald der Bezug auf die Quelle in der kommunikativen Verwendung entfällt, liegt im Grunde ein Phraseologismus vor [...] Aus geflügelten Wörtern entwickeln sich auch Sprichwörter mit fester Satzstruktur und verallgemeinerter Metaphorik.“ (Fleischer 1997, 79-80).

Kleine Blumen, kleine Blätter (Goethe, Mit einem gemalten Band).

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben (Sokrates).

Nach Fleischer (1997, 80) gehört der Ausdruck *Aphorismus* zu einem griechischen Verb für „abgrenzen, definieren“, und damit wurden in Medizin und Naturwissenschaft der Antike den Menschen Ratschläge oder Erkenntnisse eingeprägt.

„Die Summe unserer Erkenntnisse besteht aus dem, was wir gelernt, und aus dem, was wir vergessen haben.“ (M. v. Ebner-Eschenbach)

Der *Sentenz* ist eine lehrhafte Tendenz eigen. Sie hat ihren Ursprung gewöhnlich in künstlerischen Werken und wird wie das Sprichwort allgemein gebraucht. Fleischer (1997, 81) konstatiert, dass die Grenzen zwischen Sentenz, geflügeltem Wort und Sprichwort recht fließend sind.

Der Starke ist am mächtigsten allein (F.Schiller, Wilhelm Tell).

Nach Fleischer (1997, 81-82) steht die *Maxime* dem Aphorismus näher. Unter Maxime wird im allgemeinen Sprachgebrauch eine „allgemeine Lebensregel, Grundatz [sic!] des Wollens und Handelns“ aber auch „Denkspruch“ verstanden.

„Altes Fundament ehrt, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.“ (Goethe)

(Die Beispiele in diesem Abschnitt aus Fleischer 1997, 76-82).

Noch eine wichtige Untergruppe der Phraseologismen sind die *pragmatischen Phraseologismen (kommunikative Formeln)*. Damit sind solche Verbindungen gemeint, die eine konkrete Funktion in bestimmten Situationen haben, d.h. z.B. Gruss- und Kontaktformeln wie *Mach's gut! Hals- und Beinbruch!* oder *Guten Tag, Auf Wiedersehen.* (Vgl. Hecken 2003, 12-13; Burger 1973, 58.)

3 Verbidiome, ihre Variation und Modifikation

Die Anzahl der Idiome ist riesig. Sie werden je nachdem in kleinere Gruppen geteilt, welche Komponenten sie haben. In diesem Kapitel wird die Klassifikation der Idiome erläutert und darauf eingegangen, was Verbidiome sind und wie sie variiert und modifiziert werden können.

3.1 Klassifikation der Idiome

Idiome können auf verschiedene Weisen klassifiziert werden. Die Klassifikation, die ich vorstelle, stammt aus Fleischer (1997) und Korhonen (1992). Korhonen unterscheidet zuerst *Satz-* und *Wortgruppenidiome*, und sowohl er als auch Fleischer teilen noch die Wortgruppenidiome in *verbale, substantivische, adjektivische und adverbiale* Idiome auf (Fleischer 1997, 139). Außerdem erwähnt Fleischer (1997, 139-140) kurz *präpositionale, pronominale* und *interjektionale* Idiome, aber geht auf sie nicht ausführlich ein.

3.1.1 Satzidiome

Bei der Grenzziehung zwischen Satz- und Wortgruppenidiomen gibt es Probleme. Als ein grundlegender Unterschied zwischen den beiden Einheiten kann die Tatsache betrachtet werden, dass der lexikalische Komponentenbestand und die syntaktische Struktur bei Satzidiomen wesentlich fester als bei Wortgruppenidiomen sind. Ein phraseologischer Ausdruck kann dann als Satzidiom klassifiziert werden, wenn „an der lexikalischen und syntaktischen Struktur kaum Änderungen durchführbar sind.“ (Korhonen 1992, 6.) Ein solcher Ausdruck ist z.B. Ausruf des Typs [*Ach,*] *du kriegst die Motten!*

3.1.2 Verbidiome und andere Wortgruppenidiome

Als Wortgruppenidiome werden solche Ausdrücke klassifiziert, in denen lexikalische und/oder syntaktische Variationen möglich sind, so dass etwa eine Komponente verschiedene Besetzungen zulässt bzw. die Reihenfolge der Komponenten geändert werden kann. (Korhonen 1992, 6.)

Wie schon erwähnt wurde, werden die Wortgruppenidiome noch in verbale, substantivische, adjektivische und adverbiale Idiome geteilt. Fleischer (1997, 138) nennt diese Klassifikation *morphologisch-syntaktisch*.

3.1.2.1 Verbidrome

Nach Korhonen (1992, 7) ist die Voraussetzung für die Klassifizierung eines Wortgruppenidioms als Verbidrom, dass das konjugierbare Verb lexikalisch weitgehend fest ist.

Fleischer (1997, 154) stellt wiederum fest, dass das Verbidrom aus einer obligatorischen verbalen Komponente besteht, die „mit unterschiedlich strukturierten Substantiv-, Adjektiv-/Adverbialgruppen und auch noch mit Verben kombiniert werden kann“. Diese zu der verbalen Komponente tretende zweite Komponente wird *Basiskomponente* genannt. (Fleischer 1997, 154.)

Die Gruppe der Verbidrome ist die größte Gruppe von Idiomen und es gibt sehr viele Beispiele für die möglichen Variationen der Konstruktionen. In den folgenden Unterkapiteln werden einige Beispiele genannt. Die Beispiele stammen aus Fleischer (1997, 142-158).

Substantivische Basiskomponente

Ein Beispiel für ein Verbidrom mit substantivischer Basiskomponente ist z.B. eine Konstruktion, in der ein einfaches Substantiv mit oder ohne Artikel vorkommt, wie im Ausdruck:

die Karten aufdecken, ‚seine Absichten zu erkennen geben‘.

Weitere Möglichkeiten sind z.B. adjektivisch-attributiv erweitertes Substantiv, mit oder ohne Artikel, im Singular oder Plural:

sein blaues Wunder erleben, ‚eine höchst unangenehme Überraschung‘

In dem oberen Beispiel ist *sein blaues* das adjektivisch-attributive Element.

Das Substantiv kann auch durch eine attributive Präpositionalgruppe erweitert sein, wie z.B. im Ausdruck

die Katze im Sack kaufen, ‚etw. ungeprüft/ungesehen kaufen‘,

wo *Sack* die Präpositionalgruppe ist.

Eine Möglichkeit ist ein substantivisches Wortpaar, das obligatorisch an ein bestimmtes Verb gebunden ist:

Mittel und Wege finden/suchen, ‚erfolgsversprechende Möglichkeiten‘.

Der letzte Typ der substantivischen Basiskomponente ist substantivisches Wortpaar mit Präposition:

von Pontius zu Pilatus gehen/laufen, ‚viele erfolglose Wege machen müssen, um etw. zu erreichen‘.

(Zu diesem Abschnitt vgl. Fleischer 1997, 154-156.)

Adjektivisch-adverbiale Basiskomponente

Die möglichen adjektivisch-adverbialen Basiskomponenten werden in vier Gruppen geteilt, so Fleischer (1997, 156-157). In der ersten Gruppe kommt das Adjektiv ohne Erweiterung vor:

klein begeben ‚nachgeben, den Widerstand aufgeben‘.

Die zweite Möglichkeit ist eine Basiskomponente mit Präposition:

sich von innen begucken ‚schlafen‘.

Die Basiskomponente kann auch durch eine Präpositionalgruppe erweitert sein:

jmdm. schwer im Magen liegen ‚jmdn. bedrücken‘.

Bei dieser Gruppe muss man darauf achten, dass man sie nicht mit Konstruktionen mit substantivischer Basiskomponente verwechselt. Letztere werden nämlich durch ein nichtphraseologisches adjektivisch-adverbiales Element erweitert, wie z.B. in *gut auf seine Kosten kommen*.

Die letzte Möglichkeit ist ein adjektivisch-adverbiales Wortpaar:

etw. hoch und heilig versprechen ‚nachdrücklich versprechen‘.

(Zu diesem Abschnitt vgl. Fleischer 1997, 156-157.)

Zweite verbale Basiskomponente

Diese Gruppe kann in zwei Untergruppen eingeteilt werden je nachdem, „ob die phraseologischen Basiskomponenten ausschließlich verbalen Charakters sind oder ob außer der zweiten verbalen Komponente noch nominale Komponenten beteiligt sind“. (Fleischer 1997, 157.)

Die erste mögliche Konstruktion ist ein nominales Element mit Vollverb, d.h. ein Verb, das allein das Prädikat bilden kann, und Hilfsverb. Das nominale Element ist, so Fleischer (1997, 157), in der Regel ein Substantiv (reine Kasusform, präpositional, erweitert durch Possessivpronomen o.ä.):

kein Wässerchen trüben können ‚harmlos sein‘.

Weitere Möglichkeiten sind ein nominales Element und zwei Vollverben:

seine Falle davonschwimmen sehen ‚seine Hoffnungen zunichte werden sehen‘

und Konstruktionen ohne nominales Element mit modalen Hilfsverben:

(noch) hingehen mögen ‚(noch) erträglich sein‘.

Modale Hilfsverben bilden auch ohne zugehörigen Infinitiv phraseologische Konstruktionen:

für etw. können ‚schuld sein an etw.‘.

Auch Konstruktionen ohne modale Hilfsverben sind möglich:

sich nicht zu lassen wissen vor etw. ‚sehr erregt sein über etw.; übertriebene Höflichkeit / Geschäftigkeit zeigen‘.

Die letzte Gruppe sind Konstruktionen mit Partizip und Verb:

jmdn. ungeschoren lassen ‚nicht behindern, unbehelligt lassen‘.

(Zu diesem Abschnitt vgl. Fleischer 1997, 157-158.)

3.1.2.2 Substantivische Idiome

Substantivische Idiome bestehen aus einer substantivischen Komponente, neben der meistens ein adjektivisches oder präpositionales Attribut vorkommt. Beispiele finden sich aber auch für Idiome mit einem genitivischen Attribut und für Idiome, in denen sowohl ein adjektivisches als auch ein präpositionales Attribut vorhanden sind. (Korhonen 1992, 8.)

Nach Fleischer (1997, 142) weisen die substantivischen Idiome z.B. folgende syntaktische Strukturen aus ‚Kernwort‘ und Attribut auf: eine Möglichkeit ist ein adjektivisches Attribut und ein Substantiv:

üble Nachrede ‚Verleumdung‘

Strukturvarianten entstehen, wenn adjektivische Komparativformen, Partizipien I und II und Numeralia in der attributiven Position verwendet werden (Fleischer 1997, 143):

bessere Hälfte ‚Ehefrau‘ (Komparativ)

verbrannte Erde ‚völlig zerstörtes Land‘ (Partizip II)

die /meine fünf Sinne ‚Verstand‘ (Numerale).

Weitere Möglichkeiten sind z.B. ein Substantiv mit substantivischem Attribut im Genitiv und Substantiv mit präpositionalem Attribut, nur einige zu erwähnen:

das Ei des Kolumbus ‚verblüffend einfache Lösung‘

der Mann auf der Straße ‚der einfache Mann, Durchschnittsbürger‘.

(Zu diesem Abschnitt vgl. Fleischer 1997, 142-146.)

3.1.2.3 Adjektivische Idiome

Nach Fleischer (1997, 147) ist es eine berechtigte Frage, ob man überhaupt von adjektivischen Idiomen sprechen kann, „denn soweit Adjektive als Attribute eine phraseologische Verbindung mit einem Substantiv eingehen, handelt es sich in der Regel um substantivische oder adverbiale Idiome“. Wenn sie mit einem Verb phraseologisch verbunden sind, geht es um einen verbalen Phraseologismus (*klein begeben* ‚einlenken, sich fügen‘). Auch in Verbindungen wie *voll sein* ‚betrunken sein‘ kann nach Fleischer (1997, 147) nicht von adjektivischen Idiomen gesprochen werden. Wenn man sie als feste Wortverbindung betrachtet, dann ist das Verb *sein* bzw. *werden* obligatorisch, und dann liegt ein verbales Idiom vor. Wenn man wiederum das Adjektiv auch ohne das Verb in der entsprechenden Bedeutung akzeptiert, also *voll* ‚betrunken‘, dann ist „das Adjektiv aus der festen Wortverbindung gelöst, und es ist ebenfalls nicht mehr von adjektivischen Idiomen zu sprechen“ (Fleischer 1997, 147).

Nach Fleischer (1997, 147-148) muss ein Kriterium für ein adjektivisches Idiom sein, dass es um eine phraseologische Wortverbindung geht, „die als Ganzes nicht nur als Prädikativum⁴ verwendbar ist, sondern in der Möglichkeit attributiver Voranstellung den syntaktischen Funktionen des flektierten Adjektivs entspricht“. Dann könnte man z.B. eine Konstruktion wie *gut gepolstert (sein)* ‚wohlbeleibt, -genährt, mit Geld gut ausgestattet‘ als ein adjektivisches Idiom betrachten. Ähnlich strukturiert sind z.B. folgende Konstruktionen:

frisch / neu gebacken ‚in einem Amt, einer Lebenssituation neu‘

gut / schlecht angeschrieben bei jmdm. ‚bei jmdm. viel / wenig gelten‘

Ein Teil adjektivischer Wortpaare ist attributiv verwendbar und daher können sie als adjektivische Idiome betrachtet werden:

⁴ Zum Beispiel im Ausdruck *Der Schüler ist gut*, wo *gut* das Prädikativum ist. (Beispiel aus Fleischer 1997, 148.)

die doppelt gemoppelte ‚zweimal gegebene‘.

(Zu diesem Abschnitt vgl. Fleischer 1997, 147-149.)

3.1.2.4 Adverbiale Idiome

Normalerweise besteht ein adverbiales Idiom aus einer Präposition und einem nominalen Element. Mögliche Konstruktionen sind z.B. eine Präposition mit Substantiv oder Präposition mit attributiv erweitertem Substantiv:

auf Anhieb ‚sofort, beim ersten Versuch‘

mit offenen Armen ‚freudig‘.

Auch Präposition mit Substantiv und einer zweiten Präposition ist möglich:

von Rechts wegen ‚eigentlich‘.

Die sogenannten Zwillingsformen gehören auch zu dieser Gruppe:

recht und billig ‚gerechtfertigt‘

kreuz und quer ‚planlos in alle Richtungen‘.

(Zu diesem Abschnitt vgl. Fleischer 1997, 149-152.)

3.2 Variation und Modifikation der Verbidiome

Bei manchen Idioms ist es möglich, eine fakultative Komponente hinzuzufügen oder wegzulassen. Möglich ist auch, eine Komponente durch eine andere, z.B. durch ein Synonym, zu ersetzen. Dieses Phänomen wird *Variation* genannt, soweit es sich um usuelle, d.h. im Phraseolexikon gespeicherte Veränderungsmöglichkeiten handelt. Normalerweise verändert die Variation die Bedeutung des Idioms nicht, aber kann in einigen Fällen die Stilschicht zumindest geringfügig beeinflussen. (Palm 1997, 71–72.)

Nach Palm (1997, 72) werden die Variationsmöglichkeiten in drei Gruppen eingeteilt. Diese Gruppen sind:

1) morphologische und/oder syntaktische Veränderungen einzelner Komponenten:

kein Aufheben[s] von etw machen

kein gutes Haar (Härchen) an jm (etw) lassen

2) Austausch (bzw. Substitution) einzelner lexikalischer Komponenten im Phraseologismus:

jm Honig um (den Mund) (den Bart) (ums Maul) schmieren

an die falsche (verkehrte) Adresse geraten

3) Erweiterung oder Reduktion des Komponentenbestands:

es geht [rapide] abwärts mit jm

[immer] auf der Achse sein⁵

In den obigen Beispielen markieren die eckigen Klammern weglassbare Varianten und die runden Klammern alternative Varianten (Palm 1997, 72).

Die Grenze zwischen Variation und Modifikation ist schwankend, aber der wichtigste Unterschied besteht in der Tatsache, dass Variation im mentalen Lexikon gespeichert ist, während Modifikation je nach Situation geschaffen wird. Piitulainen (1992, 105) konstatiert, dass durch Modifikation neue usuelle Phraseologismen bzw. Varianten entstehen können. Wenn also neue Modifikationen verwendet werden, können sie mit der Zeit ein Teil der Sprachnorm werden, d.h. Sprachbenutzer verwenden sie wie alle anderen Äußerungen, die sie in ihrem mentalen Lexikon gespeichert haben.

Wie schon erklärt, sind die Modifikationen, im Gegensatz zu den Varianten der Phraseologismen, nicht im Lexikon gespeichert, sondern sind gelegentlicher (*okkasioneller*) Natur und werden für die Zwecke eines Textes geschaffen (Vgl. Palm 1997, 72; Piitulainen 1992, 105; Sorvali 2004, 128.) Palm teilt die Typen der Modifikation in **Kontaminationen, Substitutionen, Remotivation und lexikalische Füllung moderner Strukturmodelle** ein. Unter Kontaminationen versteht sie Mischungen zweier oder mehrerer Phraseologismen. Palm betont,

⁵ Das Wort *immer* kann auch als eine adverbiale Bestimmung betrachtet werden, die nicht auf das eigentliche Idiom verweist, sondern auf den ganzen Satz. Mehr dazu in Kapitel 5.4.

dass die Kontaminationen vom Sprachbenutzer bewusst als Stilmittel verwendet werden. (Palm 1997, 73.) Palm benutzt als Beispiel einen Ausschnitt aus dem *Lied vom Klassenfeind* von Bertolt Brecht.

*Und sie sagten mir: wenn ich brav bin
dann werde ich dasselbe wie sie.
Doch ich dachte: wenn ich ihr Schaf bin
Dann werd ich ein Metzger nie.
Und manchen von uns sah ich
Der ging ihnen auf den Strich...*

Der Ausdruck *jm auf den Strich gehen* ist eine Mischung von drei Phraseologismen: *jm auf den Leim gehen* (fi. ‚mennä jkn ansaan‘), *auf den Strich gehen* (fi. ‚myydä itseään kadulla‘) und *(jm) gegen den Strich gehen* (fi. ‚jk ei ole jkn mieleen‘) (Übersetzungen aus Korhonen 2002).

Bei der Substitution werden eine oder mehrere Komponenten des Phraseologismus durch eine andere ersetzt. Substitution kann *synonymisch*, *hyponymisch*, *antonymisch*, *polysemisch* oder *homonymisch* sein. Die Beispiele, die ich hier vorstelle, stammen aus belletristischen Werken, die Palm (1997) in ihrem Buch als Quellenmaterial benutzt hat. Dieselben Beispiele sind in Palms Werk auf den Seiten 73–87 zu finden.

Im ersten Beispiel ist der ursprüngliche Ausdruck *auf die Zukunft anstoßen* durch das Synonym *das Futurum* ersetzt:

Sie stießen aufs Futurum an. → synonymisch substituiert zu: auf die
Zukunft anstoßen

Im folgenden Beispiel fungiert der Ausdruck *alle zehn Zehen* als Hyponym (Unterbegriff) für die in den ursprünglichen Ausdrücken vorkommenden *Beine* und *Füße*:

*Es kommen zu Palmström heute
die wirklich praktischen Leute,
die wirklich auf allen zehn Zehen*

*im wirklichen **Leben stehen**...*

→ hyponymisch substituiert zu: mit beiden **Beinen** im Leben stehen

(fi. jklla on [molemmat] jalat
[tukevasti] maassa)

Im folgenden Beispiel ist der Ausdruck *Hände* antonymisch, d.h. durch das Gegenwort *Zehlein* ersetzt :

Die Rehlein beten zur Nacht, hab acht!

Sie falten die kleinen Zehlein, die Rehlein.

→ antonymisch substituiert zu: die *Hände* falten ‚beten‘

Bei der polysemischen Substitution kann eine Komponente des Phraseologismus mehrere Bedeutungen haben, was dann auch die Bedeutung des ganzen Phraseologismus verändert. Dies führt zu mehreren Interpretationsmöglichkeiten. Dieses Beispiel kann also auf zwei Weisen verstanden werden: das Wort ‚Fall‘ bedeutet entweder einen Wasserfall oder eine Sache:

Ein Rheinsalm schwamm den Rhein

bis in die Schweiz hinein.

Und sprang den Oberlauf

***von Fall zu Fall** hinauf...*

→ polysemisch substituiert in: **von Fall zu Fall:**

1. „Wasserfall“

2. „Sache, Angelegenheit, Rechtsfall“

Bei der homonymischen Substitution wird ein Wort mit einem anderen Wort, das eine ähnliche Schreibweise hat, ersetzt. In diesem Beispiel kann das Wort *wendisch* auf zwei Weisen verstanden werden: entweder als Sprache der Wenden oder als (wetter-) wendisch, was ‚launisch, unstet‘ bedeutet:

Sprachstudien

Korf und Palmström nehmen Lektionen,

*um das Wetter- **Wendische** zu lernen...*

→ homonymisch substituiert in: das *Wendische* lernen

wendisch: 1. Sprache der Wenden

2. (wetter-)wendisch ‚launisch, unstet‘

Remotivation als Modifikation bedeutet, dass das Idiom so verändert wird, dass es wörtlich verstanden werden kann. Palm (1997, 83) gibt ein Beispiel:

Palmström reist mit einem Herrn von Korf,

*in ein sogenanntes **Böhmisches Dorf**.*

Unverständlich bleibt ihm alles dort,

von dem ersten bis zum letzten Wort...

Das *böhmische Dorf* kann hier wörtlich als ein Dorf, d.h. als ein Ort, wo man leben kann, verstanden werden, aber der Ausdruck *böhmische Dörfer* hat auch eine andere Bedeutung: ‚unverständliche Dinge, Rätselhaftigkeiten‘ (*jmdm./für jmdn. böhmische Dörfer/ein böhmisches Dorf sein* ‚mit etw. nicht anfangen können, weil man es nicht versteht‘ DUDEN 11⁶, s.v. *böhmisch*) Der Ausdruck kann also auf zwei unterschiedliche Weisen verstanden werden, und dabei tritt die *Doppeldeutigkeit* zutage.

Lexikalische Füllung moderner Strukturmodelle bedeutet, dass man z.B. Buchtitel, Film- und Serientitel und Werbeslogans als Grundlage für phraseologische Ausdrücke verwendet. Die Modelle werden so modifiziert, dass ein neuer Ausdruck entsteht. (Vgl. Palm 1997, 86.)

Buchtitel: ***Der Stoff aus dem die Träume sind*** →

Plutonium, der Stoff aus dem die Atombombe ist.

Filmtitel: ***Manche mögen's heiß*** → Manche mögen's flott

Werbeslogans: ***Neckermann macht's möglich*** →

Boutros Ghali macht's möglich

(Beispiele aus Palm 1997, 87.)

⁶ DUDEN 11 = Duden (2002), *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*

Palm (1997, 72) zählt die *lexikalische Substitution*, *Erweiterung* und *Reduktion des Komponentenbestandes* zur Variation, weil sie keinen grundlegenden Unterschied zwischen Variation und Modifikation sieht. Wie schon oben erwähnt, macht auch Fleischer (1997, 205–211) den Unterschied zwischen Variation und Modifikation nicht, sondern er zählt lexikalische Substitution, Erweiterung und Reduktion zur Variation, genauso wie Palm. Das lässt annehmen, dass die Grenzen zwischen Modifikation und Variation fließend zu sein scheinen. Es gibt also abweichende Ansichten darüber, ob es überhaupt sinnvoll ist, zwischen Variation und Modifikation zu unterscheiden. Vereinfacht kann festgestellt werden, dass Variation auf Veränderungen auf der Systemebene verweist, während Modifikation nur im Sprachgebrauch vorkommt.

Burger (1998, 150) zufolge können die Modifikationen in Gruppen eingeteilt werden je nachdem, ob und wie die äußere Form und die Bedeutung eines Phraseologismus sich ändern. Aus dieser Sicht nennt Burger zwei Arten von Modifikationen: (1) solche, die die äußere Form und die semantische Struktur betreffen und (2) solche, die nur die Bedeutung des Phraseologismus betreffen, d.h. die äußere Form bleibt relativ unveränderlich. Nach diesen Kriterien unterscheidet Burger drei Gruppen von Modifikationen:

1. formale Modifikation ohne semantische Modifikation
2. formale Modifikation + semantische Modifikation
3. semantische Modifikation ohne formale Modifikation

Im ersten Fall kann der Ausdruck durch eine Komponente (typischerweise durch ein Adjektiv- oder ein Genitivattribut) so erweitert werden, dass die Bedeutung sich nicht (oder nur sehr wenig) ändert. Z.B. der Ausdruck *Öl ins Feuer gießen* (fi. ‚kaataa/valaa öljyä tuleen‘, Korhonen 2002, s.v. *Öl*) kann durch das Adjektiv *politisch* erweitert werden → *Öl ins [politische] Feuer gießen*. Der Inhalt des Ausdrucks ändert sich kaum, trotz der Änderung der äußeren Form. (Burger 1998, 151.) Hier spielt der Kontext eine bedeutende Rolle, denn durch eine Erweiterung kann der Ausdruck zum jeweiligen Text besser passen. Eine Art von formaler Modifikation ist die so genannte *Ellipse*, wobei ein Ausdruck verkürzt wird, ohne dass der semantische Gehalt sich

verändert. Burger zufolge kommt eine derartige Verkürzung meist bei nominalen Komponenten der verbalen Idiome vor. Meistens befinden sich Ellipsen in Schlagzeilen. (Vgl. Burger 1998, 151–153.)

Formale Modifikation und semantische Modifikation kommen gleichzeitig vor, wenn Ausdrücke ergänzt und/oder Komponenten durch andere ersetzt werden. Dabei verändern sich sowohl die äußere Form als auch der semantische Gehalt des Ausdrucks. Wie bereits erwähnt, wird die Ersetzung einer Komponente durch eine andere Substitution genannt. Als Beispiel für einen Fall, wo formale und semantische Modifikation gleichzeitig festzustellen sind, nennt Burger den Ausdruck *von allen meinen besten Seiten zeigen*, der aus dem Phraseologismus *sich von seiner besten Seite zeigen* ‚seine besten Eigenschaften erkennen lassen‘ modifiziert worden ist. Auch hier ist der Kontext wichtig, denn aus formaler Modifikation folgt nicht automatisch, dass auch eine semantische Modifikation vorliegt. (Vgl. Burger 1998, 152.)

Die semantische Modifikation ohne formale Modifikation ist meistens durch den Kontext geprägt. Weil die äußere Form eines Ausdrucks unverändert bleibt, muss sich die Veränderung der Bedeutung aus dem Kontext ergeben. Z.B. nach der Auffassung von Burger ist der Ausdruck *jmdn. aufs Kreuz legen* (fi. ‚vetää jkta retkuun‘, Korhonen 2002, s.v. *Kreuz*) vorrangig idiomatisch und wird zuerst auch so verstanden, aber im folgenden Beispiel kommt auch eine wörtliche Bedeutung vor:

Rotes Kreuz aufs Kreuz gelegt

Hilfsgüter im Wert von 2,2 Millionen schickte das Schweizerische Rote Kreuz 1994 nach Uganda – und kroch einem Betrüger auf den Leim.
(Tagesanzeiger, 15.8. 96.)

(Beispiel aus Burger 1998, 153.)

Wie schon erwähnt, spielt der Kontext bei den Bedeutungen von Idiomen eine bedeutende Rolle. Idiome, sowie ihre Modifikationen, bekommen ihren semantischen Gehalt bzw. ihre Bedeutung erst in ihrem Kontext. Burger (1998, 153) betont, dass erst der Kontext bestimmt, ob die formale Veränderung des Idioms den semantischen Gehalt beeinflusst oder nicht.

Burger (1998, 155) führt eine Abbildung an, die die möglichen Lesarten (d.h. phraseologisch und wörtlich) und den Einfluss des Kontextes auf sie erläutert:

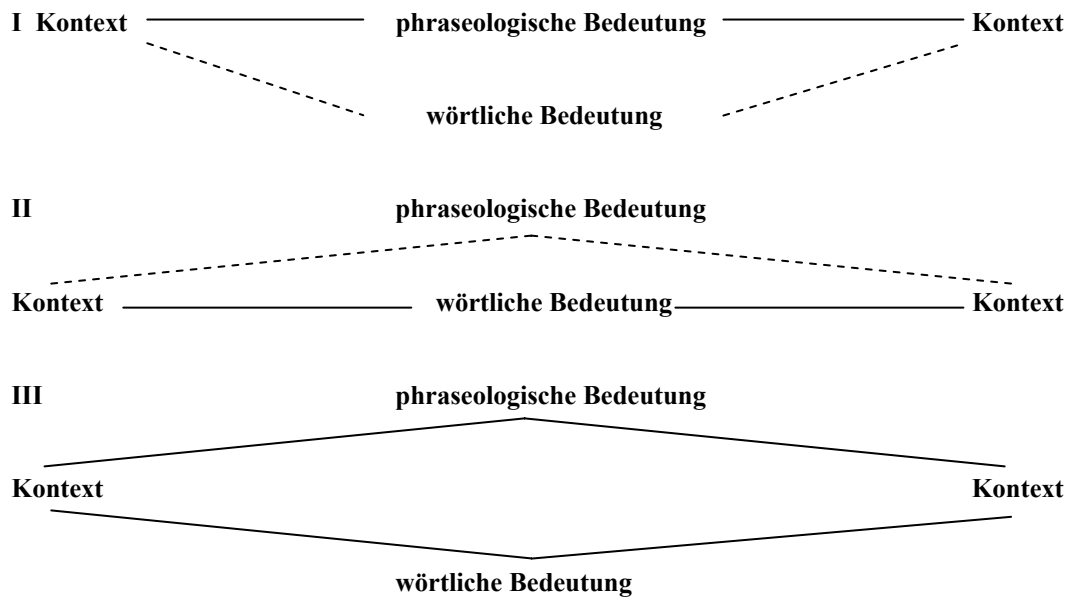


Abb. 1

Der Kontext trägt also dazu bei, ob die Bedeutung der Äußerung erstrangig phraseologisch (I in der Abbildung), wörtlich (II) oder gleichzeitig sowohl phraseologisch als auch wörtlich (III) verstanden wird. Die gestrichelten Linien in der Abbildung bedeuten, dass neben den erstrangigen Bedeutungen auch die anderen mit-aktualisiert werden. In I bedeutet das, dass neben der phraseologischen Bedeutung auch die wörtliche Lesart mitaktualisiert wird. Nach Burger (1998, 155-156) kommen alle drei Typen in Texten häufig vor, aber sind relativ schwer voneinander abzugrenzen.

Wie bereits in diesem Kapitel angedeutet wurde, werden Veränderungen der äußeren Struktur als Modifikationen betrachtet. Modifikation sind also Veränderungen, die von der Basisform des ursprünglichen Idioms abweichen. Mit der Basisform wird die in den Wörterbüchern angegebene Form des Idioms gemeint und Variation als Auslassung oder Ersetzung ihrer usuellen Komponenten verstanden. In dem Analyseteil dieser Arbeit werden (von der Verfasserin) damit als Modifikationen alle von diesen usuellen Varianten abweichenden Veränderungen betrachtet. Die meisten Veränderungen sind entweder durch Erweiterungen oder durch Substitutionen entstanden.

4 Kommentar als Textsorte

Um überhaupt von Textsorten sprechen zu können, muss zuerst geklärt werden, was mit ‚Text‘ gemeint ist. Daher wird in diesem Kapitel zuerst die Definition des Begriffs Text kurz erläutert: welche Merkmale ein Text hat und wie er gestaltet ist. Danach wird auf einige mögliche Klassifikationen von Texten eingegangen. Schließlich wird die Textsorte Kommentar beschrieben und zwischen Kommentaren und anderen Textsorten unterschieden. Da das Hauptinteresse der vorliegenden Arbeit an Kommentaren liegt, ist es wichtig ihre wesentlichsten Merkmale von denen anderer Textsorten zu unterscheiden. Deswegen werden im Folgenden neben Kommentaren auch andere Textsorten kurz behandelt.

4.1 Zum Begriff Text

Die Definition des Begriffs Text ist nicht ganz eindeutig: im Alltag wird der Text oft als eine schriftliche sprachliche Einheit gesehen, aber aus textlinguistischer Sicht kann er auch mündlich sein (vgl. Vater 1992, 14–16). Die Länge eines Textes kann variieren: ein Wort kann ebenso einen Text bilden wie ein Roman. Kennzeichnend für einen Text ist die *Textualität*, also die „Gesamtheit der wesenhaften Merkmale von Texten“ (Heinemann & Viehweger 1991, 76).

De Beaugrande & Dressler stellen sieben Textualitätskriterien dar, die ihrer Meinung nach erfüllt werden müssen, bevor von einem Text gesprochen werden kann. Sie sprechen vom Text als „kommunikativer Okkurrenz“ (de Beaugrande & Dressler 1981, 3.) Die Kriterien können in vereinfachter Form folgendermaßen definiert werden: 1. *Kohäsion* (Zusammengehörigkeit von Oberflächeneinheiten eines Textes), 2. *Kohärenz* (die tiefenstrukturellen Verknüpfungen, d.h. semantische Zusammengehörigkeit), 3. *Intentionalität* des Schreibers, 4. *Akzeptabilität* (Erwartungen des Rezipienten), 5. *Informativität* (wie erwartet/unerwartet oder bekannt/unbekannt die Textelemente dem Rezipienten sind), 6. *Situationalität* (wie relevant der Text in einer Kommunikationssituation ist) und 7. *Intertextualität* (der Bezug eines Textes

auf die Textsorte und auf andere Texte) (vgl. Sorvali 2004, 38–39; Heinemann & Viehweger 1991, 76–77; de Beaugrande & Dressler 1981, 10–14; Vater 1992, 58). Diese Kriterien werden als *konstitutive Prinzipien* bezeichnet. Konstitutive Prinzipien „bestimmen und erzeugen die als Text-Kommunikation bestimmbare Verhaltensform, die zusammenbricht, falls sie zerstört werden“. (De Beaugrande & Dressler 1981, 13–14.)

Nach de Beaugrande & Dressler gibt es auch *regulative Prinzipien*, die die Kommunikation kontrollieren. Zu den regulativen Prinzipien zählen sie die *Effizienz* (wie mühelos ein Text aufgenommen werden kann), die *Effektivität* (der Eindruck, den ein Text hinterlässt) und die *Angemessenheit* (die Übereinstimmung des Textes mit seinem Kontext und mit der Art und Weise, wie die Textualitätskriterien aufrechterhalten werden). Nach de Beaugrande & Dressler sollten diese konstitutiven und regulativen Prinzipien es ermöglichen, Texte von Nicht-Texten zu unterscheiden. (Vgl. de Beaugrande & Dressler 1981, 14; siehe auch Sorvali 2004, 39.)

Wenn man über einen Text spricht, spielt der Begriff *Funktion* eine bedeutende Rolle. Die Funktion kann als die Kommunikationsabsicht (*Intention*) des Schreibers verstanden werden (vgl. Sorvali 2004, 41). Wichtig ist auch, dass der Leser diese Absicht erkennen muss. Der Schreiber benutzt gewisse sprachliche und kommunikative Regeln (*Konventionen*), um dem Leser seine Botschaft zu vermitteln. Sorvali stellt drei Typen der Textfunktionsindikatoren von Brinker vor, nach denen die Textfunktion erschlossen werden kann: 1. Die *direkte* Signalisierung, d.h. der Verfasser drückt die Kommunikationsabsicht direkt aus, z.B. durch explizit performative Formeln und äquivalente Satzmuster (eine gewisse Struktur, nach der ein Satz aufgebaut wird, z.B. eine Struktur eines Fragesatzes oder eines Aussagesatzes). Explizit performative Formeln kommen z.B. in Mitteilungsbriefen vor: *Hiermit teilen wir Ihnen mit...* 2. Die *indirekte* Signalisierung, wobei eine „thematische Einstellung“, d.h. die Einstellung des Schreibers zum Textinhalt, ausgedrückt wird. 3. Die *kontextuellen* Indikatoren fungieren als „situative Rahmen“ und sind entscheidend bei der Erschließung der Textfunktion, „wenn direkte sprachliche Indikatoren fehlen“. Dabei spielt der Kontext eine bedeutende Rolle. (Sorvali 2004, 41–42.)

4.2 Zur Klassifikation von Texten

Die Klassifikation von Texten ist im Laufe der Jahre nicht unproblematisch gewesen, weil die Terminologie in der einschlägigen Literatur und die Kriterien, nach denen die Klassifikationen gemacht worden sind, nicht einheitlich gewesen sind. Nach Heinemann & Viehweger herrscht heute jedoch ein weitgehender Konsens über die Verwendung der Begriffe. (Vgl. Heinemann & Viehweger 1991, 143–144.) Trotzdem sind in verschiedenen Quellen unterschiedliche Klassifikationen zu finden und Grobet & Filliettaz (2000, 78-79) konstatieren, im Gegensatz zu Heinemann & Viehweger, dass es „bis jetzt keine terminologische oder konzeptuelle Einigkeit“ besteht. Außerdem, so Grobet & Filliettaz, „bestehen fast alle Texte aus mehreren Texttypen, welche als narrativ, deskriptiv, argumentativ usw. bezeichnet werden können“ (Grobet & Filliettaz 2000, 78-79). Heinemann (2000, 17) stellt eine Abbildung vor, wo er eine hierarchische Abstufung der Texte darstellt. Diese Abbildung ist nur eine Möglichkeit, Texte zu klassifizieren.

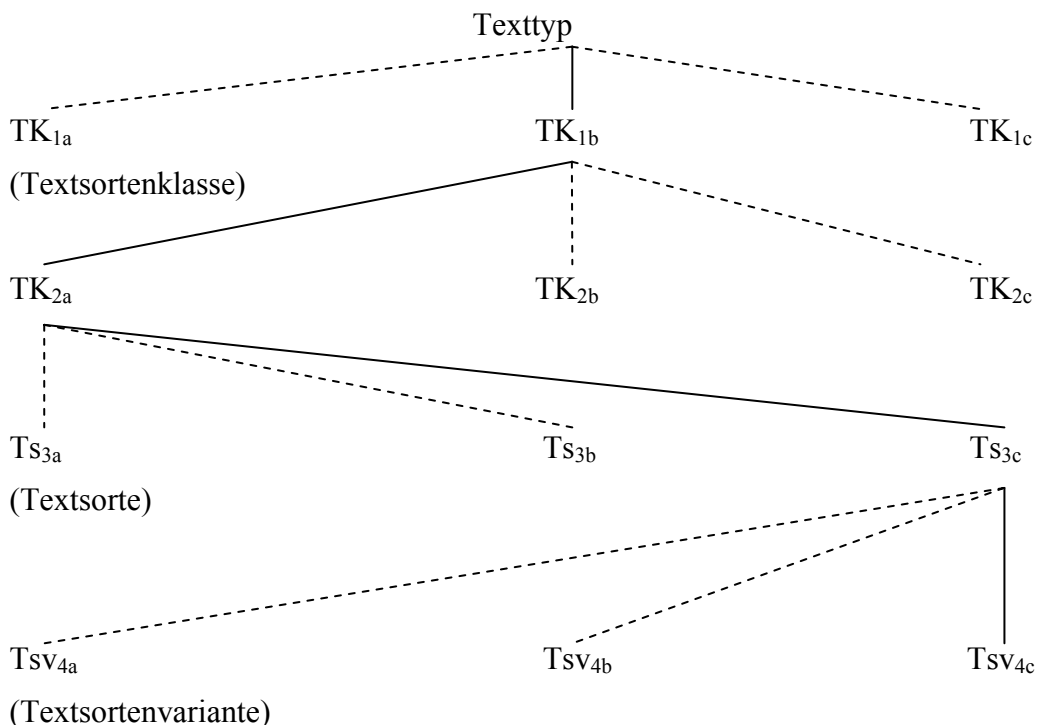


Abb. 2

Wenn wir den Kommentar an die oben dargestellte Abbildung anbinden, sieht die Klassifikation wie folgt aus: *Texttyp* wäre Meinungsbetonter Text und die *Textsortenklasse* der Kommentar. Lüger (1995, 76) verwendet in diesem Zusammenhang andere Begriffe: Bei ihm entspricht die *Textklasse* dem Texttyp von Heinemann und *Textsorte* bedeutet das gleiche wie Heinemanns Textsortenklasse (TK₁). Wie aus der Abbildung von Heinemann ersichtlich wird, können Textsortenklassen weiter in Textsorten eingeteilt werden. In der Abbildung wären Beispiele für Textsorten (Ts₃) Wirtschaftskommentar oder politischer Kommentar. Heinemann teilt Textsorten noch in Textsortenvarianten, also in Subgruppen der wirtschafts- oder politischen Kommentare (in der Abbildung Tsv₄). Hier ist noch zu erwähnen, dass die Texte durch konkrete *Textexemplare* realisiert werden, die die unterste Stufe der Hierarchie bilden. (Vgl. Lüger 1995, 76; Sorvali 2004, 79; Heinemann 2000, 17.)

Was diese Arbeit betrifft, sind *journalistische Texte* (oder *Presstexte*) besonders von Interesse, da das Ziel der Arbeit ist, Verbidiome in Zeitungskommentaren zu untersuchen. Deswegen wird im Folgenden auf Presstexte eingegangen. Burger (2004, 64) benutzt den Oberbegriff *Medientexte*, als deren Untergruppe er *journalistische Texte* betrachtet. Charakteristisch für journalistische Texte ist, dass sie durch Medien vermittelt werden. Lüger (1995, 47) zufolge ist die Kommunikationssituation, die journalistische Texte charakterisiert, *öffentlich* (im Unterschied zu *privat*), *indirekt*, d.h. es gibt keine gemeinsame Kommunikationssituation zwischen Sender und Empfänger in dem Sinne, dass der Sender und der Empfänger sich in demselben Raum während des Kommunizierens befinden würden, und *einseitig* („Einweg-Kommunikation“), das heißt, es ist nicht möglich, die Richtung der Kommunikation (vom Sender zum Empfänger) zu verändern. Auch bei Burger (2005, 25) kommt die Einteilung der Texte in öffentliche und private Texten vor. Dies sieht Burger als „einen zentralen Faktor und zugleich ein zentrales Problem der heutigen Medien“, denn nach ihm haben sich die Aspekte der Öffentlichkeit und der Privatheit im Laufe der Zeit ziemlich stark verändert. In den heutigen Medien werden solche Themen öffentlich behandelt, die früher der privaten Sphäre zugehört haben. (Vgl. Burger 2005, 25.)

Lüger (1995, 79–152) teilt Presstexte in *Kontaktorientierte*, *Informationsbetonte*, *Meinungsbetonte*, *Auffordernde* und *Instruierend-anweisende* Texte ein. Burger (2005, 224) konstatiert jedoch, dass es heute nicht in allen Medien üblich ist, zwischen informationsbetonten und meinungsbetonten Texten zu unterscheiden, insbesondere zwischen Bericht und Kommentar. Er spricht von einem in journalistischen Handbüchern formulierten „Trennungsnorm“, gemäß derer der Bericht sachlich, neutral, ‚objektiv‘ zu sein habe, während im Kommentar ausdrücklich der subjektive Standpunkt und die persönliche Meinung des Schreibenden erkennbar werden sollen“ (Burger 2005, 224). Burger (2005, 23-24) zufolge ist Meinungsbildung als kommunikative Funktion besonders im Bereich der Politik grundlegend.

In seinem Werk beschreibt Lüger die verschiedenen Subgruppen der Presstexte. Nach ihm ist das Ziel der kontaktorientierten Texte, die Aufmerksamkeit des Lesers zu wecken. Dies kann z.B. durch typographische Elemente erreicht werden, d.h. durch Bilder, Farben oder Schriftgröße. Weitere Möglichkeiten sind der Name der Zeitung, Schlagzeilen, Überschriften usw. (Vgl. Lüger 1995, 79–80.)

Informationsbetonte Texte übermitteln Tatsacheninformation und bilden den Kernbereich der Tagespresse. Diese Texte teilt Lüger (1995, 89) in *Textsorten* ein (Heinemann 2000, 17 benutzt den Begriff *Textsortenklasse*) und zwar in *Meldungen*, *Nachrichten*, *Berichte* und *Reportagen*. Die Nachrichten werden nach Lüger (1995, 94-103) in *harte* und *weiche* Nachrichten geteilt. Lüger zufolge sind die harten Nachrichten kurz und sollen die Leser aktuell sachlich und unparteiisch informieren. Sie haben eine relativ feste Struktur, wobei als Ausgangspunkt eine zentrale Aussage dient, die in der Überschrift vorkommt und dann im Haupttext durch Zusatzinformationen und Einzelheiten erläutert wird. Im Gegensatz zu den harten Nachrichten sind weiche Nachrichten solche, die keine feste Struktur haben, sondern freier gestaltet sind. In ihnen werden keine „harten“ Fakten der Politik und Wirtschaft behandelt. (Sorvali 2004, 83; Lüger 1995, 94-103.)

Zu den Meinungsbetonten Texten zählt Lüger (1995, 125) *Kommentare*, *Glossen*, *Kritiken* und *Meinungsinterviews*. Für sie ist es charakteristisch, dass der Verfasser seine Meinung hervorbringt. Die wichtigsten Merkmale und

Funktionen des Kommentars werden später in dieser Arbeit ausführlicher dargestellt.

Das Ziel der auffordernden Texte ist, dem Leser Aufforderungen zu bestimmten Handlungen oder Verhaltensweisen zu geben. Auffordernde Texte kommen nicht sehr häufig in Tageszeitungen vor, sondern sind eher für Flugblätter und Plakate typisch. Für Auffordernde Texte ist es auch charakteristisch, dass der Verfasser Bewertungen und seine persönliche Meinung vermitteln will, was dazu führt, dass es nicht immer leicht ist, zwischen Meinungsbetonten und Auffordernden Texten zu unterscheiden. Die Auffordernden Texte können also den Meinungsbetonten Texten, wie Kommentaren, ähneln. (Vgl. Lüger 1995, 147.)

Instruierend-anweisende Texte wiederum geben dem Leser Instruktionen oder Anweisungen, d.h. Handlungsanleitungen oder Ratschläge, die in verschiedenen Situationen nützlich sein können. Solche Handlungsanleitungen oder Ratschläge können z. B. Pflege-, Gebrauchs-, Bearbeitungs- und Montageanleitungen sein. (Vgl. Lüger 1995, 147–151.)

4.3 Zur Textsorte Kommentar

Nach Lüger ist der Kommentar also eine Textsorte, die der Textklasse von Meinungsbetonten Texten zuzuordnen ist. Genauer gesagt ist der Kommentar eine monologische Meinungsbetonte Presse-Textsorte (u.a. Lüger 1995, 78 teilt die Presstexte in monologische und dialogische ein). Deeg (Internetquelle 2) beschreibt die Funktion des Kommentars wie folgt: Der Kommentar informiert, überzeugt und unterhält. Außerdem befindet sich im Kommentar eine „unabhängige Interpretation, Erklärung, Erläuterung von Tagesereignissen, Zeitströmungen, politischen Ereignissen, usw.“. Wichtig am Kommentar ist auch, dass er eine Wertung (durch Emotionalisierung) oder persönliche Meinung des Autors vermittelt (vgl. Burger 2005, 215). Das Ziel des Kommentars ist also, dem Leser gewisse Gesichtspunkte und Einstellungen zu vermitteln und zu versuchen, ihn von diesen zu überzeugen. Meistens setzen die Kommentare ein gewisses Vorwissen beim Lesen voraus.

Das Vorkommen der Argumentationslinie ist typisch für Kommentare, aber nach Deeg (Internetquelle 2) gibt es auch Kommentare, in denen keine Argumentation vorkommt, sondern stattdessen „geradeaus“ gelobt oder geschimpft wird. Eine Möglichkeit ist auch, dass im Kommentar keine direkte Argumentation für oder gegen etwas dargestellt wird, sondern gleichzeitig sowohl die Vor- als auch die Nachteile einer Problemstellung betrachtet werden (vgl. Internetquelle 2 2007, 1).

Unter anderen Lüger (1995, 126–127) beschreibt eine *argumentative Textstruktur*, die seiner Meinung nach in Kommentaren vorkommt. Diese Struktur entsteht dadurch, dass ein Sachverhalt problematisiert wird und durch Begründungen und Rechtfertigungen versucht wird, die Leser „von der Gültigkeit bestimmter Aussagen und Folgerungen zu überzeugen“ (Lüger 1995, 127). U.a. Lüger beschreibt auch einen *argumentativen Kern*, der eine besondere Bewertung enthält und durch den das Ziel erreicht wird, das mit dem Kern verbunden ist. Lüger zufolge findet die Argumentation in Kommentaren nach dem Argumentationsmodell von Toulmin statt: „Danach wird eine These oder eine *Konklusion* (bei Toulmin: *claim*), um diese zu begründen, auf bestimmte *Fakten* (*data*) bezogen“ (Lüger 1995, 127). Als Beispiel dient folgender Textausschnitt:

Die Invasion Panamas ist grundsätzlich berechtigt [= K]. Schließlich war Noriega in den internationalen Drogenhandel verwickelt [= D], und diese Form organisierter Kriminalität muß unnachsichtig bekämpft werden [= SR].

Im obigen Textausschnitt symbolisiert [K] eine Schlussfolgerung und [D] ein Faktum als Begründung für diese Schlussfolgerung. [SR] wiederum ist eine sog. Schlussregel, deren Ziel ist zu sichern, dass die Argumentation überzeugend ist, falls [D] allein nicht ausreicht. Toulmin stellt eine Regel dar, die diesen Zusammenhang beschreibt: „wenn [D], dann gilt [K], und zwar weil [SR]“. (Lüger 1995, 127.)

Wie Lüger, sieht auch Eggs (1996, 180) Argumentation als eine Art Problemlösung. Nach ihm wird zuerst ein Problem dargestellt, dann wird durch eine Setzung bestimmter Sachverhalte (Prämissen) nach der Lösung des

Problems gesucht, und schließlich folgt daraus die eigentliche Lösung (Konklusion; vgl. die Konklusion bei Lüger 1995, 127). Eggs (1996, 182-183) zufolge wird in Kommentaren für oder gegen etwas argumentiert, d.h. Pro-Thesen und Contra-Thesen geäußert. Das Ziel einer Pro-These ist also, Argumente anzuführen, „aus denen T(hese) als Konklusion folgerbar ist“. Eggs bezeichnet auch die Art der Argumentation in verschiedenen Texten: sie variiere je nach Texttyp oder Präsentationsform. In Kommentaren ist die Argumentation ethisch-ästhetisch, denn in ihnen werden bestimmte Verhaltensweisen als gut/schön oder als schlecht/hässlich bewertet. (Eggs 1996, 183.)

Da das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, Modifikation von Verbidiomen in Kommentaren zu untersuchen, ist es wesentlich, dass die wichtigsten Merkmale von Kommentaren beschrieben worden sind. Die Natur der Kommentare und die Tatsache, dass Argumentation und Vermittlung von Bewertungen in ihnen häufig zu finden sind, lassen annehmen, dass auch Gebrauch von Idiomen (und gerade von Modifikationen) häufig vorkommt.

Die Merkmale helfen auch, die Kommentare von anderen Textsorten zu unterscheiden und die Kommentare überhaupt zu erkennen. Gerade die Tatsache, dass in Kommentaren versucht wird, den Leser von etwas zu überzeugen und eine bestimmte Reaktion bei ihm zustande zu bringen, ist ein wichtiges Merkmal, das bei der Erkennung hilft.

5 Empirische Untersuchung

Das Ziel des empirischen Teils der vorliegenden Pro Gradu-Arbeit ist, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Gebrauchs der Modifikationen der Verbidiome in Sport- und politischen (bzw. Wirtschafts-) Kommentaren zu erläutern.

5.1 Problemstellung

Wie schon früher erwähnt, bieten Idiome eine gute Möglichkeit, mit der Sprache zu spielen, denn durch sie kann die Sprache gefärbt werden. Zum Beispiel die Tatsache, dass in etwas ein Punkt zu erkennen ist, der die Ursache irgendwelcher Schwierigkeiten ist, kann durch das Idiom *da liegt der Hund begraben* ausgedrückt werden. Dieser Ausdruck klingt lebendiger als *die Ursache der Schwierigkeiten*. Wegen dieser lebendigen Sprache von Idiomen werden sie häufig in verschiedenen Texten verwendet. Es ist festzustellen, dass Idiome besonders häufig in Medientexten vorkommen. Idiome verfügen über *textbildende Potenzen* und sind deswegen für die Pressesprache geeignet (vgl. Internetquelle 3; Fleischer 1982, 216). Unter textbildenden Potenzen sind solche Eigenschaften zu verstehen, die zur Textkohärenz und Textgestaltung beitragen. Fleischer (1982, 216) zählt zu den wichtigsten Eigenschaften der Phraseologismen, die ihre textbildenden Potenzen bestimmen, die folgenden:

- 1) die syntaktische Struktur als Wortgruppe und die sich daraus ergebende potentielle Teilbarkeit, die syntaktisch-strukturelle Variabilität
- 2) die semantische Teilbarkeit mit Variationen bis zur semantischen Autonomisierung von Komponenten, zur Derivation neuer Einheiten
- 3) der „diffuse Charakter“ der Bedeutung eines wesentlichen Teiles der Phraseolexeme
- 4) die reich entwickelte Synonymik innerhalb der Phraseolexeme
- 5) die stark entwickelte Expressivität durch Bildlichkeit und Konnotationen; Möglichkeiten der Expressivitätssteigerung.

Fleischer betont, dass zwischen diesen Potenzen und ihren Realisationen unterschieden werden muss. Zu den Realisationen tragen verschiedene Kommunikationsfaktoren wie Intentionen des Senders und Beziehung zum Kommunikationspartner bei.

Fleischer (1982, 226–227) erörtert Gründe, warum Phraseologismen in der Pressesprache verwendet werden: In den Presstexten soll „ein emotional betontes Kontaktverhältnis geschaffen werden“. Die Anschaulichkeit der Idiome betrachtet Fleischer auch als bedeutend. Koller (1977, 68–69) stimmt Fleischer weitgehend zu: Seiner Meinung nach spielen die Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit der Idiome, ihre Emotionalität und die Möglichkeit der spielerisch-humoristischen Veränderung eine große Rolle bei der Idiomverwendung. Koller bringt auch einige mögliche Nachteile der Idiome hervor, wie die Stereotypie, Klischeehaftigkeit und Abgedroschenheit, die vorkommen können, wenn Idiome zu viel verwendet werden. Deswegen warnt er vor übertriebener Verwendung der Idiome. (Koller 1977, 68-69.)

Hecken (2003) stellt pragmatische Untersuchungen z.B. von Burger, Fleischer, Greciáno und vielen anderen vor, in denen die Häufigkeit des Idiomgebrauchs und die Funktionen der Idiome in verschiedenen Texten, sowohl in der gesprochenen als auch in der schriftlichen Sprache, untersucht worden sind. Nach diesen Untersuchungen ist festzustellen, dass phraseologische Wendungen (bzw. Idiome) in der Schriftsprache häufig verwendet werden. Hecken fasst einige Funktionen der Idiome zusammen, die in diesen Untersuchungen ermittelt worden sind: Idiome werden zur Sachverhaltsdarstellung und Gestaltung von Beziehungen verwendet und sie drücken Einstellungen (Bewertung, emotionale Bewertung, aber auch Ironie) aus. (Hecken 2003, 63-64.)

In Kommentaren werden Idiome gerade wegen ihrer Fähigkeit, Emotionen, Wertungen und Meinungen auszudrücken, verwendet. Das Ziel des Kommentars ist ja, ausgerechnet Emotionen, Wertungen und Meinungen des Autors zum Ausdruck zu bringen.

Die in diesem Kapitel erläuterten Aspekte des Idiomgebrauchs bieten die Grundlage für diese Untersuchung. Es ist schon festgestellt worden, dass

Idiome in Presstexten häufig verwendet werden, und deswegen ist es das Ziel dieser Arbeit, herauszufinden, was für Idiome das sind. Durch die Modifikation werden neue Ausdrücke für den jeweiligen Text gebildet, und in dieser Untersuchung wird der Frage nachgegangen, was für Modifikationen der Verbidiome in Sport- und politischen (bzw. Wirtschafts-) Kommentaren vorkommen. Im Zentrum meines Interesses liegt besonders die Frage, mit welchen Mitteln die Modifikationen gebildet worden sind, d.h. ob es um Erweiterungen oder Ersetzungen der Komponenten des Idioms geht. Interessant ist auch, ob und welche Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten in den untersuchten Typen von Kommentaren bezüglich der Verwendung der Modifikationen herauszufinden sind.

5.2 Zum Untersuchungsmaterial

Als Untersuchungsmaterial sind Kommentare aus den deutschen Zeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (www.faz.net) und *die Zeit* (www.zeit.de) benutzt worden. Die untersuchten Kommentare sind zwischen dem 3. Oktober und 25. November 2009 auf den Internetseiten der oben genannten Zeitungen publiziert worden. Es sind insgesamt 23 Kommentare aus den Bereichen Sport und Politik. 15 Kommentare handeln über Politik, in 5 Kommentaren ist das Thema Sport und in 3 Kommentaren Wirtschaft. In den 23 Kommentaren wurden insgesamt 27 modifizierte Idiome und 47 Modifikationsarten analysiert.⁷

Die Zeitungskommentare sind als Untersuchungsmaterial gewählt worden, weil dieser Arbeit die Hypothese zugrunde liegt, dass in Kommentaren häufig Idiome vorkommen. Darüber hinaus sind in Kommentaren gerade Modifikationen der Idiome zu finden. Wie schon erwähnt, ist die Pressesprache und ausgerechnet die Sprache in Kommentaren besonders sprachspielerisch, und deswegen entstehen neue Modifikationen durch diese Sprache (vgl. Internetquelle 3; Fleischer 1982, 216). Wie im vorigen Kapitel festgestellt wurde, sind die Idiome deswegen für Presstexte (bzw. Kommentare) geeignet,

⁷ Dazu sind Ausdrücke wie *immer noch*, *nicht mehr* usw. gezählt worden, die auch als adverbiale Bestimmungen verstanden werden können; mehr dazu in Kapitel 5.3 und 5.4: (8).

weil durch sie Emotionen und Einstellungen ausgedrückt werden können (Hecken 2003, 34).

Weil das Ziel der Untersuchung ist, verschiedene Typen von Kommentaren zu untersuchen, werden Sport- und politische Kommentare betrachtet. Es werden zwei Typen von Texten untersucht, die die gleiche Textsorte repräsentieren. Dies dient dem Zweck, herauszufinden, ob der thematische Unterschied zwischen den zwei untersuchten Gruppen von Kommentaren das Vorkommen und die Art der Modifikation von Verbidiomen beeinflusst. Außerdem werden die drei Wirtschaftskommentare betrachtet und mit den Sport- und politischen Kommentaren verglichen.

5.3 Vorgehensweise bzw. Methode(n)

Bei der Sammlung des Untersuchungsmaterials wurden zahlreiche Kommentare aus den Internetseiten der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *der Zeit* gelesen. Dabei wurde beobachtet, ob und was für Modifikationen in ihnen zu finden sind.

Wie schon erwähnt, werden in dieser Arbeit unter Modifikation sämtliche Veränderungen in der Struktur der Verbidiome verstanden, die nicht als Variation zu verstehen sind. Die Modifikation ist zwar von vielen Forschern definiert worden, aber es fehlt noch eine Definition, die eindeutig in allen Fällen anzuwenden ist. In dieser Arbeit werden Veränderungen der äußeren Struktur als Modifikationen betrachtet. Modifikationen sind Veränderungen, die von der Basisform des ursprünglichen Idioms formal abweichen. Mit der Basisform wird die in den verwendeten Wörterbüchern⁸ angegebene Form des Idioms gemeint und Variation als Auslassung oder Ersetzung ihrer usuellen Komponenten verstanden (siehe Kapitel 3.2). In dieser Arbeit werden damit als

⁸ Duden (2003), *Deutsches Universalwörterbuch*. Dudenverlag, Mannheim; Duden (2002), *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Dudenverlag, Mannheim; Korhonen, Jarmo (2002), *Alles im Griff – Homma hanskassa. Idiomwörterbuch Deutsch-Finnisch*. WS Bookwell Oy, Juva; Langenscheidt (2003), *Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Langenscheidt KG, Berlin und München. GGP Media, Pößneck.

Modifikation alle von diesen usuellen Varianten abweichenden Veränderungen betrachtet. Die meisten festgestellten Veränderungen sind entweder durch Erweiterung oder durch Substitution entstanden.

Die Kommentare wurden also systematisch durchgegangen, wobei die Modifikationen der Verbidiome ausgesucht wurden. Beim ersten Lesen wurde die Art, wie die Idiome modifiziert sind, nur sehr wenig beachtet. Die Modifikationen sind also nicht näher analysiert worden, denn der Mittelpunkt des Interesses war, Kommentare zu finden, wo Modifikationen der Verbidiome vorkommen. Erst nachdem das Material ausgesucht war, wurden die Modifikationen näher betrachtet. Die Modifikationen wurden mit der Basisform (siehe vorige Abschnitt) der Idiome verglichen, und jeweilige Veränderungen in der Struktur der Idiome wurden näher betrachtet, d.h. wenn z.B. Substitutionen oder Erweiterungen im Vergleich zu der Basisform vorkamen, wurden sie als Modifikationen betrachtet.

In den Modifikationen, die in dieser Arbeit untersucht werden, kommen also meistens formale, aber auch semantische Veränderungen vor, wie Burger (1998, 150) sie definiert hat und die schon in Kapitel 3.2 behandelt worden sind. Nach Burger sind formale Modifikationen solche, die die äußere Form des Idioms betreffen, und semantische Modifikationen solche, die in erster Linie die Bedeutung des Idioms betreffen, wobei die äußere Form auch geringfügig verändert werden kann (vgl. Burger 1998, 150).

Die Analyse in der vorliegenden Arbeit konzentriert sich auf die äußere Form der Idiome: welche Veränderungen in der Struktur der Idiome vorkommen. Semantische Veränderungen werden dann betrachtet, wenn sie aufgrund formaler Veränderungen entstehen. Als Richtschnur dient Sorvali (2004) und ihre Analyse der Makrostruktur und sprachliche Bildlichkeit in deutschen und finnischen Sportberichten. Von besonderem Interesse ist die Art und Weise gewesen, wie sie die Beziehung zwischen unmodifizierten und modifizierten Idiomen analysiert. Sie hat neben Idiomen auch Metaphern und idiomatische und metaphorische Vergleiche analysiert (Sorvali 2004, 383-503). Bei jedem Idiom (bzw. Metapher/Vergleich) gibt sie an, um welches Idiom es geht, ob es eine Modifikation ist und wie es entstanden ist, d.h. ob eine Substitution oder

eine Erweiterung vorliegt. Folgendes Beispiel aus Sorvali (2004, 403) erläutert die Vorgehensweise:

Goldspur/Einstieg

Die Begeisterung des Publikums **schlug keine derart hohen Schallwellen**, dass einem die Ohren wehtun mussten.

MODIFIZIERTES IDIOM

DUD 11 – hohe Wellen schlagen = große Erregung verursachen

Erweiterung → Wellen → Schallwellen

[...]

In dieser Arbeit wird die Modifikation von Verbidiomen auf eine ähnliche Weise betrachtet. Bei jedem Idiom werden sowohl die unmodifizierte als auch die modifizierte Form des Idioms angegeben und der vorliegende Typ der Modifikation analysiert. Die Typen der Modifikationsarten sind ähnlich wie bei Sorvali (2004, 172) bestimmt worden. Es kommen folgende Arten der Modifikation vor: 1) lexikalische Substitution, wobei eine oder mehrere Komponenten des Idioms durch andere ersetzt worden sind, 2) Erweiterung, wobei eine oder mehrere Komponenten hinzugefügt worden sind, und 3) Reduktion, wobei eine oder mehrere Komponenten des Idioms weggelassen worden sind (vgl. Sorvali 2004, 172).

In der vorliegenden Arbeit werden im Allgemeinen Ausdrücke wie *keine* (die auch im obigen Beispiel vorkommt aber nicht analysiert worden ist), als mögliche Modifikationen betrachtet, obwohl eine andere Interpretation auch in Frage kommt. Sie können nämlich als adverbiale Bestimmungen betrachtet werden, d.h. sie fungieren nicht als Modifikation des Idioms. Adverbiale Bestimmungen sind Satzglieder, die das Verb oder den Satz bestimmen und dadurch Umstände eines Geschehens bezeichnen. (Zu adverbialen Bestimmungen siehe Helbig & Buscha 2001, 309-314, 459-462.)

Bei der Analyse des Materials werden sowohl qualitative als auch quantitative Gesichtspunkte berücksichtigt. Die quantitativen Aspekte kommen insofern vor, dass es untersucht wird, wie viele Modifikationen in den betreffenden Typen von Kommentaren zu finden sind. Eine rein quantitative Untersuchung könnte bei derart knappem Material keine repräsentativen Ergebnisse liefern,

obgleich sie richtunggebende Information bieten könnte. Deswegen konzentriert sich diese Untersuchung auf qualitative Aspekte. Das Hauptinteresse liegt somit auf der Frage, was für Modifikationen in den untersuchten Kommentaren vorkommen und wie sie die Bedeutungen der Idiome verändern.

5.4 Analyse und Ergebnisse

Wie schon erwähnt, sind diese Ergebnisse nur richtunggebend. Allein wegen des begrenzten Umfangs des Materials ist klar, dass keine allgemeingültigen Schlüsse gezogen werden können. Darüber hinaus werden die Modifikationen größtenteils für bestimmte Ausdruckszwecke einzelner Texte geschaffen, was dazu beiträgt, dass verschiedene Texte selten identische Modifikationen von Idiomen enthalten, was auch die Möglichkeiten der Verallgemeinerung eingrenzt. Deswegen sind die Ergebnisse nur richtunggebend, was die betreffenden Texttypen angeht.

Bei der Erhebung des Materials sind einige Phänomene zutage getreten, die für die Betrachtung der Ergebnisse relevant sind. Erstens mussten zahlreiche Kommentare durchgelesen werden, um Modifikationen von Verbidiomen zu finden. Modifikationen der Idiome überhaupt waren in vielen Kommentaren zu finden, aber gerade Modifikationen von Verbidiomen waren schwieriger zu finden. Zweitens waren Modifikationen von Verbidiomen in politischen Kommentaren üblicher als in Sport- und Wirtschaftskommentaren. In meinem Material beinhalten 15 politische Kommentare Modifikationen, während nur in 5 Sportkommentaren und in 3 Wirtschaftskommentaren Modifikationen vorkommen. Die gesamte Anzahl der untersuchten modifizierten Idiome ist 27, in denen insgesamt 47 verschiedene Typen von Modifikationen gefunden und analysiert wurden. Es gibt 18 modifizierte Idiome in politischen Kommentaren, 6 in Sportkommentaren und 3 in Wirtschaftskommentaren. Drittens stellen in den meisten Fällen Modifikationen Substitution dar: aus 47 Modifikationen sind 24 Substitutionen. Bei manchen modifizierten Idiomen kommen mehrere Veränderungen vor: ihre Komponenten können z.B. sowohl durch andere Komponenten substituiert als auch erweitert sein. In solchen Fällen sind alle Veränderungen als eigene Modifikationen betrachtet worden, obgleich sie in

demselben modifizierten Idiom vorkommen. Es schien sinnvoll zu sein, jede Art von Modifikation in einem modifizierten Idiom separat zu analysieren, denn jede Veränderung hat ihre Einflüsse auf die Struktur und/oder Bedeutung des Idioms. Im folgenden Beispiel sind eigentlich drei Arten von Modifikationen zu finden:

Es wird also mit höchsten Einsätzen gespielt. Bis Mitte November **müssen alle Karten auf den Tisch**. (FAZ, 8.10.2009)

(Langenscheidt) die/seine Karten aufdecken/ [offen] auf den Tisch legen = nichts zu verheimlichen versuchen

Substitution → die/seine → alle

Erweiterung → müssen

Reduktion → legen

Ich werde die Ergebnisse der Untersuchung der einzelnen Idiome und ihre Modifikationen als nächstes vorstellen. Die Idiome sind durchnummeriert worden und sind in der Reihenfolge, in der sie entdeckt worden sind. Die mit dem Buchstaben P markierten Idiome stammen aus politischen Kommentaren, die mit dem Buchstaben W markierten Idiome aus Wirtschaftskommentaren und die mit dem Buchstabe S markierten Idiome sind in Sportkommentaren gefunden worden. Die Quelle des jeweiligen Kommentars ist entweder mit FAZ (Frankfurter Allgemeine Zeitung) oder Zeit (Die Zeit) markiert. Außerdem wird das Datum, an dem der Kommentar auf den Internetseiten der betreffenden Zeitung publiziert worden ist, angegeben. Die Kommentare, aus denen das Untersuchungsmaterial gesammelt worden ist, sind als im Anhang dieser Arbeit zu finden. Dabei sind die AutorInnen der Kommentare, sowie die Adressen der Seiten, wo die Kommentare gefunden worden sind, angegeben.

Analyse der Modifikationen:

- (1) modifiziertes Idiom (S):

Wer ständig **Doping-Monster an die Wand malt** und vom Schrecken hinter der nächsten Ecke fabuliert, ermüdet die Öffentlichkeit nicht nur; auf diese Weise wird auch die Glaubwürdigkeit der Doping-Bekämpfung aufs Spiel gesetzt. (FAZ, 7.10.2009)

(DUW)⁹ den Teufel an die Wand malen = ein Unglück dadurch herauf beschwören, dass man darüber spricht

Substitution → Teufel → Doping-Monster

Das ursprüngliche Idiom *den Teufel an die Wand malen* ist durch Substitution modifiziert worden. Das Objekt *Teufel* (**wen** man an die Wand malt) ist durch den *Doping-Monster* ersetzt worden. Da keines der benutzten Wörterbücher¹⁰ Veränderungen dieser Art angibt, wird dies als Modifikation betrachtet. Weil der Kommentar das Thema Doping behandelt, ist das Wort *Doping-Monster* hinzugefügt, was wie ein Sprachspiel zu verstehen ist. Die Bedeutung der Modifikation wäre etwa: ‚ständig mit der immer wachsenden Drohung des Doping erschrecken‘. Darüber hinaus ist folgender weiterer Gesichtspunkt hinter der Äußerung denkbar: dass die Gefahr des Dopings zunimmt, wenn darüber gesprochen wird. Das ursprüngliche Idiom enthält nämlich die Bedeutung, dass die Gefahr, dass etwas Schlimmes passieren wird, zunimmt, wenn darüber gesprochen wird.

(2) modifiziertes Idiom (P):

Der vor kurzem in Brüssel vorgelegte Haushaltsbereich der Kommission für 2008 hat bestätigt, dass die Griechen unter den Nettoempfängern in der EU **einsame Spitzenreiter sind**. (FAZ, 6.10.2009)

(DUW) jmd., etw. ist absolute/einsame Spitze = jmd., etw. ist höchste Güte, Qualität (in Bezug auf besonders hervorragende, Begeisterung od. Bewunderung hervorrufende Leistungen)

Substitution → Spitze → Spitzenreiter

Das Idiom *einsame Spitze sein* bedeutet, dass jemand etwas sehr gut tut, d.h. ist besser als die anderen. Das Substantiv *Spitzenreiter* seinerseits heißt ‚der Beste in der Tabelle‘ (Langenscheidt, s.v. *Spitzenreiter*). In dieser Modifikation ist das Substantiv *Spitze* durch das Wort *Spitzenreiter* ersetzt. Damit wird ausgedrückt, dass die Griechen tatsächlich an der Spitze sind und deutlich

⁹ DUW = Duden (2003), *Deutsches Universalwörterbuch*, 5., überarbeitete Auflage

¹⁰ Wie bereits in der vorliegenden Arbeit vorgekommen ist, werden alle Veränderungen von Verbidionen in dieser Arbeit als Modifikation verstanden, wenn die betreffenden Veränderungen nicht in den benutzten Wörterbucher vorkommen.

besser als die anderen, und zwar weil sie am meisten Geld aus der europäischen Gemeinschaftskasse bekommen.

(3) modifiziertes Idiom (P):

Doch auch nachdem die Spiele **glatt über die Weltbühne gegangen waren**, tat sich wenig. (FAZ, 6.10.2009)

(DUDEN 11) über die Bühne gehen = in einer bestimmten Weise verlaufen, vor sich gehen

Erweiterung → Welt-

Die Erweiterung *Weltbühne* kann in der Bedeutung *weltweit* verstanden werden, denn der Kommentar handelt von politischen Umständen in Griechenland, und es wird auf die Olympischen Spiele in Athen verwiesen. Das Ereignis war also weltweit bekannt und wurde überall in der Welt verfolgt. Die Olympischen Spiele liefen also problemlos ab. Es wird auf die Regierungszeit des ehemaligen Ministerpräsidenten Kostas Karamanlis verwiesen, der auf Reformen während der Olympischen Spiele verzichtete, denn er wollte keinen Widerstand seitens des Volkes, weil der Widerstand die Olympischen Spiele hätte gefährden können.

(4) modifiziertes Idiom (P):

Politikfähigkeit durchströmt die hohltemperierte Gesellschaft wie lauwarmes Wasser, angefangen mit den Politikern selbst, sind alle politikfähig im Übermaß; **wer aus der Reihe denkt**, löst umgehend Alarm aus und wird ruhiggestellt. (FAZ, 3.10.2009)

(DUW) aus der Reihe tanzen = sich anders verhalten als die anderen

Substitution → tanzen → denken

In diesem Fall ist das Verb *tanzen* durch das Verb *denken* ersetzt worden. Diese Modifikation drückt die Bedeutung aus, dass man anders denkt und deswegen anders ist. Das heißt, das Verb *denken* drückt die Art und Weise aus, wie jemand anders ist.

(5) modifiziertes Idiom (P):

Es darf keinen Sicherheitsrabatt geben, aber auch kein Weglaufen vor Angstkampagnen, mit denen Deutschland **energiepolitisch in die Sackgasse getrieben wurde**. Dann ist ein neuer „Atomkonsens“ möglich. (FAZ, 15.10.2009)

(Langenscheidt) etw. ist in eine Sackgasse geraten = etw. hat einen Punkt erreicht, an dem es so viele Probleme gibt, dass man nicht mehr weitermachen kann <politische Gespräche, Verhandlungen>

Substitution → in eine Sackgasse geraten → in die Sackgasse getrieben wurde

Erweiterung → energiepolitisch

Diese Modifikation ist durch Substitution entstanden: das Verb *geraten* und der Artikel *eine* sind durch die Wörter *getrieben* und *die* ersetzt worden. Das Verb *treiben* lässt folgern, dass ein Akteur oder ein Faktor dahinter steht, der dazu beigetragen hat, dass es zu einem problematischen Punkt gekommen ist. Die Bedeutung des Verbs *treiben* ist nämlich ‚jmdn./etw. dazu bringen, sich in eine bestimmte Richtung zu bewegen‘ (Langenscheidt, s.v. *treiben*). Beim ursprünglichen Idiom *in eine Sackgasse geraten* dagegen ist es zufällig dazu gekommen, dass es nicht mehr möglich ist, weiterzumachen. Die Erweiterung *energiepolitisch* drückt aus, womit man Probleme hat.

(6) modifiziertes Idiom (W):

Das sind schwer zu schluckende Kröten für eine Industrie, die für Europa von herausragender volkswirtschaftlicher Bedeutung ist. (FAZ, 14.10.2009)

(DUW) eine Kröte/Kröten schlucken = etw. Unangenehmes [stillschweigend] hinnehmen; sich mit einer lästigen Sache [ohne Sträuben] abfinden

Erweiterung → schwer

Das Idiom *eine Kröte/Kröten schlucken* ist durch *schwer* erweitert worden und aus dem Verb ist ein Gerundiv gebildet worden (*schwer zu schluckende Kröten*). Die Gerundivkonstruktion betont eher das Objekt (**was** geschluckt wird) als die Handlung des eigentlichen Schluckens, d.h. Unangenehme, was hingenommen werden muss, steht im Vordergrund.

(7) modifiziertes Idiom (W):

Es wird also mit höchsten Einsätzen gespielt. Bis Mitte November **müssen alle Karten auf den Tisch.** (FAZ, 8.10.2009)

(Langenscheidt) *die/seine* Karten aufdecken/ [offen] auf den Tisch legen = nichts zu verheimlichen versuchen

Substitution → *die/seine* → *alle*

Erweiterung → *müssen*

Reduktion → *legen*

Die Substitution, bei der *die/seine* durch *alle* ersetzt worden sind, betont die Tatsache, dass wirklich alle Mittel benutzt werden sollen. Das hinzugefügte Verb *müssen* drückt aus, dass es keine andere Möglichkeit gibt, als alles tun, was man kann. Die Reduktion des Verbs *legen* macht die Täter unsichtbar: wichtig ist nicht, **wer** die Karten aufdeckt, sondern die Tatsache, dass sie aufgedeckt werden müssen.

(8) modifiziertes Idiom (P):

Das neue Jahr verspricht nur ein bescheidenes Wirtschaftswachstum, aber eine deutlich anschwellende Arbeitslosigkeit. **In den Kellern der Banken liegen immer noch Leichen.** (FAZ, 17.10.2009)

(DUW 1996)¹¹ eine Leiche im Keller haben = etw. Schlimmes/Strafbares getan haben

Substitution → *haben* → *liegen*

Erweiterung → *der Banken; immer noch*

Die Modifikation des Idioms *eine Leiche im Keller haben* ist durch Substitution des Verbs *haben* und durch die Erweiterung *der Banken* entstanden. Diese Modifikation drückt aus, dass die Banken keine saubere Weste haben, d.h. die Banken haben etwas zu verheimlichen. Bei der Erweiterung *immer noch* taucht ein Problem auf: sie ist nämlich nicht eindeutig als eine Erweiterung des Idioms zu verstehen. Möglich ist, dass es um eine adverbiale Bestimmung geht, die den ganzen Satz bestimmt und

¹¹ Hier ist eine ältere Auflage von Duden Deutsches Universalwörterbuch als Quellenmaterial benutzt worden, denn dieses Idiom kommt nicht in der neueren (2003) Auflage als Verbidiom vor: es wird in einer kürzeren Form angegeben (*eine Leiche im Keller*), DUW (2003), s.v. *Leiche*. Dies könnte folgern lassen, dass es mehrere Möglichkeiten für Modifikation und Variation gibt.

nicht als Modifikation des Idioms fungiert. Wie bereits erwähnt, sind adverbiale Bestimmungen Satzglieder, die das Verb oder den Satz bestimmen und dadurch Umstände eines Geschehens bezeichnen. (Zu adverbialen Bestimmungen siehe Helbig & Buscha 2001, 309-314, 459-462.) *Immer noch* könnte auf jeden Fall so interpretiert werden, dass die Situation schon lange so ist und keine Verbesserung der Umstände zu erwarten ist. Der Plural *Leichen* statt *eine Leiche* seinerseits gibt ein Hinweis dafür, dass es viele Banken gibt, die ihre eigenen „Leichen“ haben, d.h. viele Banken haben etwas Strafbares getan. Die Substitution des Verbs *haben* durch das Verb *liegen* kann u.U. so verstanden werden, dass die Banken an der Wirtschaftskrise beteiligt waren aber nicht alleine Akteure waren, d.h. sie sind nicht allein schuld daran, dass es nicht gut geht.

(9) modifiziertes Idiom (S):

Dabei braucht sich der Münchner Chefankläger Uli Hoeneß **nicht mehr allein auf weiter Flur zu fühlen**, stehen ihm doch die lieben Kollegen inzwischen gern zu Seite. (FAZ, 18.10.2009)

(DUW) allein auf weiter Flur sein/stehen = ganz allein sein/stehen

Substitution → sein/stehen → fühlen

Erweiterung → nicht mehr

Die Verben *sein/stehen* sind durch das Verb *fühlen* substituiert, was dazu beiträgt, dass die Bedeutung des Idioms abstrakter ist. Der Chefankläger muss nicht tatsächlich allein sein oder stehen, sondern das Gefühl des Alleinseins wird betont. Bei diesem Idiom ist auch möglich, dass *nicht mehr* eine adverbiale Bestimmung ist (siehe voriges modifiziertes Idiom).

(10) modifiziertes Idiom (P):

Da wird das Volk angeblich einem dubiosen Impfkartell ausgeliefert, und die Politik **sitzt an den Schalthebeln**. (FAZ, 19.10.2009)

(DUW) an den Schalthebeln der Macht sitzen = in einer sehr einflussreichen politischen o. Ä. Position sein

Reduktion → der Macht

In dieser Modifikation ist der Genitiv *der Macht* ausgelassen worden. Dadurch kann darauf hingedeutet werden, dass die Politik nicht unbedingt

gerade Macht hat, sondern die Menschen auf andere Weise beeinflusst. Möglich ist auch, dass Politik das gleiche wie Macht bedeutet und in dem Falle wird *der Macht* als eine redundante Komponente weggelassen.

(11) modifiziertes Idiom (P):

Selten wurde so deutlich, dass UN-Beamte einer eigenen Agenda folgen und dass die Vereinten Nationen nicht nach bestem Wissen und Gewissen ein Mandat erfüllen, sondern in Gestalt ihrer obersten Repräsentanten jeweils **politische Süppchen kochen**. (FAZ, 19.10.2009)

(DUW) sein eigenes Süppchen kochen = in einer Gemeinschaft nur für sich leben, seine eigenen Ziele verfolgen

Substitution → sein eigenes → jeweils politische

In dieser Modifikation sind die Wörter *sein* und *eigenes* durch *jeweils* und *politische* ersetzt worden. Das lässt folgern, dass der Vorteil, der in diesem Falle gesucht wird, nicht unbedingt der der Akteure wäre, sondern der der Politik. Eine andere Möglichkeit ist, dass die ganze Tätigkeit politisch ist und dabei die menschlichen Werte leicht vergessen werden.

(12) modifiziertes Idiom (W):

Diese Fonds hatten sich in den vergangenen Jahren vielfach gegen eine stärkere Regulierung ausgesprochen. Nach dem Fall Rajaratnam werden diese Argumente gewiss **kein Gehör mehr finden**. (FAZ, 20.10.2009)

(DUW) bei jmdm. mit etw. Gehör finden = von jmdm. angehört werden

Reduktion → bei jmdm. mit etw.

Erweiterung → kein, mehr

Die Modifikation des Idioms *bei jmdm. mit etw. Gehör finden* durch Reduktion *bei jmdm. mit etw* und durch die Erweiterungen *kein, mehr* verändert die Bedeutung des Idioms so, dass dabei betont wird, dass jemand nicht mehr angehört wird. Die, die anhören, werden unsichtbar gemacht, d.h. es wird nicht genannt, wer anhört. Die Tätigkeit selbst (anhören) wird betont. Die Komponente *mit etw.* ist weggelassen worden und das, was man anhören soll, wird ohne diese Komponente ausgedrückt: *werden diese Argumente gewiss kein Gehör mehr finden*. Die Erweiterung *mehr* deutet darauf hin, dass das

Anhören aufhört. Möglich ist auch, dass *kein...mehr* als Negation des ganzen Satzes interpretiert wird, in welchem Falle es nicht um Modifikation handelt. Langenscheidt (2003, s.v. *Gehör*) gibt eine andere Grundform des Idioms: (*bei jmdm.*) *Gehör finden*. Da wird also *bei jmdm.* als fakultativ gesehen und *mit etw.* gar nicht berücksichtigt. Wenn dies tatsächlich die korrekte Grundform ist, liegen in diesem modifizierten Idiom nicht Reduktionen vor, sondern die Auslassung fakultativer Komponenten.

(13) modifiziertes Idiom (P):

Auch Ramelow **schoss ähnliche Giftpfeile ab**, nachdem Matschies rufbar wurde. (ZEIT, 12.10.2009)

(DUW) giftige, vergiftete Pfeile abschiessen/verschiessen = boshafte, gehässige Bemerkungen machen

Substitution → giftige Pfeile → Giftpfeile

Erweiterung → ähnliche

Bei dieser Modifikation verändert sich die Bedeutung des Idioms nur wenig. Die Substitution der Äußerung *giftige Pfeile* durch *Giftpfeile* ist somit eher eine formale Modifikation, die die äußere Form des Idioms verändert. Durch die Erweiterung *ähnliche* wird ausgedrückt, dass außer Ramelow auch eine andere Person diese boshafte, gehässigen Bemerkungen gemacht hat. Diese Veränderung ist auch sprachlich angemessener, denn *ähnliche Giftpfeile* klingt passender als *ähnliche giftige Pfeile*.

(14) modifiziertes Idiom (P):

Das entspräche dem ehrlichen Wesen der Schwäbin, hätte allerdings den Nachteil, dass die Anschaffung **ein dickes Loch in das Familienbudget reißen würde**. (ZEIT, 21.10.2009)

(DUDEN 11) ein großes/arges Loch in jmds. Beutel reißen = jmdn. sehr viel Geld kosten

Substitution → großes/arges → dickes; Beutel → Familienbudget

Die Adjektive *groß/arg* sind durch das Wort *dick* substituiert, wobei die Bedeutung sich nicht viel verändert, denn *dick* bedeutet auch in gewissem Sinn groß. Die Substitution des Wortes *Beutel* durch *Familienbudget* deutet darauf hin, dass es den Familien wirtschaftlich nicht gut gehen wird, d.h. sie würden viel bezahlen müssen. Oder die vom Staat den Familien gezahlte finanzielle

Unterstützung würde wegen der Anschaffung geringer sein. Hier drückt die Modifikation an sich das Thema des Kommentars aus, d.h. alleine aus der Modifikation kann man folgern, um welches Thema es geht: *ein dickes Loch in das Familienbudget*.

(15) modifiziertes Idiom (P):

Weil die Wirtschaftskrise in den nächsten vier Jahren vorhersehbar **tiefe Löcher in die Sozialversicherungssysteme reißen wird**, sind Leistungskürzungen bei den Krankenversicherten oder Beitragssteigerungen eigentlich unumgänglich. (ZEIT, 21.10.2009)

(DUDEN 11) ein großes/arges Loch in jmds. Beutel reißen = jmdn. sehr viel Geld kosten

Substitution → ein Loch → tiefe Löcher; Beutel → Sozialversicherungssysteme

In dieser Modifikation wird durch den Plural *tiefe Löcher in die Sozialversicherungssysteme* darauf verwiesen, dass es um mehrere Systeme geht, die finanzielle Probleme haben werden. Das Wort *tief* wiederum deutet darauf hin, dass die Probleme groß sein werden. Auch hier drückt die Modifikation das Thema des Kommentars aus: *tiefe Löcher in die Sozialversicherungssysteme*.

(16) modifiziertes Idiom (P):

Andeutungen der schwarz-gelben Unterhändler ist zu entnehmen, dass über die Ergänzung des geltenden Umlageverfahrens durch den Aufbau kapitalgedeckter Zusatzvorsorge nachgedacht wird. **Hier zieht man endlich am richtigen Faden.** (FAZ, 22.10.2009)

(DUDEN 11) die Fäden ziehen = [insgeheim] den entscheidenden Einfluss haben, die eigentliche Macht ausüben¹²

Substitution → Fäden → Faden

Erweiterung → endlich; richtige

Die Grundbedeutung bei dieser Modifikation ist, dass etwas gut gemacht wird. Durch die Äußerung *hier zieht man endlich am richtigen Faden* wird darauf

¹² Es wurde keine anderen Erklärungen zu diesem Idiom gefunden. Es ist nicht eindeutig, dass gerade dieses Idiom dem modifizierten Idiom zugrunde liegt. Dies ist also die Interpretation der Verfasserin.

verwiesen, dass es etwas so gemacht wird, dass daraus etwas Gutes folgt. Mit anderen Worten: man ist auf der richtigen Bahn mit etwas.

(17) modifiziertes Idiom (P):

Jetzt wird die Reform dringlich, und sie **fällt den Richtigen vor die Füße**: Union und FDP waren es, die 1995 gegen guten Rat das Pflege-Fehlkonstrukt durchgeboxt haben. (FAZ, 22.10.2009)

(DUW) jmdm. etw. vor die Füße werfen = jmdm. zornentbrannt etw. zurückgeben, niederlegen

Substitution → werfen → fallen

Die Substitution des Verbs *werfen* durch *fallen* bringt den Aspekt in das modifizierte Idiom mit, dass keine eigentlichen Akteure hinter dieser Aktivität stehen, d.h. das Subjekt wird nicht betont. Es geht vielmehr darum, dass etwas passiert, ohne dass jemand etwas tut. Im ursprünglichen Idiom *jmdm. etw. vor die Füße werfen* dagegen wird das Subjekt sichtbar (**wer** jmdm. etwas vor die Füße wirft). Im modifizierten Idiom ist auch eine Art Zufälligkeit des Geschehens zu sehen, gerade durch das Verb *fallen*. Vielleicht ist die Reform früher vermieden worden, aber jetzt, ganz plötzlich, wird sie dringlich.

(18) modifiziertes Idiom (P):

Aus dem Schatten ans Licht? Offenkundig haben Union und FDP noch rechtzeitig erkannt, dass man die neue Regierung **besser nicht auf Lug und Trug gründet**. (FAZ, 23.10.2009)

(DUDEN 11) [nichts als/nur] Lug und Trug sein = Betrug, Täuschung sein

Substitution → sein → gründen

Erweiterung → besser nicht; auf

Bei dieser Modifikation ist das Verb *sein* durch *auf...gründen* substituiert worden. Die Bedeutung des Idioms verändert sich dadurch so, dass es darauf verweist, dass die Grundlage einer neuen Regierung nicht falsch sein darf, sondern sie muss moralisch und ethisch recht sein. Im ursprünglichen Idiom *Lug und Trug sein* fungiert *Lug und Trug* als Prädikativ des Satzes, während in der Modifikation es ein Adverbiale ist. Die Erweiterung *besser nicht* deutet darauf hin, dass nichts Gutes daraus folgt, wenn die Regierung auf Lüge basiert. *Besser*

nicht kann auch als eine Negation verstanden werden, die als adverbiale Bestimmung fungiert. In dem Fall ist sie keine Modifikation des Idioms.

(19) modifiziertes Idiom (P):

Gelingt es der Türkei nicht, das Verhältnis zu Israel **in ruhigere Bahnen zu lenken**, verliert sie ihren entscheidenden Vorteil im Mittleren Osten: mit allen sprechen zu können, Treffpunkt für alle zu sein – wie auf dem Istanbul-Forum. (ZEIT, 22.10.2009)

(DUW) *etw. in die richtige Bahn lenken* = dafür sorgen, dass eine Sache sich erwartungsgemäß entwickelt

Substitution → richtige → ruhigere

Plural

Die ursprüngliche Bedeutung des Idioms verändert sich durch die Substitution des Attributes *richtige*. Aus der Modifikation lässt sich folgern, dass das Verhältnis zwischen der Türkei und Israel ruhiger werden sollte. Darüber hinaus ist auch möglich, dass die *ruhigere Bahnen* etwa dasselbe bedeuten, wie *richtig* im ursprünglichen Idiom, d.h. *ruhig* bedeutet in diesem Zusammenhang *richtig*. Die Situation muss sich also ruhiger entwickeln, was etwa ‚erwartungsgemäß‘ im ursprünglichen Idiom *etw. in die richtige Bahn lenken* entspricht. Der Plural *ruhigere Bahnen* wiederum kann bedeuten, dass das Verhältnis sich auf allen Ebenen entwickeln soll, nicht nur was eine einzige Sache angeht.

(20) modifiziertes Idiom (P):

Diesmal haben sie die Wahlen gewonnen, gerade weil sie nicht „schwarz-gelb“, also marktradikal und reformbesessen darkamen. Folglich wollen sie jetzt auch nicht **mit unpopulären Sanierungsmaßnahmen ins Haus fallen**. (ZEIT, 22.10.2009)

(DUW) mit der Tür ins Haus fallen = sein Anliegen ohne Umschweife, [allzu] unvermittelt vorbringen

Substitution → Tür → unpopuläre Sanierungsmaßnahmen

Die Substitution des Wortes *Tür* durch *unpopuläre Sanierungsmaßnahmen* modifiziert das Idiom so, dass die Sanierungsmaßnahmen das sind, womit man sich nicht an jemanden wenden will. Es kann auch so interpretiert werden, dass man über die Sanierungsmaßnahmen nicht sprechen will, und zwar, weil sie unpopulär sind. Oder dass man gar nicht für die Sanierungsmaßnahmen verantwortlich sein will. Eine Interpretation wäre,

dass Substitution des Wortes *Tür* eine Möglichkeit gibt, das auszudrücken, was mit dem *Anliegen* gemeint ist. Auch hier drückt die Modifikation den Themenbereich aus.

(21) modifiziertes Idiom (P):

In dieser Welt **führen** Alleingänge oder Versuche, Europa als Gegenmacht zu Amerika aufzubauen, **auf den historischen Holzweg**. (FAZ, 30.10.2009)

(Langenscheidt) auf dem Holzweg sein, sich auf dem Holzweg befinden = falsche Vorstellungen von jmdm./etw. haben ≈ sich irren

Substitution → sein/sich befinden → führen

Erweiterung → historische

Bei dieser Modifikation deutet das Verb *führen* darauf hin, dass jemand oder etwas hinter dem steht, was falsche Vorstellungen erweckt. Wichtig ist nicht **wer** die falschen Vorstellungen hat, denn er wird unsichtbar. Bedeutend ist vielmehr, wer dahinter steht. Dieses modifizierte Idiom drückt aus, was die falschen Vorstellungen behandeln.

(22) modifiziertes Idiom (S):

In Irland **schlagen die Wellen der Empörung noch immer hoch**, weil der Franzose Lassana Diarra nach dem 1:0-Erfolg des Weltmeisters von 1998 im Dubliner Hinspiel nicht nur zwei irische Spieler, sondern wie Irlands Trainer Giovanni Trapattoni hervorhob „das ganze irische Volk“ auf das Übelste beleidigt haben soll. (FAZ, 18.11.2009)

(DUDEN 11) hohe Wellen schlagen = große Erregung verursachen

Erweiterung → der Empörung; hoch

Reduktion → hohe

Diese Modifikation macht deutlich, dass das Ereignis nicht nur großes Aufsehen erregt (wie beim ursprünglichen Idiom), sondern dass es gerade um große Empörung geht. Das im unmodifizierten Idiom *hohe Wellen schlagen* vorkommende Attribut *hohe* ist ausgelassen und mit der Erweiterung *hoch* ersetzt worden. Dadurch wird darauf verwiesen, dass das Aufsehen tatsächlich groß ist. Wie in einigen oben genannten Fällen, ist hier außerdem die Interpretation möglich, dass *immer noch* eine adverbiale Bestimmung ist, d.h. modifiziert das Idiom nicht.

(23) modifiziertes Idiom (S):

Aber Mercedes **schaltet einen Gang hoch**, setzt im wahrsten Sinne des Wortes **aufs Ganze**: Im Abschiedstrend der Konzerne fahren die Stuttgarter mit ihrem ersten Werksteam seit 1955 gegen die Hauptverkehrsrichtung. (FAZ, 16.11.2009)

(DUW) einen Gang zulegen = sein Tempo bei etw. steigern

Substitution → zulegen → hoch schalten

Hier wird durch die Modifikation darauf verwiesen, dass Mercedes bei der Formel 1 neue Mittel in Gebrauch nimmt, um konkurrenzfähiger zu sein als früher. Dieser Ausdruck passt zu dem Kontext, denn es wird um Motorsport gesprochen.

(24) modifiziertes Idiom (S):

Aber Mercedes schaltet einen Gang hoch, **setzt** im wahrsten Sinne des Wortes **aufs Ganze**: Im Abschiedstrend der Konzerne fahren die Stuttgarter mit ihrem ersten Werksteam seit 1955 gegen die Hauptverkehrsrichtung. (FAZ, 16.11.2009)

(Langenscheidt) aufs Ganze gehen = entschlossen, mutig für etw. kämpfen od. alles riskieren, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen

Substitution → gehen → setzen

Bei dieser Modifikation verändert sich die Bedeutung nur wenig. Das Verb *setzen* bedeutet: ‚Zeit u. Arbeit dafür verwenden, um etw. zu erreichen‘ (Langenscheidt 2003, s.v. *setzen*).¹³ In diesem Idiom wird dann eher darauf verwiesen, dass Mercedes viel Mühe geben wird, um konkurrenzfähiger zu werden. Deswegen könnte es darauf hindeuten, dass es nicht so viel um das Riskieren oder Kämpfen geht, wie im unmodifizierten Idiom *aufs Ganze gehen*.

(25) modifiziertes Idiom (P):

Damals, im Jahr 1996, versuchte Schwarz-Gelb mit einer Steuerreform der in ihrer Endphase dahinsiechenden letzten Regierung Helmut Kohls **neuen Schwung zu geben**. (FAZ, 22.11.2009)

¹³ Diese Bedeutung ist nur eine von mehreren Erklärungen des Wortes und nur in einigen Fällen angemessen.

(DUW) in Schwung kommen = bei einer Arbeit o.Ä. gut vorankommen¹⁴

(DUW) in etw. Schwung bringen = etw. beleben, in Gang bringen

Substitution → kommen/bringen → geben

Erweiterung → neuen

Bei diesem Idiom sind die Verben *kommen/bringen* durch *geben* substituiert worden. Dadurch verändert sich die Bedeutung des Idioms nur wenig. Die Verben *bringen* und *geben* setzen nämlich voraus, dass jemand bzw. etwas dahinter steht, der aktiv bei der Tätigkeit ist. Es wird darauf verwiesen, dass etwas Neues zu der Regierung gebracht wird, weil es ihr nicht besonders gut ging. Darauf deutet auch die Erweiterung *neuen* hin. Hier ist der Präpositionalatz *in Schwung kommen/in etw. Schwung bringen* durch den Akkusativobjekt *neuen Schwung* ersetzt worden.

(26) modifiziertes Idiom (P):

Hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel ihrer Familienministerin Ursula von der Leyen in der Vergangenheit weitgehend **freie Hand bei der familienpolitischen Modernisierung der Partei gelassen**, so hat sie sich mit ihrem Bekenntnis zum Betreuungsgeld nun auf die Seite der CSU und der Konservativen in der eigenen Partei gestellt. (ZEIT, 23.11.2009)

(DUW) freie Hand haben = tun können, was man will

Substitution → haben → lassen

Erweiterung → bei der familienpolitischen Modernisierung

Die Substitution des Verbs *haben* durch *lassen* bezieht sich darauf, dass jemandem die Erlaubnis gegeben wird, zu tun, was er/sie will. In diesem Fall sollte Frau Merkel die Erlaubnis geben. Dabei wird die Rolle des „Erlaubnisgebers“ wichtiger als bei dem Idiom *freie Hand haben*. Nämlich das ursprüngliche Idiom deutet auch darauf hin, dass jemand tun kann, was er/sie will, aber es wird nicht genannt, **wer** die Erlaubnis gegeben hat. Die

¹⁴ DUW (2003, s.v. *Schwung*) gibt vier Erklärungen für dieses Idiom, aus denen die vierte als die meist angemessene für diesen Zweck gilt: 1. ‚in gute Stimmung geraten‘; 2. ‚wütend, böse werden‘; 3. ‚zu florieren, gut zu funktionieren beginnen‘; 4. ‚bei einer Arbeit o.Ä. gut vorankommen‘.

Modifikation dagegen drückt der „Erlaubnisgeber“ aus. Durch die Erweiterung *bei der familienpolitischen Modernisierung* wird das Thema des Kommentars deutlich.

(27) modifiziertes Idiom (S):

Pechsteins Sportkarriere findet nun ein düsteres Ende, ihr Renommee als Repräsentantin deutscher Spitzenleistung ist dahin. Ihr Arbeitsplatz bei der Bundespolizei **steht in Frage**, zudem sitzt sie auf Verfahrenskosten von angeblich 250.000 Euro. (FAZ, 25.11.2009)

(DUW) *etw. in Frage stellen* = *etw. gefährden, ungewiss, unsicher machen; etw. anzweifeln*

Substitution → *stellen* → *stehen*

Bei dieser Modifikation ist das Verb *stellen* durch *stehen* ersetzt worden. Das bedeutet, dass bei der Modifikation etwas fragwürdig ist, während bei dem unmodifizierten Idiom *etw. in Frage stellen* etwas ungewiss gemacht wird. Der Unterschied ist, dass das Verb *stehen* einen statischen Zustand bedeutet während das Verb *stellen* wiederum ausdrückt, dass der Zustand sich verändert. *In Frage stellen* kann als ein Funktionsverbgefüge verstanden werden. Auf die Funktionsverbgefüge wird jetzt nicht näher eingegangen, aber es sei hier erwähnt, dass sie aus einem Funktionsverb und einem nominalen Bestandteil bestehen und eine semantische Einheit darstellen und als solche das Prädikat bilden (Helbig & Buscha 2001, 68). Helbig & Buscha (2001, 81-82) konstatieren, dass das Verb *stellen* in Funktionsverbgefügen oft in einem Umkehrungsverhältnis zu dem Verb *stehen* steht. Demgemäß ist es möglich, zwischen diesen zu variieren, was natürlich die Bedeutung ändert.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Wie schon erwähnt, sind die meisten gefundenen Modifikationen Substitutionen. In den 47 untersuchten Modifikationen (die in den 27 modifizierten Idiomen vorkommen) sind 24 Substitutionen zu festzustellen, bei 19 kommen Erweiterungen¹⁵ und bei 4 Reduktionen vor. In politischen Kommentaren gibt es insgesamt 31 Modifikationen, aus denen 18

¹⁵ Wenn Ausdrücke wie *immer noch*, *nicht mehr* usw. als Erweiterungen verstanden werden.

Substitutionen sind. In Sportkommentaren ihrerseits befinden sich wiederum 9 Modifikationen und 5 Substitutionen. In 3 Wirtschaftskommentaren kommen 4 Modifikationen vor, aus denen nur eine Substitution ist. Kontaminationen (Mischungen von zwei oder mehreren Phraseologismen, vgl. Kapitel 3.2.) wurden in diesem Material nicht gefunden.

Wie bereits mehrmals betont, sind die (quantitativen) Ergebnisse der vorliegenden Arbeit richtunggebend. Damit allgemeingültige Schlüsse gezogen werden könnten, wäre eine weitere Untersuchung vonnöten. Diese Arbeit hat gezeigt, dass in diesem Material Substitution die üblichste Art von Modifikation ist. In einem umfangreicheren Material könnte gerade diese Tatsache überprüft werden und daraus können quantitative Schlüsse gezogen werden.

Es sind nur wenige modifizierte Idiome, in denen die Modifikationen so ausgebildet worden sind, dass das Thema oder der Kontext durch die Modifikation selbst ausgedrückt wird (oder Hinweise darauf gibt). Es gibt einige Fälle, bei denen dieses Phänomen zu betrachten ist. Die modifizierten Idiome (1) ***Doping-Monster** an die Wand malen*, (5) ***energiepolitisch** in die Sackgasse getrieben wurde*, (8) *in den Kellern **der Banken** liegen immer noch Leichen*, (12) ***politische** Süppchen kochen*, (15) *ein dickes Loch **in das Familienbudget** reißen würde*, (16) *tiefe Löcher **in die Sozialversicherungssysteme** reißen wird*, (21) ***mit unpopulären Sanierungsmaßnahmen** ins Haus fallen* und (27) *freie Hand **bei der familienpolitischen Modernisierung der Partei** gelassen* sind alle durch solche Substitutionen oder Erweiterungen modifiziert worden, die das Thema des Kommentars ausdrücken bzw. Hinweise darauf geben. Die oben genannten Idiome enthalten also solche Elemente, die mit dem Kontext bzw. dem Thema des Kommentars gebunden sind: Wörter, die Hinweise auf das Thema geben. Bei den restlichen untersuchten modifizierten Idiomen verändert sich zwar die Bedeutung durch die Modifikation, aber aus den Modifikationen kann das Thema nicht gefolgert werden, wie in den oben genannten Fällen. Zum Beispiel in dem modifizierten Idiom *Hier zieht man endlich am richtigen Faden* kommt der Kontext oder das Thema des Kommentars gar nicht vor. In diesem Material sind die meisten modifizierten Idiome, die kontextgebundene Elemente

enthalten, in politischen bzw. Wirtschaftskommentaren zu finden. Aus den 5 Sportkommentaren, die untersucht wurden, wurde nur ein solches Idiom gefunden: ***Doping-Monster an die Wand malen***. Dies gilt wieder nur für dieses Material, aber in einer weiteren Untersuchung könnte dieser Aspekt überprüft werden.

In den oben genannten Fällen kommt also der Themenbereich des Kommentars zutage bzw. damit wird das Idiom wahrscheinlich im Thema angepasst. Damit ist die Tatsache verbunden, dass die gefundenen Modifikationen, die Hinweise auf das Thema des Kommentars geben, zur Ausdruckskraft des Textes beitragen. Ausdruckskraft wird ungefähr gleichermaßen wie Expressivität verstanden. Rostila (2007, 93) beschreibt Expressivität/Ausdruckskraft als „treffender und eindeutiger Ausdruck für den auszudrückenden Inhalt“.

Die meisten Unterschiede zwischen den Sport- und politischen bzw. Wirtschaftskommentaren betreffen den Wortschatz. Die meisten Unterschiede kommen in den oben genannten Fällen vor, d.h. wenn die modifizierten Idiome solche Elemente enthalten, die das Thema des Kommentars ausdrücken. Es ist deutlich zu sehen, dass in politischen und Wirtschaftskommentaren die Substitutionen und Erweiterungen gerade aus dem Bereich Politik/Wirtschaft stammen: ***energiepolitisch in die Sackgasse getrieben wurde, in den Kellern der Banken liegen immer noch Leichen, politische Süppchen kochen, ein dickes Loch in das Familienbudget reißen würde, tiefe Löcher in die Sozialversicherungssysteme reißen wird, mit unpopulären Sanierungsmaßnahmen ins Haus fallen und freie Hand bei der familienpolitischen Modernisierung der Partei gelassen.***

Die meisten Modifikationen, die im untersuchten Material vorkommen, sind aus Adjektiven und Substantiven gebildet worden. In den meisten Fällen, wo Erweiterungen oder Substitutionen zu beobachten sind, sind sie gerade mit Hilfe von Adjektiven oder Substantiven geschaffen worden. In einigen Fällen ist das Verb substituiert worden: (4) *wer aus der Reihe **denkt***, (5) *in die Sackgasse **getrieben***, (8) *In den Kellern der Banken **liegen** immer noch Leichen*, (9) *nicht mehr allein auf weiter Flur zu **fühlen***, (18) ***fällt** den Richtigen vor die Füße*, (19) *besser nicht auf Lug und Trug **gründet***, (22) ***führen**...auf den historischen Holzweg*, (24) ***schaltet** einen Gang hoch*, (25) ***setzt**...aufs Ganze*, (26) *neuen*

*Schwung zu **geben**, (27) freie Hand bei der familienpolitischen Modernisierung **gelassen**, (28) **steht in Frage**. Ein paar Mal ist das Artikelement ersetzt worden: (7) **müssen alle Karten auf den Tisch**, oder Plural hinzugefügt: (8) **In den Kellern der Banken liegen immer noch Leichen**, (20) **in ruhigere Bahnen zu lenken**. Dies lässt folgern, dass gerade durch Adjektive und Substantive man vielleicht besser die Themenbereiche der Kommentare ausdrücken kann. Dies hängt auch damit zusammen, wie bereits diskutiert, dass durch Adjektive und Substantive das Thema oder Themenbereich des Textes deutlicher werden kann.*

In einigen Fällen war nicht eindeutig zu bestimmen, ob es tatsächlich um eine Erweiterung geht, denn wie schon erwähnt, sind Ausdrücke wie *immer noch*, *nicht mehr* und *besser nicht* auch als adverbiale Bestimmungen zu betrachten. Dann bestimmen sie das Verb oder den ganzen Satz und stellen nicht Modifikationen von Idiomen dar (siehe Kapitel 5.4: (8); Helbig & Buscha 2001, 309-314, 459-462). Adverbiale Bestimmungen sind Satzglieder, die das Verb oder den Satz bestimmen und dadurch Umstände eines Geschehens bezeichnen (Helbig & Buscha 2001, 309-314, 459-462.) In den oben genannten Fällen drücken *immer noch* und *nicht mehr* Zeitdauer aus und *besser nicht* ist eine Negation.

Ein anderer etwa problematischer Fall ist bei dem Idiom (28) zu betrachten: *in Frage stellen* kann als eine Funktionsverbgefüge eingestuft werden (Helbig & Buscha 2001, 68, 81-82), und in dem Fall geht es nicht um eine Erweiterung eines Idioms. Nach Helbig & Buscha (a.a.O.) stehen die Verben *stellen* und *stehen* in Funktionsverbgefügen oft in einem Umkehrungsverhältnis zueinander, d.h. sie variieren miteinander. In dem Fall geht es dann nicht um Modifikation, sondern um fakultative Variation. Variation bedeutet also in diesem Fall konventionalisierte Veränderungsmöglichkeiten, die in Wörterbüchern vorkommen und die im mentalen Lexikon der Sprachbenutzer gespeichert sind. Jedoch kann die Möglichkeit der Modifikation auch nicht ausgeschlossen werden.

Wie aus den oben genannten Fällen ersichtlich wird, war es bei allen Idiomen keineswegs leicht, die Art der Modifikation eindeutig zu bestimmen. Das angewandte Prinzip war, dass alle nicht-konventionalisierten Veränderungen in

der Grundstruktur des Idioms (d.h. alle Veränderungen, die die verwendeten Wörterbücher nicht erwähnen) als Modifikation betrachtet wurde (siehe Kapitel 3.2 und 5.3), und deswegen sind auch Ausdrücke wie *immer noch*, *nicht mehr* und *besser nicht* erstrangig als Modifikationen eingestuft worden, obgleich auch andere Interpretationen möglich sind.

Übersicht über die Modifikationen

In der unten liegenden Tabelle sind alle untersuchten Idiome und ihre Modifikationen zusammenfassend dargestellt. An der linken Seite ist das jeweilige modifizierte Idiom zu finden, in der Mitte das ursprüngliche (unmodifizierte) Idiom oder Idiome dargestellt und an der rechten Seite der Typ der Modifikation.

Tabelle 1

	Modifiziertes Idiom	Ursprüngliches Idiom/ Ursprüngliche Idiome	Art der Modifikation
1	Doping-Monster an die Wand malt	den Teufel an die Wand malen	Substitution (Teufel → Doping-Monster)
2	einsame Spitzenreiter sind	einsame Spitze sein	Substitution (Spitze → Spitzenreiter)
3	glatt über die Bühne gegangen	über die Bühne gehen	Erweiterung (Welt-)
4	wer aus der Reihe denkt	aus der Reihe tanzen	Substitution (tanzen → denken)
5	in die Sackgasse getrieben	etw. ist in eine Sackgasse geraten	Substitution (geraten → getrieben) Erweiterung (energiepolitisch)
6	schwer zu schluckende Kröten	eine Kröte/Kröten schlucken	Erweiterung (schwer)
7	müssen alle Karten auf den Tisch	die/seine Karten aufdecken/ [offen] auf den Tisch legen	Substitution (die/seine → alle), Erweiterung (müssen), Reduktion (legen ausgelassen)
8	In den Kellern der Banken liegen immer noch Leichen.	eine Leiche im Keller haben	Substitution (haben → liegen), Erweiterung (der Banken , immer noch)

9	nicht mehr allein auf weiter Flur zu fühlen	mit etw. allein auf weiter Flur sein/stehten	Substitution (sein/stehten → fühlen), Erweiterung (nicht mehr)
10	die Politik sitzt an den Schalthebeln	an den Schalthebeln der Macht sitzen	Reduktion (der Macht ausgelassen)
11	politische Süsspchen kochen	sein eigenes Süsspchen kochen	Substitution (sein eigenes → politische)
12	kein Gehör mehr finden	bei jmdm. mit etw. Gehör finden	Reduktion (bei jmdm. mit etw. ausgelassen), Erweiterung (kein, mehr)
13	schoss ähnliche Giftpfeile ab	giftige Pfeile abschiessen	Substitution (giftige Pfeile → Giftpfeile), Erweiterung (ähnliche)
14	ein dickes Loch in das Familienbudget reißen würde	ein großes/arges Loch in jmds. Beutel reißen	Substitution (großes/arges → dickes, Beutel → Familienbudget)
15	tiefe Löcher in die Sozialversicherungssysteme reißen wird	ein großes/arges Loch in jmds. Beutel reißen	Substitution (großes/arges Loch → tiefe Löcher, Beutel → Sozialversicherungssysteme)
16	Hier zieht man endlich am richtigen Faden.	die Fäden ziehen	Substitution (Fäden → Faden) Erweiterung (endlich, richtige)
17	fällt den richtigen vor die Füße	jmdm. etw. vor die Füße werfen	Substitution (werfen → fallen)
18	besser nicht auf Lug und Trug gründet	[nichts als/nur] Lug und Trug sein	Substitution (sein → gründen), Erweiterung (besser nicht, auf)
19	in ruhigere Bahnen zu lenken	etw. in die richtige Bahn lenken	Substitution (richtige → ruhigere)
20	mit unpopulären Sanierungsmaßnahmen ins Haus fallen	mit der Tür ins Haus fallen	Substitution (Tür → unpopuläre Sanierungsmaßnahme)
21	führen...auf den historischen Holzweg	auf dem Holzweg sein, sich auf dem Holzweg befinden	Erweiterung (historische), Substitution (sein/befinden → führen)
22	schlagen die Wellen der Empörung noch immer hoch	hohe Wellen schlagen	Erweiterung (der Empörung, hoch), Reduktion (hohe ausgelassen)
23	schaltet einen Gang hoch	einen Gang zulegen	Substitution (zulegen → hoch schalten)
24	setzt im wahrsten Sinne des Wortes aufs Ganze	aufs Ganze gehen	Substitution (gehen → setzen)

25	neuen Schwung zu geben	in Schwung kommen, in etw. Schwung bringen	Substitution (kommen/bringen → geben), Erweiterung (neuen)
26	freie Hand bei der familienpolitischen Modernisierung gelassen	freie Hand haben	Substitution (haben → lassen) Erweiterung (bei der familienpolitischen Modernisierung)
27	steht in Frage	etw. in Frage stellen	Substitution (stellen → stehen)

6 Schlusswort

In dieser Pro Gradu-Arbeit wurden Modifikationen von Verbidiomen in deutschen Zeitungskommentaren behandelt. Es gibt viele Untersuchungen zu Idiomen und ihrer Häufigkeit in Mediensprache. Trotzdem bieten sie immer etwas Neues zum Betrachten an, besonders wenn sie aufgrund authentischen Materials untersucht werden. Dank der Abgrenzung des Themas und des gewählten Blickwinkels können neue Aspekte betrachtet werden: Modifikationen der (Verb)Idiome sind ein Mittel, mit dessen Hilfe immer neue Ausdrücke für Zwecke neuer Texte geschaffen werden können.

Die Idiome und ihre Modifikationen in der Pressesprache sind schon viel untersucht worden. Es ist festgestellt worden, dass Modifikationen häufig in Medientexten, besonders in Kommentaren, verwendet werden. Das Ziel dieser Untersuchung war, herauszufinden, ob das auch in politischen, Sport- und Wirtschaftskommentaren stimmt. Diese wurden miteinander verglichen und untersucht, was für Modifikationen in ihnen zu finden sind. Die gefundenen Modifikationen waren Substitutionen, Erweiterungen und Reduktionen. Kontaminationen (Mischungen von zwei oder mehreren Phraseologismen, vgl. Kapitel 3.2.) wurden in diesem Material nicht gefunden. Substitution und Erweiterung scheinen besonders produktive Arten von Modifikationen zu sein, denn durch sie können solche Wörter zum Idiom hinzugefügt werden, die das Thema oder den Themenbereich des Textes ausdrücken. In meinem Material wurden solche Modifikationen, die Hinweise auf das Thema geben, häufiger in politischen und Wirtschaftskommentaren gefunden als in Sportkommentaren.

Im Rahmen dieser Arbeit wurden relativ kleine Textmassen aus den Textsorten politische, Sport- und Wirtschaftskommentare untersucht. Wegen des geringen Umfangs des Untersuchungsmaterials sind die Ergebnisse nicht verallgemeinerbar, aber immerhin richtunggebend. Diese Arbeit könnte als Grundlage für weitere Untersuchungen dienen. Die quantitativen Aspekte könnten untersucht werden, was natürlich ein umfangreicheres Material voraussetzt, damit die Ergebnisse repräsentative Information geben könnten. Aufgrund dieser Untersuchung könnte herausgefunden werden, ob Substitution in einem umfangreicheren Material die üblichste Modifikationsart ist. Weitere

Untersuchungen könnten auch überprüfen, ob in politischen und Wirtschaftskommentaren tatsächlich im Vergleich zu Sportkommentaren mehr Modifikationen vorkommen, die Hinweise auf das Thema des Kommentars geben. Idiome in Kommentaren und ihre Modifikationen könnten kontrastiv untersucht werden, wobei im Mittelpunkt des Interesses die Gemeinsamkeiten und Unterschiede wären, die in verschiedenen Sprachen vorkommen. Zum Beispiel ein Vergleich von finnischen und deutschen Kommentaren könnte beweisen, ob irgendwelche Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten bei der Verwendung von Modifikationen auftauchen. Die Tatsache, dass in Kommentaren oft solche Modifikationen vorkommen, die das Thema oder den Themenbereich des Textes ausdrücken, könnte in einer kontrastiven (Deutsch-Finnisch) Untersuchung überprüft werden.

Die vorliegende Arbeit hat auch gezeigt, was für Probleme bei einer derartigen Untersuchung auftauchen können. Es ist problematisch, die Basisform eines Idioms mit Hilfe von Wörterbüchern zu bestimmen, denn alle Idiome sind nicht in Wörterbüchern zu finden. Darüber hinaus können in verschiedenen Wörterbüchern verschiedene Angaben zu den Idiomem vorhanden sein. Deswegen ist es oft nicht klar, ob die Wörterbücher gültige Information über Variation geben kann. Außerdem sind die Grenzen zwischen Variation und Modifikation von Idiomem fließend und es ist oft nicht klar, wie die einzelnen Fälle zu interpretieren sind. Ein weiteres Problem ist, wie Modifikationen von adverbialen Bestimmungen zu unterscheiden sind (siehe Kapitel 5.4).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Sport-, politische und Wirtschaftskommentare aus den Zeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (www.faz.net) und *die Zeit* (www.zeit.de), 3.10.-25.11.2009.

Sekundärliteratur

Adamzik, Kirsten (Hrsg.) (2000): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH, Tübingen.

Beaugrande, Robert-Alain de & Dressler, Wolfgang (1981), *Einführung in die Textlinguistik*. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft: 28.) Max Niemeyer Verlag, Tübingen.

Burger, Harald (unter Mitarbeit von Harald Jaksche) (1973), *Idiomatik des Deutschen*. (Germanistische Arbeitshefte 16.) Max Niemeyer Verlag, Tübingen.

Burger, Harald (1998), *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. (Grundlagen der Germanistik 36). Erich Schmitt Verlag, Berlin.

Burger, Harald (2005), *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Walter de Gruyter, Berlin – New York.

Dobrovolskij, Dmitrij (1995), *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome*. Gunter Narr Verlag, Tübingen.

Eckert, Rainer (1987), „Synchronische und diachronische Phraseologieforschung“. In: Korhonen, Jarmo (Hrsg.) (1987), 37-50.

Eggs, Ekkehard (1996), „Formen des Argumentierens in Zeitungskommentaren – Manipulation durch mehrsträngig-assoziatives Argumentieren?“ In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. & Holly, Werner & Püschel, Ulrich (Hrsg.) (1996): *Textstrukturen im Medienwandel*. Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main. 179-209.

Fleischer, Wolfgang (1997), *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.

Gréciano, Gertrud (1987), „Idiom und sprachspielerische Textkonstitution“. In: Korhonen Jarmo (Hrsg.) (1987), 193-206.

Grobet, Anne & Filliettaz, Laurent (2000), „Die Heterogenität der Texte: Einige Fragen“. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.) (2000), 77-90.

- Hecken, Anna Etta (2003): „Weiter im Text“ – zu den kommunikativ-pragmatischen Funktionen von Phraseologismen in Texten. Ein Forschungsüberblick. Lizentiatsarbeit. Universität Bern.
(Zugang: http://viadrina.eu.v-frankfurt-o.de/~owl/2_hecken/hecken.pdf)
- Heinemann, Wolfgang & Viehweger, Dieter (1991), *Textlinguistik: eine Einführung*. (Hrsg. Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand). Reihe Germanistische Linguistik: 115: Kollegbuch. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Heinemann, Wolfgang (2000), „Textsorten. Zur Diskussion um Basisklassen des Kommunizierens, Rückschau und Ausblick“. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.) (2000), 9-29.
- Helbig, Gerhard & Buscha, Joachim (2001), *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Langenscheidt KG, Berlin und München.
- Hessky, Regina (1987), *Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch → ungarisch*. (Hrsg. Von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand). Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Hyvärinen, Irma (1996), „Zur Semantik von deutschen und finnischen Verbidiomen“. In: Korhonen, Jarmo (Hrsg.) (1996): *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen II*. Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum. 345 – 360.
- Koller, Werner (1977), *Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel*. (Hrsg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Roland Ris, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand). (Reihe Germanistische Linguistik: 5.) Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Korhonen, Jarmo (Hrsg.) (1987): *Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu 13.-15. Juni 1986*. (Veröffentlichungen des germanistischen Instituts der Universität Oulu 7.) Oulu.
- Korhonen, Jarmo (1992), „Idiome als Lexikoneinheiten. Eine Auswahl von Beschreibungsproblemen.“ In: Korhonen, Jarmo (Hrsg.) (1992): *Phraseologie und Wortbildung – Aspekte der Lexikonerweiterung. Finnisch-deutsche sprachwissenschaftliche Konferenz, 5.-6. Dezember 1990 in Berlin*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen. 1-20.
- Lüger, Heinz-Helmut (1995), *Pressesprache*. (Hrsg. Otmar Werner und Franz Hundschnurscher). 2., neu bearbeitete Auflage. (Germanistische Arbeitshefte: 28.) Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Palm, Christine (1997), *Phraseologie. Eine Einführung*. Gunter Narr Verlag, Tübingen.

- Piitulainen, Marja-Leena (1992), „Erweiterung als Modifikation in deutsch-finnischer Verbidiomatik“. In: Korhonen, Jarmo (Hrsg.) (1992): *Untersuchungen zur Phraseologie des Deutschen und anderer Sprachen: einzelsprachspezifisch – kontrastiv – vergleichend. Internationale Tagung in Turku 6.-7.9.1991*. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main. 105-124.
- Piitulainen, Marja-Leena (1998), „Die „Nichtselbstgenügsamkeit“ der Verbidiome als lexikalisch-semantisches und grammatisches Problem“. In: Barz, Irmhild & Öhlschläger, Günther (Hrsg.) (1998): *Zwischen Grammatik und Lexikon*. (Linguistische Arbeiten 390.) Max Niemeyer Verlag, Tübingen. 133-143.
- Rostila, Jouni (2007): *Konstruktionsansätze zur Argumentmarkierung im Deutschen*. Doktorarbeit, Universität Tampere
(Zugang: <http://acta.uta.fi/pdf/978-951-44-7085-1.pdf>)
- Sorvali, Tiina (2004), *Makrostruktur und sprachliche Bildlichkeit in deutschen und finnischen Sportberichten*. Tampere University Press.
- Stathi, Katherina (2006): „Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen“. In: *Linguistik Online* 27, 2/06.
(Zugang: http://www.linguistik-online.de/27_06/stathi.pdf)
- Vater, Heinz (1992), *Einführung in die Textlinguistik: Struktur, Thema und Referenz in Texten*. UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1660. Wilhelm Fink Verlag, München.

Wörterbücher

- Duden (1996), *Deutsches Universalwörterbuch*. Dudenverlag, Mannheim.
- Duden (2003), *Deutsches Universalwörterbuch*. Dudenverlag, Mannheim.
- Duden (2002), *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Dudenverlag, Mannheim.
- Korhonen, Jarmo (2002), *Alles im Griff – Homma hanskassa. Idiomwörterbuch Deutsch-Finnisch*. WS Bookwell Oy, Juva.
- Langenscheidt (2003), *Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Langenscheidt KG, Berlin und München. GGP Media, Pöbneck.

INTERNETQUELLEN:

Internetquelle 1:

Barbara Limmer: Idiomatiche Sprache bei Aphasie

<http://www.aphasiologie.de/Idiomatik.pdf> (26.11.2008)

Internetquelle 2:

Daniela Deeg: Textsorten: Kommentar und Leitartikel als meinungsbildende journalistische Darstellungsformen.

<http://www.phil2.uni-wuerzburg.de/fileadmin/05010400/Mitarbeiter/Herbst/DDeg.pdf> (06.07.2010)

Internetquelle 3:

Antonín Daniel: Phraseologie in der Pressesprache (dargestellt an Texten aus „DIE ZEIT“ und „BILD“)

http://is.muni.cz/th/39820/ff_m/Diplomka.pdf (08.04.2009)

Anhang

Die untersuchten Kommentare

Text 1

Tour-Kommentar

Die pure Lust am Untergang

Von Jörg Hahn

Was ist es wert, das Gelbe Trikot?

07. Oktober 2009 Dem Agentur-Gewitter folgt die Stille, die Erde wackelt nicht. „Mit bangem Blick schaut die Radsport-Szene an diesem Mittwoch in die französische Hauptstadt, wo ein Doping-Nachbeben droht“, hatte es geheißen, zwei Tage lang bereiteten die Nachrichtenagenturen wortreich vor auf Enthüllungen, Skandale. „Der krisengeplagte Radsport steht anno 2009 vor einem einzigen Scherbenhaufen“, lautete vorab das Fazit.

Es ist anders gekommen. Um es klarzustellen: Dass es in diesem Jahr bei der Tour de France nicht einen einzigen Dopingfall gegeben hat und die Nachttests von 17 Proben des Jahres 2008 keine Hinweise auf weitere Betrugsfälle (über die sieben schon bekannten hinaus) ergaben, wie die französische Anti-Doping-Behörde nun mitgeteilt hat, ist kein Freispruch und kann nicht als Beleg für einen sauberen Radsport verstanden werden. Doping bedroht die Existenz dieser und anderer Sportarten nach wie vor.

Doch das Thema verlangt Sachverstand statt Alarmismus, Seriosität statt Sensationslust. Wer ständig **Doping-Monster an die Wand malt** und vom Schrecken hinter der nächsten Ecke fabuliert, ermüdet die Öffentlichkeit nicht nur; auf diese Weise wird auch die Glaubwürdigkeit der Doping-Bekämpfung aufs Spiel gesetzt. Wer hemmungslos seiner Lust am Untergang frönt, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, nicht ernsthaft an der Lösung des systemischen Problems interessiert zu sein, sondern allein an der Bloßstellung von Personen mit großen Namen. Das aber bringt, wie die vergangenen zwei Jahrzehnte zeigen, den Sport keinen Deut weiter.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E99E6AD55C2904604AF72A3FD04CC3E28~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (15.10.2009)

Text 2

Nach der Wahl

Europa und die griechische Misere

Von Michael Martens, Athen

06. Oktober 2009 Parlamentswahlen sind in jedem demokratischen Land Sache des Staatsvolks. Das gilt auch für Griechenland. Doch wie es innenpolitisch weitergeht in Europas südöstlichem Außenposten, geht alle Europäer etwas an. Zumindest sollte es alle interessieren, dass dort seit langem etwas im Argen liegt. Der vor kurzem in Brüssel vorgelegte Haushaltsbericht der Kommission für 2008 hat bestätigt, dass die Griechen unter den Nettoempfängern in der EU **einsame Spitzenreiter sind**.

Auch im vergangenen Jahr erhielt Griechenland, das etwa 11,2 Millionen Einwohner zählt und 1981 der EG beitrug, gemessen an den eigenen Einzahlungen, mehr Geld aus der europäischen Gemeinschaftskasse als jedes andere Land der EU. Etwa 6,2 Milliarden Euro flossen nach Athen. Es folgte mit 4,3 Milliarden Euro Polen, das seit 2004 Mitglied ist und mehr als 38 Millionen Einwohner hat. Die Portugiesen, von denen es ungefähr so viele gibt wie Griechen, erhielten 2,6 Milliarden Euro. Bei den Strukturfonds ergibt sich ein ähnliches Bild: Griechenland liegt mit 4,7 Milliarden Euro vor Polen und Spanien, das etwa die vierfache Bevölkerungszahl Griechenlands aufweist und 4,2 Milliarden Euro erhielt.

Was ist das für ein Staat?

Angesichts solcher Zahlen dürfen sich die europäischen Nettozahler, aber auch die Bürger der 2004 und 2007 beigetretenen östlichen Mitgliedstaaten, die weitaus ärmer sind als Griechenland, einige Fragen erlauben: Was ist das für ein Staat, den die EU da seit einem Vierteljahrhundert mit Milliardenbeträgen alimentiert? Wird Griechenland auch unter dem neuen Ministerpräsidenten Georgios Papandreou, der alles besser machen will, ein Fass ohne Boden bleiben? Kann Papandreou Panhellenische Sozialistische Bewegung, die Pasok, den Staat sanieren? Und warum hat sich zur Regierungszeit von Papandreou Vorgänger Kostas Karamanlis, der nach seinem ersten Wahlsieg kurz vor Beginn der Olympischen Spiele in Athen auch schon alles besser machen wollte, so wenig getan?

Die Nea Dimokratia und ihr Vorsitzender Karamanlis sind im März 2004 gewählt worden, weil damals eine Mehrheit in Griechenland der Pasok, die zwei Jahrzehnte fast ununterbrochen regiert hatte, überdrüssig war. Abgesehen von der beträchtlichen Minderheit, die von der Misswirtschaft der Pasok profitierte, hatten die Griechen genug von dem Filz und der Stagnation, die zum Markenzeichen der griechischen Sozialisten geworden waren. Karamanlis hat zumindest in dieser Hinsicht zügiger gearbeitet: Nicht einmal sechs Jahre benötigte die Nea Dimokratia, um in den Augen der Wähler ähnlich dazustehen wie die Pasok 2004.

Karamanlis beschränkte sich auf das Verwalten der Missstände

Enttäuschend verlief besonders Karamanlis' erste Regierungszeit, in der er sich auf eine stabile Mehrheit im Parlament stützen konnte. In den ersten sechs Monaten hielt Karamanlis sich mit der verständlichen Begründung zurück, es werde den reibungslosen Ablauf der Olympischen Spiele gefährden, wenn er durch Reformen Massenstreiks provoziere. Doch auch nachdem die Spiele **glatt über die Weltbühne gegangen waren**, tat sich wenig. Die Regierung leitete einige Reformen ein, zog sich aber zurück, sobald sie auf Protest stieß. Die Nea Dimokratia beließ den Staat weitgehend so verkrustet und ineffektiv, wie sie ihn von der Pasok übernommen hatte. Eine umfangreiche Reform des Gesundheitswesens und der Rentenkassen fand nicht statt. Karamanlis beschränkte sich auf das Verwalten der Missstände.

Laut einer von der Weltbank vorgelegten Untersuchung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in mehr als 180 Staaten sind die Investitionsbedingungen in keinem EU-Staat so ungünstig wie in Griechenland. In der Studie, die unter anderem den bürokratischen Aufwand für die Registrierung eines Unternehmens oder den Investitionsschutz untersucht, liegt Griechenland auf Platz 96, zwischen Papua Neuguinea und der Dominikanischen Republik. Polen nimmt als zweitschlechtestes EU-Mitglied Rang 76 ein, dazwischen tummeln sich bisher kaum durch ordnungspolitische Effizienz aufgefallene Staaten wie Pakistan, Trinidad und Tobago oder Weißrussland.

Dass ausgerechnet die Pasok an der griechischen Misere etwas ändern können oder wollen, ist kaum anzunehmen. Denn es ist die Pasok gewesen, die zu Zeiten ihres Gründers Andreas Papandreou, des Vaters des neuen griechischen Regierungschefs, den Klientelismus tief im politischen Alltag des Landes verankert hat. Sein Sohn hat in den vergangenen Jahren versucht, die Partei zu modernisieren, und dabei eine innerparteiliche Revolte gegen seinen Führungsanspruch abgeschmettert. Er hat erkannt, dass er Griechenland erst verändern kann, wenn er zuvor die Pasok reformiert. Ob ihm das gelungen ist, werden schon die ersten beiden Jahre seiner Regierungszeit zeigen. Im Wahlkampf ließ Papandreou nicht erkennen, dass er ernsthaft vorhat, den Kampf gegen die mächtigen Gewerkschaften und die zahlreichen Partikularinteressenten der griechischen Gesellschaft aufzunehmen. Wenn er den Mut dazu nicht schon bald nach seinem Wahlsieg aufbringt, könnte er politisch enden wie sein Vorgänger.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E5DDF443B7E6442AF8BF0BCCC13E6E93A~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (15.10.2009)

Text 3

Kommentar

Kopftuchmädchen

Von Volker Zastrow

03. Oktober 2009 Der Nächste bitte. Diesmal ist es Thilo Sarrazin, der ehemalige Berliner Finanzsenator. Sarrazin hat in einem langen, gedankenreichen, wilden Interview in der Intellektuellen-Zeitschrift „Lette International“ eine Art Summa seiner Berliner Jahre gezogen – es war einer von zahlreichen Beiträgen in einem der Hauptstadt gewidmeten Sonderheft. Inzwischen ist der Sozialdemokrat in Frankfurt, im Vorstand der Bundesbank, deren Präsident ihn kaum verblümt zum Rücktritt aufgefordert hat. Auch die Staatsanwaltschaft prüft schon, ob Sarrazin beispielsweise hätte sagen dürfen: „Ich muss niemanden anerkennen, der vom Staat lebt, diesen Staat ablehnt, für die Ausbildung seiner Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue kleine Kopftuchmädchen produziert.“ Und da gab es noch eine ganze Reihe ähnlicher drastischer Sätze.

Natürlich ist das provozierend; kein Wunder, Sarrazin hat sich noch nie den Schnabel verbiegen lassen und dabei so manches Mal Grenzen überschritten: solche des guten Geschmacks vielleicht, der Höflichkeit, womöglich auch nur die Grenzen der gepflegten Gleichgültigkeit und des tiefempfundenen Desinteresses, das in dieser Republik unter Toleranz firmiert. Wie Sarrazin sich ausdrückt, kann verletzend wirken, es wäre nicht das erste Mal; doch kann man überhaupt Unwillkommenes aussprechen, ohne zu verletzen? Und sei es den inneren Frieden, die Gewohnheiten, die Gewissheiten derer, die vor allem nicht gestört werden wollen? Kann man über Verdrängtes sprechen, ohne zu verletzen? Kann man Missstände benennen, die Wahrheit sagen, ohne zu verletzen?

Wer aus der Reihe denkt, wird ruhiggestellt

Mag sein, dass man das kann. Aber man muss nicht. Unserer Gesellschaft scheint inzwischen etwas vorzuschweben wie ein moderierter Diskurs, in dem jeder Inhalt sich der Etikette zu beugen hat. Wobei Etikette längst in Wahrheit nicht wirklich meint, wie etwas gesagt wird, sondern was. Das erkennt man daran, dass denen, die dagegen verstoßen, sofort mit dem Berufsverbot gedroht wird, dem Strafrecht gar, dass ihnen nicht widersprochen wird, sondern dass sie nicht mehr sprechen sollen. Es soll Redefreiheit nur im Rahmen dessen geben, was man hören möchte. Der Zusammenhang zwischen Redefreiheit, Meinungsfreiheit und Demokratie: den meisten scheint er gar nicht mehr bekannt. Aber auch der zwischen offenem Wort, offenem Denken, Einsicht oder gar Umkehr.

Jahre nach der großen Kulturrevolution der sechziger Jahre ist an die Stelle der geschleiften Autoritäten ein anonymer, konturenloser Schleim getreten, die verallgemeinerte Autorität, aus dem je nach Bedarf wie Formwandler Gestalten springen und Verdikte verkünden, gegen die keine Berufung eingelegt werden kann. So wird aber auch die Gedankenfreiheit untergraben, das unabhängige Urteil entmutigt.

Maß und Mitte, sagt der niedersächsische Arbeitsminister Philipp Rösler von der FDP, lasse Sarrazin vermissen, und allein durch seine Äußerungen (die Rösler im Zusammenhang mutmaßlich nicht einmal gelesen hat) habe der Exsenator „alle Integrationsbemühungen der letzten fünf Jahre“ kaputtgemacht. Wirklich nur alle? Nicht vielleicht doch ein paar mehr? Und wirklich nur der letzten fünf Jahre, nicht eher fünftausend?

„Äußerungen gewinnen immer dann ihre Dynamik, wenn sie den Kontext verlassen“, hat Sarrazin selbst einmal gesagt. „Aber ich kann doch nicht jedes Mal, bevor ich irgendetwas sage, darüber nachdenken, wie es wo ankommen könnte.“ Das aber wird verlangt. Es gilt als „politikfähig“. Politikfähigkeit durchströmt die hohltemperierte Gesellschaft wie lauwarmes Wasser, angefangen mit den Politikern selbst, sind alle politikfähig im Übermaß; **wer aus der Reihe denkt**, löst umgehend Alarm aus und wird ruhiggestellt.

Merkwürdig: Der Konformitäts-, Leistungs-, Anpassungsdruck in unserer aller äußeren Autorität entkleideten Gesellschaft scheint nicht schwächer, sondern stärker geworden zu sein. Das beginnt schon in der Schule, im Kindergarten, im Mutterleib, in der Petrischale, wo nur die Tauglichsten überleben dürfen. Und niemand ist verantwortlich; Instanzen, gegen die sich ein

Aufstand richten könnte, gibt es nicht mehr, sie haben sich in Wohlgefallen aufgelöst. Wehe, wenn da einer stört.

Viel von dem, was Sarrazin gesagt hat, stimmt. Er hat es hart gesagt, grob, holzschnittartig, mitunter grausam, aber vieles davon stimmt. Man kann es auch rundweg für falsch halten; schließlich hat jeder das Recht, zu glauben, dass Berlin im Grunde keine oder nur sehr überschaubare Probleme mit seiner türkischen und arabischen Bevölkerung hat, oder falls sie doch größer sein sollten als vermutet, kann man ja auch am Starnberger See wohnen statt in Neukölln. Aber in Wahrheit werden die Zonen des Unsagbaren immer weiter ausgedehnt, wird die Redefreiheit von der Redeform abhängig gemacht, die Meinungsfreiheit konfektioniert. Ach ja, die Bundesbank. Furchtbar. Wehe. Fehlt nur noch ein Merkelwort.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E2F10E2D4317B4DABACE0288DC76CC092~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (15.10.2009)

Text 4

Energiepolitik

Aus der Sackgasse

Von Stefan Dietrich

15. Oktober 2009 Der sogenannte Atomkonsens ist längst tot. Die Vereinbarungen, auf die sich die Kraftwerksbetreiber vor neun Jahren unter politischem Druck mit der Regierung Schröder eingelassen hatten, sind praktisch schon vor vier Jahren gekündigt worden. Es ging darin nicht nur um die Laufzeiten von Kernkraftwerken, sondern auch um das Endlagerprojekt Gorleben.

Ende 2005 waren die Zweifel, die SPD und Grüne gegen die Eignung des Salzstocks vorbrachten, wissenschaftlich abgearbeitet. Ein zwingender Grund, auf Gorleben zu verzichten, ergab sich daraus nicht. Dennoch wurden die Erkundungsarbeiten bis zum Ende der Legislaturperiode blockiert. Dieser Teil der Vereinbarungen wurde von der Politik gekündigt.

Die Anti-Atom-Politik wurde abgewählt

Dass die Wirtschaft unter diesen Umständen auf eine andere Politik hoffte, kann man ihr nicht verdenken. Denn es gab dieses andere Politikangebot - auch an die Wähler. Union und FDP haben keinen Hehl daraus gemacht, dass sie eine Verlängerung der künstlich auf 32 Jahre begrenzten Laufzeiten für deutsche Atommeiler unter gewissen Bedingungen für vernünftig hielten. SPD und Grüne haben ihre Wähler mit genau gegenteiligen Argumenten mobilisiert - und verloren.

Volkswirtschaftlich und energiepolitisch unvernünftig wäre jedenfalls ein Abwracken hocheffizienter Stromerzeuger, wenn gleichzeitig reihum die Projekte zur Errichtung effizienterer Kohlekraftwerke wie Dominosteine kippen. Auch klimapolitisch wäre es widersinnig, den CO₂-armen und verlässlich fließenden Atomstrom vorzeitig gegen schwankende Einspeisungen aus dem Netz der Erneuerbaren zu tauschen. Wenn die hohen Renditen der Kernkraftwerke dazu genutzt werden können, wirklich zukunftssträchtigen Energietechniken auf die Beine zu helfen, hätten sie ihre Brückenfunktion aufs schönste erfüllt.

Auch wenn die Anti-Atom-Politik abgewählt wurde - gegen eine (dosierte) Laufzeitverlängerung wird sich massiver Widerstand erheben, nicht zuletzt von der unter Rot-Grün zur Großlobby gemädeten Solarbranche. Dem wird die neue Koalition letztlich nur durch Transparenz und Gegenaufklärung begegnen können. Es darf keinen Sicherheitsrabatt geben, aber auch kein Weglaufen vor Angstkampagnen, mit denen Deutschland energiepolitisch **in die Sackgasse getrieben** wurde. Dann ist ein neuer „Atomkonsens“ möglich.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E707BDB0064FD48AEB4A9FB5732F9A598~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (16.10.2009)

Text 5

Abkommen mit Südkorea

Freihandel mit Motorpanne

Von Holger Appel

14. Oktober 2009 Jacques Calvet war immer ein Wanderer zwischen zwei Welten. Er wäre gerne französischer Staatspräsident geworden, was nicht geklappt hat. Aber er hat den Automobilhersteller Peugeot-Citroën lange erfolgreich geführt. Die stets anregenden Gespräche mit ihm nahmen regelmäßig nach fünf Minuten eine Umleitung: Dann waren die Japaner dran und die Südkoreaner, an deren Handelspolitik Calvet kein gutes Haar ließ. Von Schiffen mit europäischen Autos, die nicht entladen wurden, wusste er zu berichten und von weiteren Schikanen, während die asiatischen Hersteller mit Macht auf den europäischen Markt drängten.

„Es gibt vor allem administrative Barrieren. Dazu zählen komplizierte Zulassungsvorschriften für unsere Fahrzeuge. Und es gibt Gerüchte, dass bei Käufern ausländischer Autos die Steuerfahndung auftaucht“, wettete Calvet in seiner Funktion als Präsident des europäischen Automobilverbandes ACEA in einem Gespräch mit der F.A.Z. 1996. 13 Jahre später stehen Europa und Südkorea vor einem historischen Brückenschlag, und auch der heutige Präsident von ACEA, Renault-Chef Carlos Ghosn, warnt, „dass wir grundsätzlich Unterstützer eines fair gestalteten Freihandels sind. Doch hier stimmt die Balance nicht.“ Damit hat er recht.

Vergangene Woche haben sich die EU und Südkorea auf ein Freihandelsabkommen geeinigt. An diesem Donnerstag soll es in Brüssel unterzeichnet und 2010 ratifiziert werden. Es macht den Weg frei für eine deutliche Senkung der Zölle auf Agrar- und Industrieprodukte und Dienstleistungen. Binnen fünf Jahren sollen die Zölle auf 97 Prozent aller gehandelten Produkte fallen. Die europäische Industrie spart nach Brüsseler Berechnungen 1,2 Milliarden Euro, die Landwirte zusätzlich 400 Millionen Euro. Die Koreaner profitieren von Zollsenkungen über 1,1 Milliarden Euro. Das Freihandelsabkommen wird das größte, das die EU je mit einem Land geschlossen hat. Das Handelsvolumen lag zuletzt bei 65 Milliarden Euro und könnte nach Berechnungen von Ökonomen um bis zu 50 Prozent steigen.

Zu den Gewinnern in Europa gehören vermutlich die Pharmabranche, die chemische Industrie, der Dienstleistungssektor (Telekommunikation, Rechtsberatung, Infrastruktur und Umwelt) und insbesondere der Maschinenbau, der sehr glücklich über das Abkommen ist. Zu den Verlierern dürften neben der Textilbranche die Hersteller von Elektronik gehören - und eben die Automobilbranche.

Der Zweifel der Kommissare

Für die Koreaner war der freie Zugang zu den europäischen Märkten Kernpunkt der Gespräche. Südkorea exportiert schon heute jährlich rund 600.000 Autos in die EU. Dem stehen 30.000 nach Korea ausgeführte Autos gegenüber. Europas Autoindustrie fürchtet, noch weiter ins Hintertreffen zu geraten, und wirft der EU-Kommission vor, Korea zu große Zugeständnisse gemacht zu haben. Dabei geht es vor allem um die Fragen, wie schnell die EU ihre Zölle senkt, ob die Koreaner hiesige technische Standards anerkennen und ob sie ihrer Industrie Importzölle auf Vorprodukte aus Drittländern erstatten dürfen. Das machen sie etwa, wenn ein koreanischer Hersteller Teile aus China einbaut.

Für jedes aus Südkorea gelieferte Fahrzeug beträgt bei einem Wert von 15.000 Euro allein der Zollvorteil 1500 Euro. Zollrückvergütungen verschieben die Verhältnisse zusätzlich, da sie zum vermehrten Einkauf von Vorprodukten aus dem asiatischen Raum führen werden und somit faktisch eine Exportsubvention darstellen, wie sie nur Entwicklungsländern gewährt wird. In der Kommissionssitzung am 7. Oktober war denn auch von klarer Zustimmung keine Rede. Einige Kommissare haben Zweifel, doch wollte die Mehrheit das Abkommen hieran nicht scheitern lassen.

Noch schärfere Abgasziele

Mehr und mehr dämmert es vor allem den osteuropäischen Ländern, dass sie zu den Verlierern gehören könnten, weil die Neigung der koreanischen Automobilindustrie, künftig in diesen Ländern zu produzieren, reduziert wird und weil die koreanischen Anbieter direkt mit in Osteuropa gefertigten Marken wie Fiat, Ford oder Dacia konkurrieren.

Den Herstellern von hauptsächlich aus deutscher Produktion stammenden Oberklassefahrzeugen (allein Mercedes-Benz liefert fast 10.000 Autos im Jahr), die einen großen Teil der nach Südkorea exportierten Fahrzeuge ausmachen, liegen Abgasziele im Magen, die noch schärfer als die europäischen sind.

Insgesamt mehr Chancen als Risiken

Ohne ausreichende Übergangsfristen, Ausnahmeregeln für in kleineren Stückzahlen verkaufte Modelle - wie sie die Europäer anwenden - und die sofortige Anerkennung der hiesigen Messmethode (On-Board-Diagnose) werden diese prohibitiv teure technische Maßnahmen erfordern.

Das sind schwer zu schluckende Kröten für eine Industrie, die für Europa von herausragender volkswirtschaftlicher Bedeutung ist. Deshalb sollte das Vorhaben hier nachjustiert werden. Damit nähmen die Beteiligten den Schatten von einem Abkommen, das insgesamt über alle Branchen betrachtet mehr Chancen als Risiken birgt. Die Europäer haben in den zwei Jahren Verhandlungsdauer mehr erreicht als etwa die Amerikaner in ihrem Abkommen. Das Optimum, also multilaterale Handelsbeziehungen und ein erfolgreicher Abschluss der Doha-Runde, war ohnehin nicht drin.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E587203B167F54FCD8B94C7DF534C786B~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (16.10.2009)

Text 6

Schmiergeldskandal

Schlammschlacht um Siemens

Von Carsten Knop

08. Oktober 2009 Es geht um Korruption, um die Unterstützung von Diktatoren, also um Fehlverhalten im großen Stil, um fragwürdige Zahlungen in Höhe von mehr als 1,2 Milliarden Euro. Es geht um den Siemens-Schmiergeldskandal, seine Aufklärung und seine juristische Bewältigung. Gestritten wird um Pflichten und die Verletzung derselben. Im Spiel sind gesetzliche Erfordernisse, aber auch viel Menschliches. Auf öffentlicher Bühne gegeben wird der Kampf von zwei großen alten deutschen Managern gegeneinander. Die Rede ist vom ehemaligen Siemens-Vorstands- und späteren Aufsichtsratsvorsitzenden Heinrich von Pierer („Mr. Siemens“), einigen seiner Kollegen aus seiner aktiven Siemens-Zeit, und natürlich vom heutigen Siemens-Aufsichtsratsvorsitzenden Gerhard Cromme, der sich in der Rolle des Chefaufklärers sieht (Siemens-Schmiergeldskandal: Zwei Großväter und ihre Egos).

Im Spiel sind auch Heerscharen von Anwälten namhafter Kanzleien aus dem In- und Ausland, die seit Jahren mit Fleiß und ebenso großer Freude eine Beratungsstunde nach der nächsten abrechnen. Meinung machen unterdessen Öffentlichkeitsarbeiter, Spin-Doktoren, Aufsichtsräte, Arbeitnehmer und ihre Vertreter – und nicht zuletzt zahlreiche Journalisten, die versuchen, Informationen zu beschaffen, und der veröffentlichten Meinung ihren Stempel aufdrücken wollen – und hierbei nicht selten desinformiert werden. Es geht um den Ruf aller Beteiligten, um viel Geld, aber auch, was man gelegentlich betonen muss, um den Traditionskonzern Siemens. Es wird also mit höchsten Einsätzen gespielt. Bis Mitte November **müssen alle Karten auf den Tisch**. Bis dahin haben die Siemens-Vorstände, die sich mit dem Unternehmen bisher nicht einigen konnten, Zeit, sich zu entscheiden: Nehmen auch sie das vom Siemens-Aufsichtsrat unterbreitete und möglicherweise überarbeitete Vergleichsangebot an? Oder lassen sie sich verklagen?

Scheitert der Vergleich, wird geklagt

Denn wenn es nicht zu einem Vergleich kommt, dann wird geklagt. Das hat Cromme unmissverständlich gesagt; und das ist de jure auch gar nichts Persönliches: Vielmehr sind der Siemens-Aufsichtsrat und sein Vorsitzender dazu verpflichtet, Schadenersatz von den betroffenen, früheren Vorständen geltend zu machen, wenn tatsächlich ein Schaden entstanden ist. Die Arbeitnehmervertreter in diesem Gremium rufen ebenfalls laut danach; nicht zuletzt müssen die Aktionäre auf der Hauptversammlung mit dem Ergebnis einverstanden sein. Und

doch gibt es einen – ganz im Gegensatz zu harten Paragraphen – höchst menschlichen Ermessensspielraum zu der Frage, wie sehr die Beteiligten gewillt sind, aufeinander zuzugehen.

Und in diesem Punkt haben Pierer, Cromme und alle anderen Betroffenen so große Defizite, dass man sich fragt, wie auf der Basis derartiger Trümmerhaufen von Gefühlen überhaupt große Unternehmen geführt werden können. Das wird nach einer Phase der Ruhe in diesen Tagen besonders deutlich, je näher nämlich der Termin rückt, zu dem sich die früheren Vorstände erklären müssen. Die wiederum, jedenfalls die Prominentesten unter ihnen, lassen wissen, man sehe die Vorwürfe nicht ein und halte den geforderten Schadenersatz in seiner Höhe für willkürlich. Hinzu komme, dass die Staatsanwaltschaft in München in den meisten Fällen im Rahmen ihrer umfangreichen Nachforschungen bisher nichts bis wenig Verwertbares gegen die Beschuldigten zutage gefördert habe.

Pressearbeit à la Siemens

Siemens gibt unterdessen mehr oder weniger offen Einblick in die vermutete Vermögenslage eines Heinrich von Pierer, um die geforderte Schadenersatzsumme von 6 Millionen Euro in einem milderen Licht erscheinen zu lassen. Und wenn die erste informierte Zeitung dies nicht gleich begierig aufgreift, wird eben die nächste unterrichtet. Schließlich muss Druck aufgebaut werden. Darüber echauffiert sich Pierer – zu Recht. Und dann verweist er seinerseits darauf, dass Siemens sich die juristische Aufarbeitung des Falls schon knapp 1 Milliarde Euro allein für Anwälte habe kosten lassen – und fragt, wie das in Relation zu der kaum höheren Summe fragwürdiger Zahlungen stehe, wie man sich als Einzelperson gegen diesen Apparat wehren könne.

Nun soll die Verantwortung für das, was bei Siemens geschehen ist, hier nicht umgekehrt werden. Gleichwohl stellt sich in diesem Fall inzwischen sehr wohl die Frage der Verhältnismäßigkeit des nicht selten mit unfairen Mitteln geführten Aufklärungs-Feldzugs. Siemens und Cromme täten gut daran, einen Gang zurückzuschalten: Nicht in der sauberen Art und Weise, wie Geschäfte bei Siemens heute und in Zukunft angebahnt und abgewickelt werden. Wohl aber in der aggressiven Form des Umgangs mit Menschen, die früher zum Teil gute Freunde waren.

Die Nervosität ist ohnehin fehl am Platz. Das wahrscheinlichste Szenario ist eher, dass alle Beschuldigten auf die eine oder andere Weise einlenken, werden sie von ihren Familien doch schon vor einer jahrelangen Auseinandersetzung mit ungewissem Ausgang gewarnt. Nur: Ein großer Erfolg wird das für Cromme und die Seinen nicht mehr. Dafür haben gerade in der jüngsten Zeit zu viel Porzellan zerschlagen.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E97B0AD754AFA461AB79E441325E715C9~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (16.10.2009)

Text 7

Koalitionsverhandlungen

Die Ente von Eschnapur

Von Berthold Kohler

17. Oktober 2009 Die Tigerente ist vielleicht doch gar kein so schlechtes Wappentier für die angestrebte schwarz-gelbe Koalition. Von der reinrassigen Raubkatze, vor der die SPD im Wahlkampf mit schrillen Tönen gewarnt hatte, ist jedenfalls noch nicht viel zu sehen. Eher geht es in den Berliner Verhandlungen zu wie auf einem Geflügelhof. Frau Holle-Merkel schüttelte sogar höchstpersönlich die Daunendecken des Kündigungsschutzes und der Mitbestimmung auf, damit die Deutschen nicht gleich zu Beginn ihrer zweiten Amtszeit ins Frieren geraten. Auch die FDP will nicht den Menschenfresser von Eschnapur geben, noch nicht einmal die Ente.

Die soziale Kälte wird unter der Regierung Merkel II nicht einziehen in Deutschland. Das stand ohnehin längst fest. Auch, dass Iran sich nicht sorgen muss, in seinem Ehrgeiz bei der „friedlichen“ Nutzung der Atomenergie von Deutschland übertroffen zu werden. Mit den erzielten Kompromissen auf dem Feld der inneren Sicherheit kann sogar die CSU gut leben. In

der Steuerpolitik aber fällt Union und FDP die Einigung schwerer, wenn auch nicht ganz so schwer wie bei der Krankenversicherung – ein altes Streitthema auch schon zwischen CDU und CSU. Westerwelle kann sich angesichts seiner Festlegung auf eine Steuerreform, die zum Wahlerfolg der FDP beigetragen hat, nicht über den Tisch ziehen lassen. Auch die CSU hatte Steuersenkungen verheißen.

In den Kellern der Banken liegen immer noch Leichen

Jetzt müssen beide langsam das Geheimnis lüften, wie diese ohne weitere Verschuldung finanziert werden sollen. Das Thema Sparen haben bisher alle drei Parteivorsitzenden gemieden. Der Abbau der im Zuge der Krisenbewältigung explodierten Staatsschulden wird aber eine der Hauptaufgaben der neuen Regierung sein. Das geht kaum ohne Einschnitte in Leistungsgesetze. Eine detaillierte Kürzungsliste wird man im Koalitionsvertrag gleichwohl vergeblich suchen, schließlich soll er Ende des Monats unterschrieben werden. Die Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen ist jedoch erst im Mai.

Selbst in der CDU heißt es, man könne jetzt noch gar nicht sparen, die Krise sei schließlich noch nicht vorbei. Letzteres stimmt. Das neue Jahr verspricht nur ein bescheidenes Wirtschaftswachstum, aber eine deutlich anschwellende Arbeitslosigkeit. **In den Kellern der Banken liegen immer noch Leichen.** Manches, was jetzt in Marathonrunden mühsam ausgehandelt wird, könnte schnell Makulatur werden.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E03822DA863534080A7A02786898CA030~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (18.10.2009)

Text 8

Bundesliga-Kommentar

Meckern über Länderspiele

Von Roland Zorn

18. Oktober 2009 Die Nachwehen der Länderspiel-Wochen sind am Wochenende danach in der Bundesliga spürbar. Schließlich gehört es längst zum Erregungsritual der Trainer und Manager, sich noch einmal über die seit Jahren festgeschriebenen Abstellungsfristen für ihre Nationalspieler zu echauffieren. Dabei braucht sich der Münchner Chefankläger Uli Hoeneß längst **nicht mehr allein auf weiter Flur zu fühlen**, stehen ihm doch die lieben Kollegen inzwischen gern zur Seite.

Hoeneß schimpfte am Samstag in Freiburg wieder einmal vernehmlich darüber, dass die höchste deutsche Spielklasse „nur noch ein Zulieferer“ für die Nationalmannschaften sei. „Die Bundesliga spielt nicht mehr die zweite, sondern nur noch die achtundneunzigste Rolle“, meckerte er, der das Produkt, für das er sich seit Jahren stark macht, absichtlich schwächer redete, als es tatsächlich ist.

Denn nicht nur in Deutschland müssen die Ligen mit den manchmal unangenehmen Konsequenzen eines Spielkalenders zu Rande kommen, der weltweit gilt. Dass sie in Hamburg am Samstag gejamert haben, weil die holländischen Nationalspieler des HSV vor wenigen Tagen nach Australien zu einem Länderspiel in aller Freundschaft jetten mussten, erscheint aus der Sicht der Klubs überflüssig, aus der Sicht der beteiligten Verbände aber nicht.

Am nächsten Wochenende darf weiter geklagt werden

Sie haben bei der Einstimmung auf die kommende Weltmeisterschaft nur noch wenige Spieltermine vor Augen. So treten die Deutschen während der Bundesliga-Rückrunde nur noch einmal im März zu einer Begegnung mit einem prominenten Gegner – mutmaßlich Argentinien – an. Mit einem lauten Lamento aus der Zentrale des Deutschen Fußball-Bundes wegen dieses Minimalprogramms ist nicht zu rechnen, zumal Bundestrainer Joachim Löw als ein Mann des Ausgleichs der Interessen gerade gegenüber der Bundesliga gilt.

Dass die Hoffenheimer Bosnier Ibisevic und Salihovic am Mittwoch in Sarajevo gegen Spanien noch einmal für ihr Land aufliefen, obwohl der Relegationsplatz zwei schon gesichert war, ist deren Nationaltrainer Blazevic nicht anzulasten, mag auch 1899-Manager Schindelmeiser diese Beschäftigungsmaßnahme für überflüssig gehalten haben. Dass sich ein anderer Hoffenheimer

Nationalspieler, der Senegalese Ba, bei einem Länderspiel in Südkorea verletzte, war sicher auch ärgerlich, Ähnliches hätte aber auch beim Training im Kraichgau passieren können.

Auch der Leverkusener Trainer Heynckes, der sich am Samstag in Hamburg darüber beschwerte, dass der Chilene Vidal erst am Freitag von seiner südamerikanischen Mission für sein Land zurückkehren konnte, weckte Verständnis für seine Sicht der Dinge, doch der internationale Fußball mit seinen zahlreichen Wettbewerben musste schon immer eine Fülle von Interessenskollisionen aushalten.

Am nächsten Wochenende darf weiter geklagt werden – auf hohem Niveau. Dann müssen die deutschen Champions- und Europa-League-Teilnehmer in der Bundesliga wieder ran, und das nach einer kräftezehrenden, lukrativen Woche. Arme Profis!

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubBC20E7BC6C204B29BADA5A79368B1E93/Doc~E2D2FB4671936480A861118CB2D9A8B4A~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (19.10.2009)

Text 9

Schweinegrippe

Dramatisches Impfstofftheater

Von Joachim Müller-Jung

19. Oktober 2009 Alles, was bisher an Verschwörungstheorien gegen Impfungen ins Feld geführt wurde, ist in den vergangenen Tagen von der Realität beinahe übertroffen worden. Da wird das Volk angeblich einem dubiosen Impfkartell ausgeliefert, und **die Politik sitzt an den Schalthebeln**.

Wie soll das der Bürger auch verstehen, wenn für Minister ein anderer, vermeintlich nebenwirkungsärmerer Pandemie-Impfstoff bestellt wurde als für die Massen, die von den Mächtigen zur Massenimpfung gebeten werden? Das Szenario passt so genau in das Bild, das nach den Schlagzeilen über angeblich ungeprüfte Pandemieimpfstoffe erzeugt oder wenigstens insinuiert wurde, dass die Gründe der Ungleichbehandlung erst einmal in den Hintergrund traten - und von den Berliner Verantwortlichen auch erstaunlich lange nicht plausibel erklärt werden konnten. Die reflexhaften Kommentare - „Zwei-Klassen-Medizin“ - waren da fast zwangsläufig.

Keine Zwei-Klassen-Einteilung

Bis hierher war das die perfekte Dramaturgie einer Verschwörung. Zum Skandalstück würde das Theater allerdings nur taugen, wenn auch das Drehbuch plausibel wäre. Wenn man den exklusiven „Politiker“-Impfstoff in Berlin mit vollem Vorsatz und dem Wissen geordert hätte, dass er tatsächlich der bessere, wirksamere oder wenigstens verträglichere Impfstoff sei. Nichts davon aber trifft offenbar zu. Nur Hellseher hätten das zum Zeitpunkt der Bestellung behaupten können.

Nach den Zulassungsstudien aller Pandemie-Impfstoffe und nach langjährigen Erfahrungen mit anderen Vakzinen gibt es keinen einzigen seriösen Hinweis, der eine qualitative Zwei-Klassen-Einteilung rechtfertigen könnte. Das zuständige Bundesinstitut und die europäische Genehmigungsbehörde haben vor wenigen Tagen festgestellt, dass man bei den neueren europäischen Impfstoffen, die mit Wirkungsverstärkern versehen sind, etwas häufiger mit Rötungen, leichten Schmerzen an der Einstichstelle oder leichtem Fieber rechnen.

Aber diese fast immer rasch abklingenden Nebenwirkungen sind paradoxerweise der Preis für die etwas erhöhte Wirkung bei gleicher Dosis, wie sie für einen Pandemieimpfstoff ursprünglich gewünscht war. Unter dem Strich rechnen alle Experten nach den Studien mit einer ähnlichen Qualität wie bei bewährten Grippeimpfstoffen. Endgültige Gewissheit wird man, wie immer bei solchen Impfstoffeinführungen, erst später haben. Stoff für eine Verschwörung ist das aber nicht.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E7E3BC2373243430D9631500045A83F76~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (19.10.2009)

Text 10

Wahl in Afghanistan

Orchester des Versagens

Von Jochen Buchsteiner

19. Oktober 2009 Es fällt schwer, einzelne Verantwortliche für das Debakel der afghanischen Wahlen zu benennen. Zu bestaunen ist ein Orchester des Versagens, in dem sehr viele Mitspieler ihren Beitrag leisteten: die Kandidaten, die Vereinten Nationen, die Amerikaner und auch die Europäer.

Den Auftakt zur Misere setzte Staatspräsident Karzai, der lange vor dem Wahltag den persönlichen Machterhalt über das historische Projekt des demokratischen Wiederaufbaus stellte. Mit der Nominierung von Vertrauten für die „Unabhängige Wahlkommission“ und deren fragwürdiger Wählerregistrierung dämpfte er früh die Hoffnung auf ein faires Spiel. Der massive Betrug am 20. August war möglicherweise nicht angeordnet; zumindest beteuert Karzai dies. Zugelassen wurde er allemal. Auch seinem wichtigsten Herausforderer Abdullah steht die Opferrolle nicht zu. Dessen Mitarbeiter hatten nur weniger Manipulationsmöglichkeiten als die des Präsidenten.

UN und Amerikaner sorgen für Verwirrung

Schweren Schaden haben sich die Vereinten Nationen zugefügt. Diesmal haben sie die Wahlen zwar nicht mehr organisiert, aber maßgeblich unterstützt. Ihre „Neutralität“ wurde durch das offen ausgetragene Zerwürfnis zwischen dem ersten und dem zweiten Mann der UN-Mission in Kabul – dem Norweger Eide und dem Amerikaner Galbraith – ad absurdum geführt. Selten wurde so deutlich, dass UN-Beamte einer eigenen Agenda folgen und dass die Vereinten Nationen nicht nach bestem Wissen und Gewissen ein Mandat erfüllen, sondern in Gestalt ihrer obersten Repräsentanten jeweils **politische Süppchen kochen**.

Dabei ist fraglich, ob Galbraith wirklich von Washington beauftragt worden war, über die UN – sozusagen verdeckt – amerikanische Interessen durchzusetzen. Dies würde einen Plan voraussetzen, der beim besten Willen nicht erkennbar ist. Seit Monaten gehen die Vereinigten Staaten in Afghanistan so kopflos vor, dass niemand mehr versteht, was sie erreichen wollen. In den Anfangsmonaten des „Afpak“-Beauftragten Holbrooke ermunterten sie mehrere Afghanen zu Kandidaturen gegen Karzai; manche, wie den Finanzfachmann Ghani, unterstützten sie sogar halboffen. Dann schienen sie einzusehen, dass nur Karzai derzeit in der Lage ist, eine Mehrheit hinter sich zu sammeln.

Gleichwohl waren es die Amerikaner, die gleich nach der Wahl auf Konfrontation zum Amtsinhaber gingen und auf eine Stichwahl drangen. Holbrookes Streit mit Karzai endete derart lautstark, dass sich beide seither nicht wiedergesehen haben. Dass jetzt Amerikas früherer Botschafter in Afghanistan Khalilzad als „Privatmann“ in Kabul antichambriert, ist kein Zufall und scheint das Ende der kurzen Ära Holbrooke einzuläuten.

Widersprüchliche Europäer

Wenig ruhmreich agierten auch die Europäer, die vor acht Jahren auf dem Petersberg gemeinsam mit den Amerikanern das Schicksal des neuen Afghanistans in ihre Hände nehmen wollten. In militärischen Angelegenheiten längst zu einer Hilfstruppe innerhalb der Nato geschrumpft, sind sie nur beim Wiederaufbau ein gleichrangiger Partner geblieben, was sie mit dem größten Kontingent ausländischer Wahlbeobachter dokumentieren wollten. Nachdem sich diese zunächst überraschend mild geäußert und den Wahltag als „weitgehend positiv“ bewertet hatten, setzten sie sich ohne ersichtlichen Grund an die Spitze der Kritiker und warfen Karzai Betrugszahlen an den Kopf, von denen niemand wusste, wo sie herkamen. Jetzt, in der entscheidenden Phase, ist die EU abgetaucht – entgegen ihrer Ankündigung, den Prozess bis zum Ende zu begleiten.

Vielen Afghanen drängt sich der Eindruck auf, dass ihr Land zu einem Experimentierfeld undurchschaubarer Interessen geworden ist. Dass die von den UN unterstützte Beschwerdekommision ihren Abschlussbericht mit Rücksicht auf Hinterzimmergespräche tagelang zurückhielt, hat auch die letzte Institution in Zweifel gezogen, die noch Vertrauen genoss. Wen würde es wundern, wenn die Afghanen bei einer Stichwahl – wenn sie denn käme

– lieber zu Hause bleiben, statt ihr Leben auf dem Weg zu den Wahllokalen ein weiteres Mal zu riskieren?

Ausweglose Lage

In unfreiwilliger Zusammenarbeit mit ihrem früheren Liebling Karzai ist es der internationalen Gemeinschaft gelungen, das Land in eine schier ausweglose Lage zu manövrieren. Sollte der Amtsinhaber in den nächsten Tagen doch noch zum Sieger im ersten Wahlgang erklärt werden, werden die Afghanen nicht glauben, dass es dabei mit rechten Dingen zugegangen sei. Kommt es zu einer Stichwahl, droht sie schon wegen mangelnder Beteiligung keinen Legitimitätsfortschritt zu bringen.

Und auch die dritte Option macht wenig Hoffnung: Einigten sich Karzai und Abdullah auf eine Zusammenarbeit, dürften sich die Wähler ebenfalls betrogen fühlen. Schon wegen der inhärenten Fliehkräfte würde eine Regierung der „Nationalen Einheit“ auf baldige Neuwahlen zusteuern. Die Taliban betrachten dieses Trauerspiel mit hämischer Gelassenheit. Sie könnten die internationale Gemeinschaft und die verhasste Regierung Karzai nicht besser vorführen als diese sich selbst.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/Rub0CCA23BC3D3C4C78914F85BED3B53F3C/Doc~EBD7C25509FC D42399DF028C8A4D6C3D1~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (20.10.2009)

Text 11

Finanzaufsicht

Mafia an der Wall Street

Von Norbert Kuls

20. Oktober 2009 Die Umstände der Ermittlungen, die zur Anklage gegen den New Yorker Hedge-Fonds-Manager Raj Rajaratnam führten, lassen auf einen neuen Eifer bei den Aufsichtsbehörden an der Wall Street schließen. Erstmals wurden bei einem Verdacht auf illegalen Insiderhandel Telefone abgehört - wie sonst nur bei Verfahren gegen organisiertes Verbrechen oder Terrorismus. Das soll der Finanzbranche öffentlichkeitswirksam signalisieren: Betrüger an der Wall Street werden zukünftig so hart verfolgt wie Mafiosi. Die Börsenaufsicht SEC verspricht sich von solchem Säbelrasseln auch eine Verbesserung ihres angeschlagenen Rufs. Die Behörde hatte während der Finanzkrise keine gute Figur gemacht und war zuletzt stark unter Beschuss geraten, weil sie den Betrugsfall Madoff jahrelang verschlafen hatte.

Nun drohen ihr im Machtpoker um die geplante Neuordnung der Finanzaufsicht die Felle wegzuschwimmen. Der Fall wird zudem nachhaltige Folgen für die in den vergangenen Jahren stark gewachsene Branche der Hedge-Fonds haben. Diese Fonds hatten sich in den vergangenen Jahren vielfach gegen eine stärkere Regulierung ausgesprochen. Nach dem Fall Rajaratnam werden diese Argumente gewiss **kein Gehör mehr finden**.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E0BA38B1B19E14 F4AAF3D945076BAF72E~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (20.10.2009)

Text 12

Von Michael Schlieben

Datum 12.10.2009 - 17:55 Uhr

Jamaika im Saarland

Eine Frage des Vertrauens

Die Entscheidung der Grünen im Saarland für Jamaika lässt SPD und Linke verzweifeln. Sie war aber richtig. Denn wo Misstrauen herrscht, kann nicht regiert werden. Ein Kommentar

Auf dem Weg nach Jamaika: Wenn die Koalitionsverhandlungen gelingen, wird im Saarland das bundesweit erste Bündnis aus CDU, FDP und Grünen regieren.

Hilf- und machtlos blickte der saarländische SPD-Chef Heiko Maas gestern nach Saarlouis, wo die Grünen sich nach wochenlangen Debatten dafür entschieden, die nächsten fünf Jahre mit CDU und FDP zu koalieren. Das Wagnis, mit CDU und FDP eine bislang unerprobte Jamaikakoalition einzugehen, war ihnen lieber, als mit SPD und Linkspartei zu regieren. Die Begründung: Man traue der Linken und ihrer wankelmütigen Führungsfigur Lafontaine nicht über den Weg.

Maas war also nicht Schuld. Im Gegenteil. Hubert Ulrich, Chef der Saar-Grünen, betonte, wie Leid ihm die Entscheidung für seinen langjährigen Vertrauten "Heiko" täte, mit dem er gern zusammengegangen wäre. Gäbe es Lafontaine nicht, Maas wäre längst Ministerpräsident, so die Botschaft von Saarlouis von gestern.

Lafontaine kritisiert Saar-Grüne

Der Linkspartei-Chef warf den saarländischen Grünen Wählertäuschung und Wahlbetrug vor. Schon im Wahlkampf sei klar gewesen, dass Landeschef Ulrich eine Jamaika-Koalition anstrebe, sagte Lafontaine

Für die SPD, derzeit ohnehin nicht auf der Siegerstraße, ist das bitter. Spätestens seit diesem Wochenende muss ihr dämmern, dass die Machtoption, mit der sie während der Großen Koalition perspektivisch geliebäugelt hat, gar nicht besteht, jedenfalls nicht automatisch. Vier Jahre lang kokettierten die Genossen damit, eine linke Mehrheit in der Hinterhand zu haben. Und nun, wo man diese erstmals, entbunden von der Großen Koalition, auf Landesebene probieren könnte, merken diese Öko-Brüder plötzlich, dass sie sich eigentlich auch in einer bürgerlichen Allianz ganz wohl fühlen.

Ist das linke Lager also de facto nicht koalitionsfähig? Gibt es gar am Ende dieses linke Lager nicht? Sind die Grünen wirklich verkappte Bürgerliche, wie es die Soziologen ja schon so lange schreiben – und somit Gegner der Sozialdemokratie? Das sind die Fragen, die die Genossen nun umtreiben.

Noch hofft man, dass die Grünen ihren Fehler von selbst erkennen, deshalb schweigen die Saar-SPDler wie frisch verlassene Liebhaber, die ein einmaliges Fremdgehen sogar verzeihen würden, wenn der Wunschpartner bloß bald zurückkäme. Deshalb griff auch Andrea Nahles, die neue starke Frau der SPD, nicht die Grünen an, die ja immerhin ausgeschert sind, sondern Oskar Lafontaine. Sie nannte den Linken-Chef einen "Steigbügelhalter" der CDU. Weil dieser die Grünen vergault habe.

Wenn die SPD aber ehrlich ist, muss sie Verständnis für die Entscheidung der Saar-Grünen aufbringen. In Thüringen entschied sich ihr Landeschef Christoph Matschie ebenfalls gegen die Option, mit Linken und Grünen zusammenzugehen. Statt einer "linken Regierung" strebt er eine Koalition mit der CDU an. Die Begründung ist fast identisch mit der der Grünen im Saarland: Er traut einer einzelnen Person, in diesem Fall Bodo Ramelow von der Linken, nicht über dem Weg.

Was sind das für Argumente, fragen nun viele enttäuschte Wähler im Saarland und in Thüringen? Sind wir im Kindergarten oder im Landtag? Weil man die Ramelows und Lafontaines nicht mag, verbaut man sich die Möglichkeit zum Politikwechsel? Diese Argumentation klingt unangemessen persönlich und trivial angesichts der Möglichkeit zum Macht- und Politikwechsel, sagen die Kritiker.

Eine Frage des Vertrauens

Tatsächlich aber ist Vertrauen eine harte Währung in der Politik. Wenn die verantwortlichen Politiker befürchten, dass die Regierung mit der Linkspartei keine Legislaturperiode überdauern würde, wenn sie mit der ständigen Furcht regieren würden: Gleich fallen uns diese Sektierer wieder in den Rücken, verkünden Populismen, drohen die Regierung zu sprengen, so lange dieses Gefühl vorherrschend ist, ist es klug, keine gemeinsame Regierung anzustreben.

Dass Politiker und Parteien sehr darauf achten müssen, Vertrauen nicht zu verspielen, musste Andrea Ypsilanti feststellen. Die Karriere der früheren hessischen SPD-Chefin war beendet, nachdem sie eine Koalition anstrebe, die sie vor der Wahl kategorisch ausgeschlossen hatte. Von den Akteuren her wäre in Hessen eine rot-rot-grüne Koalition durchaus möglich gewesen. Im Saarland und in Thüringen war es anders herum. Die Matschies und Ulrichs haben im Wahlkampf nichts ausgeschlossen. Sie haben sich im Laufe der Sondierungsgespräche davon

überzeugt, dass sie einer Koalition mit der jeweiligen Linken-Führung nicht guten Gewissens zustimmen können.

Und vermutlich hat sie ihr Gewissen nicht getäuscht. Anders als Heiko Maas wartete Lafontaine gestern keine zehn Minuten, um mit herablassender Schärfe auf die Entscheidung von Saarlouis zu reagieren. Er sprach von "erwiesener Unfähigkeit", "Inkompetenz der Grünen" und unterstellte ihnen "Wahlbetrug und Wählertäuschung". Einen solchen Wüterich, der schon einmal kurzerhand aus der Regierungsverantwortung floh, wünscht man sich nicht als Zampano einer Regierung mit hauchdünner Mehrheit.

Auch Ramelow **schoss ähnliche Giftpeile ab**, nachdem Matschies Entscheidung ruchbar wurde. Es ist eine Rhetorik, die die Entscheidung gegen die Linke nachträglich nachvollziehbarer macht. Ankommen in der Realpolitik heißt auch, Niederlagen zu akzeptieren und aus Körben zu lernen.

Dass die gealterten Grünen vollends das Lager gewechselt haben, wie es die Linken nun unterstellen, ist Mumpitz. Es kommt nach wie vor auf die handelnden Akteure und auf die Basis an. Das zeigte Hessen, das wird die anstehende Wahl in Nordrhein-Westfalen zeigen. Die frühere Öko-Partei war allerdings die erste im neuen deutschen Fünfparteiensystem, die sich ziemlich transparent vom Lagerdenken verabschiedet hat – und auf den Leitspruch setzte: Auf die Inhalte kommt es an. Und von denen werden sie nun im Saarland einige durchsetzen können.

Die Losung haben andere Parteien inzwischen zu Recht übernommen, nur so beendet man die "Ausschleiberitis", die Regierungs-Bildungen in der jüngsten Vergangenheit lähmten.

<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2009-10/saarland-jamaika-spd-gruene?page=1>
(20.10.2009)

<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2009-10/saarland-jamaika-spd-gruene?page=2>
(20.10.2009)

Text 13

Von Antje Sirleschtov

Datum 21.10.2009 - 08:08 Uhr

Schattenhaushalt

Wie kreditwürdig ist Schwarz-Gelb?

Was täglich Tausende Bürger tun, um ihre Finanzlöcher zu stopfen, plant auch Schwarz-Gelb: Einen Kredit aufnehmen. Fragt sich nur, ob die Regierung die Raten zahlen kann.

Wenn die schwäbische Hausfrau eine neue Waschmaschine braucht, hat sie drei Möglichkeiten. Sie könnte sich diesen Luxus sparen und die Wäsche ihrer Familie in Zukunft per Hand waschen. Sie könnte eine neue Maschine anschaffen und bar bezahlen. Das entspräche dem ehrlichen Wesen der Schwäbin, hätte allerdings den Nachteil, dass die Anschaffung **ein dickes Loch in das Familienbudget reißen würde**. Urlaub und neue Winterstiefel für die Kinder wären dann in diesem Jahr wohl nicht mehr drin.

Angela Merkel will sich für eine dritte Möglichkeit entscheiden. Weil die Wirtschaftskrise in den nächsten vier Jahren vorhersehbar **tiefe Löcher in die Sozialversicherungssysteme reißen wird**, sind Leistungskürzungen bei den Krankenversicherten oder Beitragssteigerungen eigentlich unumgänglich. Als Ausweg bleibt allein, die Löcher der Versicherungen mit Steuermitteln zu stopfen. Das ist an sich gerecht, weil in den Steuertopf auch Reiche, Kapitalanleger und nicht, wie in die Sozialversicherungen, nur Arbeitnehmer und -geber einzahlen. Und es ist gesellschaftlich akzeptiert. Schließlich will niemand den Leuten wegen der Krise den Zahnarzt streichen – und welche Auswirkungen steigende Beiträge auf den Arbeitsmarkt haben, ist hinlänglich bekannt, seit Helmut Kohl die Lasten der deutschen Einheit den Sozialkassen aufgedrückt hat.

Bleibt für Merkel und ihre neue Koalition allein die Frage, wie der Staat die Krisenmilliarden der Sozialversicherungen und die von Union und FDP versprochenen Steuersenkungen, von denen sich die Kanzlerin und FDP-Chef Guido Westerwelle das beschleunigte Anspringen der Konjunktur erhoffen, finanzieren soll.

Und genau da kommt wieder die schwäbische Hausfrau ins Spiel. Merkel stopft die krisenbedingten Milliardenzuschüsse des Bundeshaushaltes an die Sozialversicherungen in einen Schattenhaushalt und nimmt dafür einen Kredit auf. Tausendfach wird das in Deutschland getan: Waschmaschine auf Pump, Abzahlung in 24 Monatsraten. Wer allein das schon einen fiesen schwarz-gelben Trick nennt, der erinnere sich an seinen eigenen letzten Autokauf.

Was Merkels und Westerwelles Pläne so heikel macht, ist der böse Verdacht der Unseriosität, geboren aus jahrzehntelanger schlimmer Erfahrung mit Regierungskoalitionen aller Farbschattierungen. Die nämlich haben sich immer wieder Kredit wegen unabweisbarer Notwendigkeiten genommen – und die Bezahlung künftigen Regierungen und Generationen überlassen. Das Ergebnis ist bekannt: Wegen der steigenden Schuldenlast schmelzen die Spielräume für Politik seit Jahrzehnten immer weiter zusammen.

Man wird also genau im Koalitionsvertrag nachzulesen und in den nächsten Jahren zu beobachten haben, ob Schwarz-Gelb die Schuldenbremse einhält und wie die neue Waschmaschine abbezahlt wird. Schulden machen kann jeder. Sie zurückzuzahlen, das erst zeugte von der Glaubwürdigkeit dieser schwarz-gelben Regierung.

Quelle: Der Tagesspiegel

<http://www.zeit.de/meinung/2009-10/schattenhaushalt-kommentar> (21.10.2009)

Text 14

Pflege-Reform

Am richtigen Faden

Von Heike Göbel

22. Oktober 2009 Entwickelt die neue Koalition wenigstens bei der Pflegeversicherung reformerischen Ehrgeiz? Andeutungen der schwarz-gelben Unterhändler ist zu entnehmen, dass über die Ergänzung des geltenden Umlageverfahrens durch den Aufbau kapitalgedeckter Zusatzvorsorge nachgedacht wird. **Hier zieht man endlich am richtigen Faden.**

Nach der fahrlässigen Ausweitung der Pflegeleistungen durch die große Koalition bleibt nur wenig Zeit, bis die gesetzliche Pflegekasse ihre Reserven aufgebraucht hat. Seit Jahren fordern Ökonomen, die vergleichsweise junge Pflegeversicherung auf Kapitalbasis umzustellen und durch individuelle, am Risiko orientierte Prämien ein Polster anzusparen - und damit auch den Zinseffekt zur Finanzierung der wegen der demographischen Entwicklung stark steigenden Pflegekosten zu nutzen. Bisher war das in den Wind gesprochen.

Noch jede Regierung hat den Kopf in den Sand gesteckt in der Erwartung, die jungen Arbeitnehmer würden auch diese Beitragslasten schon irgendwie tragen. Jetzt wird die Reform dringlich, und sie **fällt den Richtigen vor die Füße**: Union und FDP waren es, die 1995 gegen guten Rat das Pflege-Fehlkonstrukt durchgeboxt haben.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E09C8065A933A4288A0D7DB21952AD985~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (22.10.2009)

Text 15**Kommentar****Bildstörungen**

Von Heike Göbel

23. Oktober 2009 Aus dem Schatten ans Licht? Offenkundig haben Union und FDP noch rechtzeitig erkannt, dass man die neue Regierung **besser nicht auf Lug und Trug gründet**. Nur der offene Ausweis der Schulden schafft den notwendigen Druck und das Verständnis für Sparmaßnahmen. Ohne die geht es nicht. Die Koalitionäre sollten nicht vor die Bürger treten, bevor sie nicht einen Pfad entworfen haben, der den Haushalt auch über die Ausgabenseite ins Lot bringt. Das ist die Basis einer glaubwürdigen Wachstumspolitik.

Was zu den schwarz-gelben Steuervorhaben aus den Koalitionsverhandlungen nach außen dringt, ergibt bis jetzt noch kein stimmiges Bild. Wie es scheint, planen Union und FDP, alte Privilegien abzuschaffen, um neue zu gewähren. Das widerspricht dem hehren Anspruch, ein klares und gerechtes Steuersystem zu schaffen. So erwägt die künftige Regierung, die Bevorzugung kommunaler Unternehmen bei der Mehrwertsteuer zu beenden.

Diese sind in der Müll- und Abwasserentsorgung entweder von der Pflicht befreit, Umsatzsteuer zu bezahlen, oder sie führen nur den ermäßigten Satz ab. Das benachteiligt private Wettbewerber. Es ist daher sachlich gut zu begründen, kommunalen Unternehmen das Privileg zu nehmen und sich nicht von den vordergründigen Warnungen des Städtetags vor einem saftigen Gebührenanstieg davon abhalten zu lassen. Tatsächlich dürfte wachsender Konkurrenzdruck die Gebühren in Schach halten.

Klientelpolitik für Gastwirte

Und vielleicht ergibt sich dadurch neuer Schwung, private Unternehmen auch dort zuzulassen, wo die Kommunen ihr Feld bisher mit Zähnen und Klauen verteidigen, etwa in der Wasserwirtschaft. Freilich gilt: wenn schon, denn schon - dann muss endlich auch die Umsatzsteuerbegünstigung der Deutschen Post fallen, die Union und SPD bis zuletzt verteidigt hatten.

So weit, so vernünftig. Wie aber passt dazu das Vorhaben, Gastwirten die Mehrwertsteuer zu ermäßigen? Das ist schlichte, teure Klientelpolitik. Bis zu fünf Milliarden Euro stehen in Rede. Gerade die FDP sollte größtes Interesse daran haben, alte Vorurteile zu widerlegen - und nicht durch Gefälligkeiten für einzelne Gruppen die letzten Ressourcen für den versprochenen großen Wurf in der Einkommensteuer zu verspielen. Hier geht es um neue Motivation all derer, die der Wirtschaft aus dem Tal - und dem Land aus den Schulden - helfen sollen.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E8B26039BB517402DA7D8A4F2CBD89854~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (23.10.2009)

Text 16

Von Michael Thumann

Datum 22.10.2009 - 15:30 Uhr

Diplomatie**Ankara reicht alten Feinden die Hand**

Die Türkei will im Nahen und Mittleren Osten mitreden und gestalten. Die Regierung in Ankara offeriert Hilfe, öffnet Grenzen. Was treibt die Türkei? Von Michael Thumann

Der ganze Nahe und Mittlere Osten von Pakistan bis Palästina produziert derzeit schlechte Nachrichten. Der ganze? Ein Land beliebt auszuscheren aus den Schwarzmalereien: die Türkei. Die wirtschaftlich und militärisch stärkste Nation der Region vernetzt sich in ihrer Nachbarschaft, sie reicht Hände, offeriert Hilfe, öffnet Grenzen, wo vorher Minen und Stacheldraht gelegt waren. Was treibt die Türkei? Und was bedeutet ihre neue Politik für die EU?

Erste Antworten hat ein Treffen von Türken, Amerikanern, Europäern und Arabern in Istanbul geliefert. Anfang dieser Woche luden drei Thinktanks (Seta, Stratim und German Marshall Fund) zum Istanbul Forum in ein Prachthotel am Bosphorus. Die Kulisse war überwältigend, das Essen verführerisch, die Sitzungen meist ergiebig. Also sprach Premierminister Tayyip Erdoğan: "Der Mittlere Osten ist der zentrale Ort der Geschichte. Hier begann alles. Es wird für Frieden und Wohlergehen der Welt entscheidend sein, wie sich die Region entwickelt. Die Türkei ist bereit, sich dafür einzusetzen." Das sind pathetische Worte, aber keine leeren. Daran angehängt ist diese wichtige Botschaft: Die europäisch-nahöstliche Türkei, die bislang vor allem nach Westen blickte, die sich als Bollwerk sah und als Nato-Flugzeugträger verhielt, will in Nahmittelost mitreden, mitgestalten.

"Willkommen!", ist die Antwort vieler Länder, in die Premier Erdoğan, Präsident Gül und Außenminister Davutoglu in jüngster Zeit reisten. Sie haben historische Schritte eingeleitet, die den Mittleren Osten verändern werden – positiv, wie viele Türken und Araber hoffen.

Mit Syrien befand sich die Türkei vor zehn Jahren in einem Krieg-in-Sicht-Zustand. Heute ist die Grenze geöffnet, sollen die Minen abgeräumt werden, sind die Visa für die Bürger beider Länder abgeschafft. Ankara und Damaskus haben Regierungskonsultationen eingerichtet, die Minister beider Länder treffen sich von nun ab regelmäßig, die Politik soll eng abgestimmt sein. Ganz ähnlich mit dem Irak. Jenes Land, in das einige türkische Generale noch vor Kurzem einmarschieren wollten, um Turkmenen zu retten und Kurden abzustrafen, ist seit Erdoğan's Besuch von voriger Woche eng mit der Türkei verbunden: Regierungskonsultationen und über vierzig Verträge mit Bagdad sind das erste Ergebnis. Eine Bedrohung für die Kurden im Nordirak? Mitnichten. Auf dem Istanbul Forum sagte ein hochrangiger Vertreter der irakischen Kurden, dass die Beziehungen zwischen Ankara und Erbil nie so gut gewesen seien. Die Türken wollen nun in der Hauptstadt der Kurdenregion eine diplomatische Vertretung eröffnen.

Die ausgestreckte Hand der Türken Richtung Syrien und Irak bewegt sich zeitgleich mit der zweiten Hand, die sie dem einst verfeindeten Nachbarn Armenien hinhalten. Mitte Oktober unterzeichneten beide Länder zwei bahnbrechende Protokolle über die Öffnung ihrer Grenzen, Aufnahme und Entwicklung der Beziehungen und die Annäherung der Sichtweisen auf die planmäßige Vertreibung und die Massenmorde an Armeniern 1915. Auf dem Istanbul Forum herrschte allseitige Freude über den Mut beider Seiten. Nun allerdings müssen die Protokolle noch durch die Parlamente geschoben werden. Die nächste Herausforderung.

Das gilt ebenso für die neue Kurdenpolitik der Regierung Erdoğan. Nach drei Jahren mehr oder minder leerer Versprechen hat der Premier Anfang dieses Jahres endlich ernst gemacht mit der Arbeit am achtzig Jahre alten Problem. Die Kurden sollen mehr kulturelle Rechte bekommen, schon sendet der Staatssender TRT auf kurdisch, die Sprache soll an Unis und Schulen Alltag werden. Auch die Guerillas der kurdischen PKK fangen die Signale auf. Sie haben als Zeichen der Versöhnung und des Tests auf die Glaubwürdigkeit der Regierung eine Gruppe Kämpfer zur symbolischen Kapitulation in die Türkei geschickt. Wenn die Beruhigung des Kurdenkonflikts gelingt, hat der Mittleren Osten ein Problem weniger.

Eines mehr jedoch entsteht derzeit an einer unerwarteten Front. Die Türkei und Israel zoffen sich. Am Anfang war der Streit um den von Kriegsverbrechen gezeichneten Gaza-Krieg, die offene Kritik Erdoğan's an Israel, die er auf dem Istanbul-Forum wiederholte – "als Mensch, nicht als Muslim". Als Politiker indes zeichnet er mitverantwortlich für die Absage eines gemeinsamen Militärmanövers mit den Israelis und die Ausstrahlung einer Fernsehserie des Staatssenders TRT, die der stramm rechte israelische Außenminister als "antisemitisch" auslegte. Dieser Krieg der Worte ist mehr als ein Misston. Gelingt es der Türkei nicht, das Verhältnis zu Israel **in ruhigere Bahnen zu lenken**, verliert sie ihren entscheidenden Vorteil im Mittleren Osten: mit allen sprechen zu können, Treffpunkt für alle zu sein – wie auf dem Istanbul-Forum.

Als ein solcher Treffpunkt böte die Türkei nicht nur Arabern und Armeniern Erfreuliches. Ihre Entspannungspolitik in alle Richtungen, die nur mit Israel komplett ist, hilft auch Europa. In dieser Position entwickelt sich Türkei zu einem entscheidenden Ansprechpartner für die Beruhigung von Konflikten. Sie schickt sich an, nicht mehr durch Binnenkriege von sich Reden zu machen, sondern durch Befriedigung der Region. Sie baut die Drähte aus, über die nahöstliche Konfliktparteien miteinander reden können. Es lohnt sich für die EU genauer hinzusehen – und die Angebote dieser neuen Türkei zu nutzen.

Text 17

Von Matthias Geis

Datum 22.10.2009 - 19:32 Uhr

Neue Koalition**Mächtig mutlos**

Schwarz-Gelb könnte so unangefochten regieren wie kaum eine Koalition zuvor. Umso erstaunlicher ist der verzagte Start.

Seit 1982 hat es in Deutschland keinen Machtwechsel mehr gegeben, nach dem die neue Mehrheit so sicher im Sattel saß. Damals brachte der Partnertausch der Liberalen die schwarz-gelbe Wende, diesmal war es das Wahlvolk, das der künftigen Koalition ein überraschend klares Mandat erteilte. Doch die ganze Machtfülle der neuen Regierung zeigt sich erst mit Blick auf die Opposition. Die SPD ringt nach dem Wahldesaster vom 27. September um Fassung; die Linke schwankt zwischen Radikalismus und Reform; die Grünen bezweifeln, dass sie in diesem desperaten Lager noch gut aufgehoben sind. Eine Opposition, die der künftigen Bundesregierung gefährlich werden könnte, ist nicht in Sicht.

Unter diesen komfortablen Umständen würde man eigentlich erwarten, dass die Partner ihren Start als ambitionierten Aufbruch in Szene setzen. Immerhin haben Union und Liberale, die sich traditionell als Wunschbündnis betrachten, elf Jahre lang darauf gewartet, wieder gemeinsam zu regieren. Wozu, wenn nicht um einen politischen Richtungswechsel herbeizuführen? Leistungsorientierung, Eigenverantwortung, weniger Staatsgläubigkeit – das sind von jeher Orientierungsmarken »bürgerlichen« Regierens, wie sie vor allem in Zeiten des Übergangs propagiert werden.

Die Koalition will vor allem eins: Sich nicht unpopulär machen

Doch diesmal ist alles anders. Nichts hat die alte und neue Kanzlerin in den vergangenen Wochen deutlicher zum Ausdruck gebracht als ihr Interesse an milder Kontinuität, so als solle Schwarz-Gelb unter ihrer Schirmherrschaft vor allem fortsetzen, was die Große Koalition begonnen hat. Statt Euphorie und Elan umweht eine merkwürdige Zurückhaltung den Start des neuen Bündnisses. Keinesfalls will man den negativen Erwartungen entsprechen, die noch immer von Schwarz-Gelb in Umlauf sind. Kein Wunder. Denn was dem Bündnis vor vier Jahren als gemeinsames Reformprogramm vorschwebte, erscheint den Partnern heute selbst nur noch als Zerrbild. Diesmal haben sie die Wahlen gewonnen, gerade weil sie nicht »schwarz-gelb«, also marktradikal und reformbesessen daherkamen. Folglich wollen sie jetzt auch nicht **mit unpopulären Sanierungsmaßnahmen ins Haus fallen.**

Nicht einmal als Überbringer schlechter Nachrichten aus dem Reich der Staatsfinanzen und Sozialsysteme will sich das Bündnis unbeliebt machen. Stattdessen zeigt es seine menschliche Seite. Die erste Botschaft aus den Koalitionsverhandlungen lautete: Wir haben uns auf Erleichterungen für Hartz-IV-Empfänger geeinigt. Weder die sehnsüchtigen Projektionen versprengter Neoliberaler noch die lustvoll ausgemalten Schreckensbilder der Opposition werden mit dieser Regierung wahr.

Wo die künftige Koalition überhaupt noch an Vorstellungen anknüpft, die man gemeinhin mit Schwarz-Gelb verbindet, da sind es die teuren und angenehmen Versprechen – allen voran die Entlastung der Bürger durch Steuersenkungen. Das Vorhaben ist nicht nur zur Raison d'Être der Liberalen geworden, auch bei den Unionsparteien gehört es inzwischen zum programmatischen Kernbestand.

CDU, CSU und Liberale sind im Wahlkampf mit der peinlich-plumpen Formel »mehr Netto vom Brutto« auf Stimmenfang gegangen. Nun müssen sie die Erwartungen, die sie geweckt haben, erfüllen. Dagegen hilft nicht einmal die Einsicht, dass die finanzielle Situation des Landes keinen Spielraum dafür lässt. Also wird die Mitte entlastet, die Konsolidierung aber auf die Zukunft vertagt. Denn die Krise, so heißt es nun, erlaube keine Sparpolitik. Die Große Koalition immerhin war bei ihrem Start so ehrlich, die Konsolidierung der Staatsfinanzen mit einer unpopulären Mehrwertsteuererhöhung zu finanzieren. Die neue Koalition senkt die Steuern mit der vagen Hoffnung auf kommende Wachstumsgewinne. Inzwischen explodieren die Schulden.

Was beim Start der neuen Bundesregierung auf der Strecke zu bleiben droht, sind die ehernen Regeln, die seit je zum Repertoire des schwarz-gelben Lagers gehörten: dass nur verteilt werden kann, was vorher erwirtschaftet worden ist, dass der Staat nicht auf Dauer über seine Verhältnisse leben darf, dass die Kosten heutiger Politik nicht die Zukunftschancen künftiger Generationen gefährden dürfen. Ein Jahrzehnt lang nervte die FDP jede Regierung mit ihrem »liberalen Sparbuch« – über 400 Seiten Vorschläge zur Sanierung der öffentlichen Finanzen. Nun, wo die Freien Demokraten selbst bald wieder mitregieren, ist es um diesen Bestseller ziemlich leise geworden.

Kaum zuvor ist eine Bundesregierung in einer derart schwierigen ökonomischen und finanziellen Lage gestartet wie diese. Aber selten wurde den Bürgern weniger Problembewusstsein zugetraut. Dabei weiß das Volk längst mehr von der Krise und ihren Auswirkungen, als die Neuen ihm zumuten wollen. Doch statt die Bürger mit ihrem Wissen ernst zu nehmen, winken die Koalitionäre mit den Steuerschecks. Es besteht ein merkwürdiges Missverhältnis zwischen der Handlungsfreiheit der künftigen Koalition und ihrem mutlosen Beginn.

Am Ende der Ära Kohl war es Guido Westerwelle, der die herrschende politische Praxis als »Gefälligkeitsdemokratie« brandmarkte. Er kritisierte eine Politik, die im Interesse des Machterhaltes bereit sei, gesellschaftliche Wünsche auf Kosten des Staates und ohne Rücksicht auf dessen Leistungsfähigkeit zu erfüllen. Der Start von Schwarz-Gelb erinnert an diese Tradition.

<http://www.zeit.de/2009/44/01-Koalition?page=all> (23.10.2009)

Text 18

Außenpolitik

Wo Deutschlands Platz ist

Von Klaus-Dieter Frankenberger

30. Oktober 2009 Wenige Stunden nach der Vereidigung reiste die Bundeskanzlerin nach Paris. In ein paar Tagen wird sie in Washington vor beiden Häusern des Kongresses sprechen und mit dem Präsidenten im Weißen Haus zusammenkommen. Zwischen beide Termine hat der Kalender den Europäischen Rat in Brüssel gelegt. Alle drei Stationen zusammen symbolisieren unverändert die Prioritäten und richtigen Grundorientierungen der deutschen Außenpolitik.

Die neue Bundesregierung kommt erst gar nicht in Versuchung, jenen Sirengesängen zu folgen, die säuseln, dass Berlin Äquidistanz halten solle zu den Vereinigten Staaten und zu Russland. Deutschlands Platz ist in der Mitte der Europäischen Union und in der atlantischen Gemeinschaft, nirgendwo sonst. Achsen, die quer dazu liegen, und Mittellagen sind zu meiden. Der deutsche Standort ist klar definiert; ebenso klar ist, dass damit nicht zwangsläufig Konfrontation mit Russland verbunden ist.

Logische Konsequenz der Machtverteilung

Die neue Koalition bekennt sich in ihrem Vertrag ausdrücklich zur Idee des Westens. Auch das ist löblich. Denn dieser Westen als ein Grundverständnis von innerer Ordnung und übernationalem Zusammenwirken hat sich selbst zwanzig Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges auch in Zeiten der Globalisierung nicht überlebt. Die demokratisch verfassten Staaten treffen heute auf aufstrebende Mächte, von denen viele autoritär regiert werden und unsere Grundüberzeugungen nicht teilen – was die Werte anbelangt und die Mittel der Interessendurchsetzung. Deswegen wird es geradezu zu einem interessen- und wertepolitischen Gebot, dass der Westen sich um größere Geschlossenheit bemüht. Das ist kein feindseliger Akt gegenüber den Aufsteigern, sondern logische Konsequenz der weltpolitischen Wirklichkeit und der sich abzeichnenden globalen Machtverteilung.

In dieser Welt **führen Alleingänge oder Versuche, Europa als Gegenmacht zu Amerika aufzubauen, auf den historischen Holzweg.** Aber das hat man mittlerweile allenthalben erkannt. Es ist, im Gegenteil, die enge Abstimmung mit den Vereinigten Staaten, die es Deutschland ermöglicht, seine Ziele zu erreichen – ob in der Wirtschaft, beim Klimaschutz oder in der Sicherheitspolitik. Sie hilft überdies, Deutschlands Gewicht in Europa und darüber

hinaus zu stärken. Auch das ist eine Einsicht, von der sich Schwarz-Gelb leiten lassen will und von der die Koalitionäre sich auch leiten lassen sollten, ohne dabei ihr Selbstbewusstsein abzulegen.

Dieses Selbstbewusstsein freilich hat eine Kehrseite, und auf der steht „Verantwortung“, genauer: „Führungsverantwortung“. Deutschland hat sich zwar nicht davor gedrückt, Verpflichtungen einzugehen und Lasten zu tragen; in Afghanistan sind mehr als 4000 deutsche Soldaten im Einsatz, wenn auch in erster Linie aus nationalem Interesse. Doch in den zurückliegenden Jahren sind aus Deutschland oft forsche, zuweilen selbstgerechte Töne gekommen, denen die Orientierung an einem gemeinsamen Vorgehen erkennbar fehlte. In Nato und EU ist Deutschland oft als Bremser wahrgenommen worden, nicht immer zu Unrecht. An deutschen Initiativen herrschte jedenfalls kein Überangebot.

Ein Pfund, mit dem man wuchern kann

Deutschland ist zwar keine Großmacht, aber es hat noch immer große wirtschaftliche Kraft. Ist es nicht eine glückliche Fügung der Geschichte, dass Deutschlands Partner von uns mehr Profil, mehr Initiative, mehr Führung verlangen? Ihnen ist zwar auch nicht verborgen geblieben, dass das Stichwort Staatsfinanzen den Schwerpunkt der neuen Regierung beschreibt. Aber an Merkel II werden dennoch mehr Erwartungen gerichtet als an Regierungen aus Ländern vergleichbarer Größe. Nicht jede Erwartung kann man erfüllen, aber allen kann sich Berlin nicht entziehen, schon aus Eigennutz nicht.

Es wird also zu einem Gutteil an der deutschen Regierung liegen, wie stark die Europäische Union ist, ob die inneren Spannungen und Gegensätze nicht das Maß des Erträglichen überschreiten, ob die EU (welt-)offen bleibt und nach innen solidarisch ist. Zu alledem könnten wieder mehr Impulse aus Berlin kommen. Man kann nur hoffen, dass auch der neue Außenminister Westerwelle, der bisher in ganz anderen politischen Themenwelten zu Hause war, aber partout ein später Nachfolger Genschers werden wollte, solche Impulse irgendwann wird geben können. Ein starkes Europa, das über ernstzunehmende Machtmittel verfügt und sich nicht nur im Glanze der Einzigartigkeit seines „Projekts“ sonnt, ist überdies das Pfund, mit dem man in Washington wuchern und Einfluss ausüben kann – aber dazu muss es eben stark sein.

Das ist der Gegensatz der Gegenwart: Die politische Aufmerksamkeit wird fast völlig von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen sowie deren Folgen für Haushalte und den Sozialstaat beansprucht. Aber die meisten Herausforderungen, Risiken und Gefahren lauern jenseits der Landesgrenzen. Um diese Herausforderungen zu bestehen und die Gefahren abzuwehren, braucht man Willensstärke, Durchhaltevermögen, geeignete Partner und einen Kompass. Man kann nur hoffen, dass der Bundesregierung dieser Kompass in den nächsten vier Jahren nicht abhanden kommt.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E4A4AE34FFB434D43B749A231FB1E2519~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (30.10.2009)

Text 19

Länderspiel-Kommentar

Die Schlacht geht weiter

Von Roland Zorn

18. November 2009 Nach der Woche des Innehaltens und der Trauer um Robert Enke wird es nun auch in deutschen Fußballstadien wieder laut. Noch nicht so richtig an diesem Mittwochabend, da das Gelsenkirchener Länderspiel gegen die Mannschaft der Elfenbeinküste (20.45 Uhr / FAZ.NET-Länderspiel-Liveticker) auch eine Hommage an den toten Torwart sein wird. Der gewohnte Enthusiasmus und Lärm in den Arenen wird erst am Wochenende zurückkehren, wenn der dreizehnte Bundesliga-Spieltag auf dem Programm steht.

Gerade weil zuletzt leise Töne den Fußballdiskurs bestimmten, wirkt so manche Nachricht aus anderen Ländern rund um den Weltsport Nummer eins nahezu befremdlich. Wo es um die letzten Qualifikationsplätze für die Weltmeisterschafts-Endrunde geht, schwillt die Erregung im rhetorischen Vorspiel zu den Entscheidungen an diesem Mittwoch steil an, ist der Grat zwischen Patriotismus und Nationalismus schmal und hier und da schon überschritten.

Vor allem in Nordafrika, wo Ägypten und Algerien in Sudan, wie es scheint, in einer Entscheidungsschlacht darum kämpfen, wer den letzten noch freien Platz dieses Kontinents für die WM 2010 in Südafrika erobert. Nach den Übergriffen ägyptischer Fanatiker rund um das vorangegangene Kairoer Duell der beiden im Fußball seit langem verfeindeten Länder haben sich heißblütige Algerier sogleich in Form von Attacken und versuchten Plünderungen auf ägyptische Einrichtungen in ihrem Land zu „revanchieren“ versucht. Eine ungute atmosphärische Gemengelage überlagert nun den von 15.000 Polizisten überwachten Zweikampf von Omdurman.

„Gelbe Karten für das Rückspiel im Stade de France aufgespart“

Ganz so martialisch geht es bei den vier europäischen Relegationsrückspielen nicht zu. Aber auch bei Bosnien-Herzegowina gegen Portugal und Frankreich gegen Irland, in abgeschwächter Form bei den Partien Ukraine gegen Griechenland und Slowenien gegen Russland kochen die Emotionen höher als sonst. „Die oder wir“, heißt der Ausnahmezustand. In Bosnien-Herzegowina, das erstmals eine WM bereichern kann, bedient sich der kroatische Verbandstrainer Miroslav Blažević einer kriegerischen Rhetorik, wenn er sagt, dass der Spielort Zenica „brennen“ und seine Spieler „wie ausgehungerte Wölfe“ angreifen würden.

In Irland **schlagen die Wellen der Empörung noch immer hoch**, weil der Franzose Lassana Diarra nach dem 1:0-Erfolg des Weltmeisters von 1998 im Dubliner Hinspiel nicht nur zwei irische Spieler, sondern wie Irlands Trainer Giovanni Trapattoni hervorhob, „das ganze irische Volk“ auf das Übelste beleidigt haben soll. Diarra hat eiligst dementiert und das französisch-irische Fußballbetriebsklima noch mal so richtig mit Äußerungen belastet wie „Wir haben uns die Gelben Karten für das Rückspiel im Stade de France aufgespart“.

Hitzig, gereizt, bedrohlich geht es zu auf den Vorplätzen zum Ort der Sehnsucht 2010. Das Wort Fair Play fällt dabei selten – kurz nachdem Theo Zwanziger, der Präsident des Deutschen Fußball-Bundes, gesagt hat, „Fußball darf nicht alles sein“. Man mag es beim Blick voraus auf wichtige, aber nicht lebenswichtige Fußball-Duelle kaum noch glauben.

Text:F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubFB1F9CD53135470AA600A7D04B278528/Doc~E87939E1D46B640FCA0AB1C3AE26F7BBC~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (18.11.2009)

Text 20

Formel-1-Kommentar

Mit Vollgas gegen den Trend

Von Anno Hecker

16. November 2009 Honda ist ausgestiegen, BMW hat sich zurückgezogen, Toyota meldete sich aus der Formel 1 ab. Aber Mercedes **schaltet einen Gang hoch, setzt im wahrsten Sinne des Wortes aufs Ganze**: Im Abschiedstrend der Konzerne fahren die Stuttgarter mit ihrem ersten Werksteam seit 1955 gegen die Hauptverkehrsrichtung. Schon befürchtet der Betriebsrat bei Daimler ein Abenteuer und denkt dabei wohl an einen Frontalcrash. Heilig's Blechle!

In der Welt des Motorsports aber kommt die Nachricht aus Stuttgart ganz anders an. Nämlich als erste gute Meldung nach den vielen niederschmetternden Ereignissen in den vergangenen zwölf Monaten; als Signal für den Aufbruch in schweren Zeiten. Ob sich aus dem über Monate entwickelten Konzept ein Siegeszug entwickelt, kann niemand wissen. Auch die Formel 1 ist letztlich nicht berechenbar.

Aber die Kalkulation, eine neue Position einzunehmen und zu investieren, wenn die Preise am Tiefpunkt sind, erscheint durchdacht. Lange nicht mehr war ein Einstieg so (vergleichsweise) preiswert. Und selten sind die Aussichten kurzfristig so vielversprechend gewesen. Mercedes GP steht als legitimer Nachfolger des Weltmeisters Brawn zunächst ein hoher zweistelliger Millionenbetrag in Euro aus der Vermarktung zu.

Die Chance in der Krise sehen auch andere Konzerne

Die Präsentation eines potenten Sponsors wird nicht lange auf sich warten lassen. Dazu aber kommt auf lange Sicht eine verlockende Prognose. Mit weiter fallenden Kosten stehen die Besten vielleicht vor einem Novum in der Geschichte der Konzern-Teams. Mercedes Grand Prix könnte sich mit Erfolgen und bei geschickter Vermarktung nach ein paar Jahren in der Formel 1 zum Nulltarif auf einem der begehrtesten Werbeteller präsentieren.

Die Chance in der Krise sehen offenbar auch andere Konzerne. Jedenfalls diskutierten deutsche Vorstände munter über Einstiegsszenarios in gar nicht ferner Zukunft. Wahrscheinlich wird die Entscheidung der Stuttgarter diesen Prozess beschleunigen. Der erste PR-Sieg um die Gunst des Formel-1-Publikums aber ist Mercedes gelungen. Die Schwaben wählten vor einer gefährlichen Kurve eine neue Linie und gaben Gas. Das kommt besser an als eine Vollbremsung.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~ED7117E6F4FC948C89BD04A9AA62368CF~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (18.11.2009)

Text 21

Schwarz-gelbe Koalition

Wo bleibt der Zauber?

Von Carsten Germis

22. November 2009 Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. So hat sich das die Bundeskanzlerin Angela Merkel wohl auch gewünscht, als sie im September von den Wählern endlich ihre „Wunschkoalition“ bekam. Doch schon nach wenigen Wochen Schwarz-Gelb ist von Zauber nicht viel zu spüren.

Aufbruchsstimmung? Die hat wohl nicht mal mehr FDP-Chef Guido Westerwelle. Der freut sich allenfalls, dass er jetzt im Regierungsjet nach Paris, Washington und vielleicht bald sogar mal nach Tokio fliegen darf. Finanz- und wirtschaftspolitisch lässt die neue Regierung jede klare Linie vermissen. Von Zauber und Aufbruch mag man bei Schäuble und Brüderle nun gar nicht sprechen.

Alles schon einmal dagewesen

Warum ist das so? Warum will sich der Zauber partout nicht einstellen? Warum wirkt die neue Regierung schon nach wenigen Tagen im Amt so schrecklich alt? Viel hat das auch mit den handelnden Personen zu tun. Hermann Otto Solms von der FDP und Wolfgang Schäuble von der CDU haben sich schon vor bald 14 Jahren mit nahezu den gleichen Worten und Argumenten darüber gestritten, wie viel Steuersenkung es geben soll, wie sie das heute tun. Damals, im Jahr 1996, versuchte Schwarz-Gelb mit einer Steuerreform der in ihrer Endphase dahinsiechenden letzten Regierung Helmut Kohls **neuen Schwung zu geben**. Der damalige Finanzminister Theo Waigel (CSU) hatte den staatlichen Schuldenberg gerade auf neue Höchststände geführt, vor Ausgabenkürzungen schreckte die Koalition zurück, die FDP beharrte auf Steuersenkungen.

Wer sich die Mühe macht, das alles im Archiv nachzulesen, den überkommt ein leichtes Schaudern. Alles schon einmal dagewesen. Bei Angela Merkels neuer Wunschregierung scheint die Sonne wahrlich auf nichts Neues. Wo soll da denn der Zauber herkommen, den alle so sehnsüchtig vermissen? Merkels und Westerwelles Bündnis droht zur reinen Retrokoalition zu werden, zu einem schalen Aufguss der Kohl-Jahre - und Angela Merkel entpuppt sich dabei als würdige Erbin des späten Helmut Kohl.

Es geht nicht ohne Konflikte

Die Handlungsspielräume des Staates sind heute enger als damals. Die Staatsverschuldung hat neue Höchststände erreicht. Den Freiheitsverlust durch nahende Überschuldung spüren immer mehr Bürger. Dennoch wird die neue Regierung bis 2013 voraussichtlich mehr als 300 Milliarden Euro neue Schulden machen. Dabei muss die Regierung schon im nächsten Jahr mehr Geld für die Zinsen der alten Schulden ausgeben als für Verteidigung, Bildung und Forschung zusammen - und das bei einem historisch niedrigen Zinsniveau.

Schwarz-Gelb muss sich entscheiden, was das Bündnis bewirken will. Es ist richtig, dass die Abgabenlast der Angestellten und des Mittelstandes zu hoch ist - Steuersenkungen also notwendig sind. Ebenso richtig ist, dass der Berg der Staatsschulden nicht weiter wachsen darf, wenn der Staat seine Handlungsfähigkeit nicht noch weiter beschneiden will. Beides ist machbar, wenn Schwarz-Gelb die Diskussion wagen würde, wofür dieses Land und seine Bürger in Zukunft Geld ausgeben wollen und wofür nicht. Das geht nicht ohne Konflikte. Es würde aber endlich deutlich, wofür diese Regierung steht.

Das Herumgeeiere der ersten Wochen lässt eine Linie von Schwarz-Gelb nicht erkennen. Merkel muss zeigen, ob sie als Wiedergeburt Helmut Kohls in die Geschichte eingehen und die Probleme des Landes weiter aussitzen will. Die Ausrede, daran sei allein die SPD schuld, zieht in der „Wunschkoalition“ nicht mehr. Oder wagt sie es doch noch, zumindest ein bisschen Zauber zu entfalten?

Text: F.A.S.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~EDE6ED2BA947F4EFCA16C4566B3CA517E~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (24.11.2009)

Text 22

Von Katharina Schuler

Datum 23.11.2009 - 16:30 Uhr

CDU-Familienpolitik

Profilierung auf Kosten der Ärmsten

Strafe für nachlässige Eltern: In der Familienpolitik versucht die Union, ihr konservatives Profil zu schärfen – mit untauglichen Mitteln. Ein Kommentar von K. Schuler

"Kinderland Baden-Württemberg Plus" heißt der Leitantrag, den die CDU Baden-Württembergs am Wochenende verabschiedet hat. Doch was so vielversprechend klingt, enthält zumindest für den ärmsten Teil der Bevölkerung eine handfeste Drohung.

Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen – sie etwa ohne Frühstück in die Schule schicken – solle die staatliche Unterstützung gekürzt werden, heißt es da. Wen genau die CDU-Politiker dabei vor Augen haben, fügen sie in Klammern an: Empfänger von Hartz-IV und Kinderzuschlag nämlich. Finanzielle Hilfen, die normalerweise an die Eltern ausgezahlt werden, sollten, sofern Vernachlässigung festgestellt wurde, künftig direkt an den Schulträger überwiesen werden. Dieser müsse dann seinerseits die Versorgung sicherstellen.

Bislang ist das nicht mehr als der Beschluss eines Landesparteitages. Doch wenn es nach der CDU Baden-Württembergs geht, soll es dabei nicht bleiben. Die Partei wolle sich nun für die Umsetzung dieses Vorhabens in der Bundespolitik einsetzen, heißt es.

Der Vorschlag ist jedoch gleich in mehrfacher Hinsicht unsäglich. Das gilt zum einen für seine Umsetzbarkeit. Wer soll denn kontrollieren, wo tatsächlich Vernachlässigung stattfindet und woran wollte man diese messen? Reicht ein fehlendes Pausenbrot? Und wenn ja, wäre dann nicht die Mitgabe von Süßigkeiten statt einer gesunden Zwischenmahlzeit genauso strafwürdig? Wo fängt man da an, wo hört man auf? Dem Schulklima dürfte es zudem kaum bekömmlich sein, wenn Lehrern die Aufgabe übertragen würde, Eltern bei Sozialbehörden zu denunzieren.

Die diesem Vorhaben zugrunde liegenden Idee, nämlich überforderte Eltern zu bestrafen statt ihnen zu helfen, wird allerdings dadurch noch fragwürdiger, dass sie nicht alle Familien gleichermaßen trifft sondern nur die Ärmsten der Armen. Neben dem tief sitzenden Ressentiment gegen Menschen, die von öffentlicher Hilfe abhängig sind, dürfte das vor allem damit zu tun haben, dass sich bei dieser Gruppe finanzielle Sanktionen eben am einfachsten umsetzen lassen. Andernfalls müsste man ja über eine Strafgebühr nachdenken, die jeden treffen könnte – und das ist dann wohl selbst der Südwest CDU zu absurd.

Dass der Vorschlag gerade jetzt und gerade aus Baden-Württemberg kommt, dürfte auch damit zusammenhängen, dass dort soeben ein neuer Vorsitzender gewählt wurde. Stefan Mappus scheint entschlossen, sein eigenes Gewicht in der Bundespartei zu erhöhen, indem er sich besonders konservativ gibt – schließlich fehlt es dem rechten Flügel der CDU schon lange an prominenten Vertretern. Hartes Durchgreifen gegen die Eltern vernachlässigter Kinder mag ihm da als geeignetes Thema erscheinen, so fragwürdig es in der Sache auch sein mag.

An diesem Punkt trifft sich der baden-württembergische Vorstoß mit einer anderen familienpolitischen Entscheidung von diesem Wochenende. Hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel ihrer Familienministerin Ursula von der Leyen in der Vergangenheit weitgehend **freie Hand** bei der familienpolitischen Modernisierung der Partei **gelassen**, so hat sie sich mit ihrem Bekenntnis zum Betreuungsgeld nun auf die Seite der CSU und der Konservativen in der eigenen Partei gestellt.

150 Euro sollen Eltern bekommen, die ihre unter dreijährigen Kindern nicht in staatlich geförderte Krippen geben. Nachdem von der Leyen die Unterstützung berufstätiger Mütter in den Vordergrund stellte, will Merkel nun offenbar den Interessen jener Familien Rechnung tragen, in denen nach wie vor traditionelle Rollenmuster gelten.

Immerhin: Einer Diskriminierung von Hartz-IV-Empfängern redet die Kanzlerin nun – anders als direkt nach Abschluss der Koalitionsverhandlungen - nicht mehr das Wort. Auch sie sollen von dem Betreuungsgeld profitieren können.

Kindern aus sozial schwachen Familien erweist die Union damit gleichwohl einen Bärendienst, jedenfalls wenn sie sich mit dem Vorhaben am Ende tatsächlich gegen den Widerstand der FDP durchsetzen sollte. Denn gerade diese Kinder profitieren besonders von einer frühzeitigen Förderung in öffentlichen Kindertagesstätten.

Nicht ohne Grund hat CDU-Familienministerin von der Leyen das Betreuungsgeld einst als bildungspolitische Katastrophe bezeichnet. Die von ihr in den vergangenen Jahren bewirkte Öffnung in der Familienpolitik hat wesentlich dazu beigetragen, die Union für neue, großstädtische Wählerschichten attraktiv zu machen. Mit ihren Zugeständnissen an den konservativen Flügel ist die Partei nun dabei, dieses moderne Image wieder zu verspielen.

<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2009-11/betreuungsgeld-vernachlaessigung?page=all>
(24.11.2009)

Text 23

Kommentar

Pechsteins düsteres Ende

Von Evi Simeoni

25. November 2009 Welch ein schmerzhafter Prozess! Claudia Pechstein hat endlich ihr Revisionsurteil vom Internationalen Sportgerichtshof, ihre zweijährige Doping-Sperre bleibt trotz äußerster Anstrengungen der Eisschnellläuferin und ihrer Entourage bestehen. Das ist die angemessene und verdiente Strafe, wenn sie illegal ihr Blut manipuliert hat, um ihre Leistung zu steigern und zu Ruhm, Geld und Medaillen zu kommen. Dabei spielt es keine Rolle, dass möglicherweise auch ihre Konkurrentinnen zu Doping-Mitteln greifen, denn ein Regelverstoß ist nicht weniger gravierend, wenn ihn andere auch begehen. Und auch auf den Systemzwang kann sie sich nicht berufen, denn eine 37 Jahre alte Berufssportlerin, die in den vergangenen Monaten ein cleveres und kontrolliertes Bild abgegeben hat, weiß, was sie tut.

Pechsteins Sportkarriere findet nun ein düsteres Ende, ihr Renommee als Repräsentantin deutscher Spitzenleistung ist dahin. Ihr Arbeitsplatz bei der Bundespolizei **steht in Frage**,

zudem sitzt sie auf Verfahrenskosten von angeblich 250.000 Euro. Zwar will sie die weiteren juristischen Möglichkeiten ausschöpfen, doch der Kampf um ihren letzten Olympia-Auftritt in Vancouver ist verloren. Der Glanz um den einstigen Sportstar Claudia Pechstein ist erloschen. Da helfen keine Kontakte zu den Boulevard-Medien, kein Lamento ihres Rechtsbeistands, kein noch so renommierter Gutachter mehr. Und es ist auch sicher kein Trost für sie, dass sie durch ihren Präzedenzfall der indirekten Beweisführung in Doping-Verfahren die Tür geöffnet hat. Die in die Berufungsverhandlung eingebrachte Expertise ist von erheblichem Wert für den Anti-Doping-Kampf; die erst in der Rohfassung bestehenden Richtlinien können nun an der Urteilsbegründung des Sportgerichtshofs orientiert werden.

Einsicht wäre besser gewesen

Die Warnung an die Sportler ist deutlich: Wer zu Doping-Mitteln greift, riskiert seine Existenz. Vielleicht ist das ein heilsamer Schock für manchen, der bisher darauf baute, dass seine Leistungsmanipulation vom System gedeckt wird. Insofern hat die Doping-Bekämpfung gesiegt. Es bleibt zwar ein ungutes Gefühl beim Gedanken an die vergangenen Wochen. An den Moment, als der Cas die für den folgenden Tag angesetzte Urteilsverkündung um zwei Wochen verschob. An die weitere Verschiebung auf Mittwoch dieser Woche. Das war eine üble Nervenstrapaze für die Sportlerin. Aber gerade ihr Lager hat den Nervenkrieg immer wieder befeuert: Mit der ständigen Präsenz in der Öffentlichkeit, der Verwirrungs- und Desinformationstaktik, die manchen Fan, aber nicht das Gericht beeinflusst hat.

Einsicht wäre besser gewesen. Aber das ist viel verlangt in einem vom Doping-Problem geprägten Leistungssport. Doping führt Athleten in Versuchung. Es führt sie an die Spitze. Und es führt sie in die Lebenslüge.

Text: F.A.Z.

<http://www.faz.net/s/RubAB001F8C99BB43319228DCC26EF52B47/Doc~E1E8437282D604324B6203A2CE554CC26~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (26.11.2009)